

KARTEN UND ATLANTEN

Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert



Abbildungen auf den Umschlagseiten: Einfachste T-O-Weltkarte (Mappa mundi) und Zonenkarte der Erde in Form einer so genannten Knopfkarte als Illustrationen im naturwissenschaftlichen Werk «De natura rerum» des Isidor von Sevilla († 636), gezeichnet und geschrieben um 800 im Kloster Chelles bei Paris (Handschrift Nr. 240, S. 189 und 134).

Während die T-O-Karte lediglich die drei Kontinente in den von Augustinus in der Schrift «De civitate Dei» genannten Größenverhältnissen zeigt, sind auf der Knopfkarte die fünf Zonen nicht entsprechend ihrer geographischen Breite, sondern sehr dekorativ in einer Rosette dargestellt. Im äusseren Ring werden der Begriff für «Norden» sowie die sommerlichen und winterlichen Sonnenauf- beziehungsweise -untergänge genannt. Darüber stehen, im Norden beginnend, die Namen der fünf Finger. In den einzelnen Knöpfen (oder Blättern der Rosette) des inneren Kreises stehen die Namen der entsprechenden Zonen sowie Angaben über ihre Bewohnbarkeit respektive Nichtbewohnbarkeit und die Ursachen dafür.



KARTEN UND ATLANTEN Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert

Autem terrae mensuram geometrici centum octo-
ginta milium stadiorum stimaverunt

FINIT LIBER SANCTI ISIDORI



INCIPIT LIBER OFFICIORUM

SANCTI ISIDORI

Dominomeo & d. seruo florentio epISCO ISIDORUS
epS. queris ame originem officiorum
quorum maISTerIO in ecclesiis erudimur
ut quibus sit inuenta auctoribus. Cognos-
cas indicis. itaq; utioluisti libellum

KARTEN UND ATLANTEN

Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert

Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St.Gallen
(3. März bis 11. November 2007)

Verlag am Klosterhof St.Gallen 2007

Am Katalog beteiligte Autorinnen und Autoren:

Anton von Euw (A. v. E.)

Ernst Tremp (E. T.)

Karl Schmuki (K. S.)

Theres Flury (Th. F.)

Frontispiz:

*Einfache T-O-Weltkarte (Mappa mundi) als Illustration am Ende des Werks
«De natura rerum» des Isidor von Sevilla, gezeichnet und geschrieben um 800
im Kloster Chelles bei Paris – Handschrift Nr. 240, S. 189 (siehe Vitrine 1).*

© 2007 Verlag am Klosterhof, St. Gallen

Gestaltung und Satz: Atelier Hans-Peter Kaeser, St. Gallen

Druck und Ausrüstung: Cavelti AG, Gossau

Bestelladresse: Stiftsbibliothek St. Gallen, Postfach, CH-9004 St. Gallen;

stibi@stibi.ch; www.stiftsbibliothek.ch

ISBN 3-906616-83-5

Inhalt

Einführung (K. S.)	7
Die kartographischen Bestände der Stiftsbibliothek (K. S.)	8
1. VITRINE Mittelalterliche Weltkarten (<i>Mappae mundi</i>) (K. S.)	19
2. VITRINE Regional- und Landkarten – von Jerusalem zur Neuen Welt (E. T.)	41
3. VITRINE Die Kartenzeichnungen des Aegidius Tschudi in der Stiftsbibliothek (K. S.)	53
4. UND 5. VITRINE Frühneuzeitliche Atlanten (Th. F.)	65
6. VITRINE Regionale und lokale Kartenblätter des 18. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen (K. S.)	75
7. UND 8. VITRINE Frühmittelalterliche Buchkunst in St.Gallen (A. v. E.)	91
9. VITRINE Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek (Th. F.)	111
10. VITRINE Der karolingische Klosterplan, ältester überlieferter Stadtplan des Mittelalters? (E. T.)	125
Anhang	
Abgekürzt zitierte Literatur	129
Literatur zu den einzelnen Themen	129
Ausgestellte Handschriften	136
Ausgestellte Inkunabeln	136
Ausgestellte Drucke	136
Weitere erwähnte Handschriften	136

Einführung

Im Sommer 2007 findet in der Schweiz die 22. Internationale Konferenz zur Geschichte der Kartographie statt. Aus diesem Anlass und auch aus Anlass des bald zu erwartenden Erscheinens eines Sammelbandes über die kartographischen Sammlungen der Schweizer Bibliotheken und Archive präsentiert die Stiftsbibliothek St.Gallen erstmals einen breiten Querschnitt durch ihre älteren kartographischen Bestände des 8. bis 18. Jahrhunderts. Dabei werden sowohl Handschriften als auch Druckwerke gezeigt. In Fachkreisen gut bekannt sind einige frühmittelalterliche T-O-, Rad- und Zonenkarten, die eigentlich eher als abstrahierte Schemata bezeichnet werden müssen. Auch die in der Stiftsbibliothek erhaltenen Kartenzeichnungen des Schweizer Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) besitzen einen grossen wissenschaftlichen Wert. Aus der Sammlung gedruckter Karten werden einige bedeutende Kostbarkeiten gezeigt, vom Ulmer Ptolemäus-Atlas von 1486 bis zu Exemplaren der ersten grossen Atlanten aus dem 16. und 17. Jahrhundert, etwa von Abraham Ortelius oder Joan Blaeu. Dank Leihgaben aus dem Stiftsarchiv St.Gallen ist es auch möglich, einige regionale und lokale Kartenwerke des 18. Jahrhunderts zu zeigen, darunter den berühmten bibliophilen Grenzatlant der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen.

Aus Anlass des Erscheinens des grossen zweibändigen Werks von Anton von Euw über «Die St.Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts» im Sommer 2007 wird die Ausstellung exemplarisch durch einige repräsentative Beispiele der Buchmalerei des Gallusklosters aus dieser gesamten Zeitspanne wie zusätzlich durch eine breite Palette weiterer spezieller Bücher-Kostbarkeiten der Bibliothek bereichert.

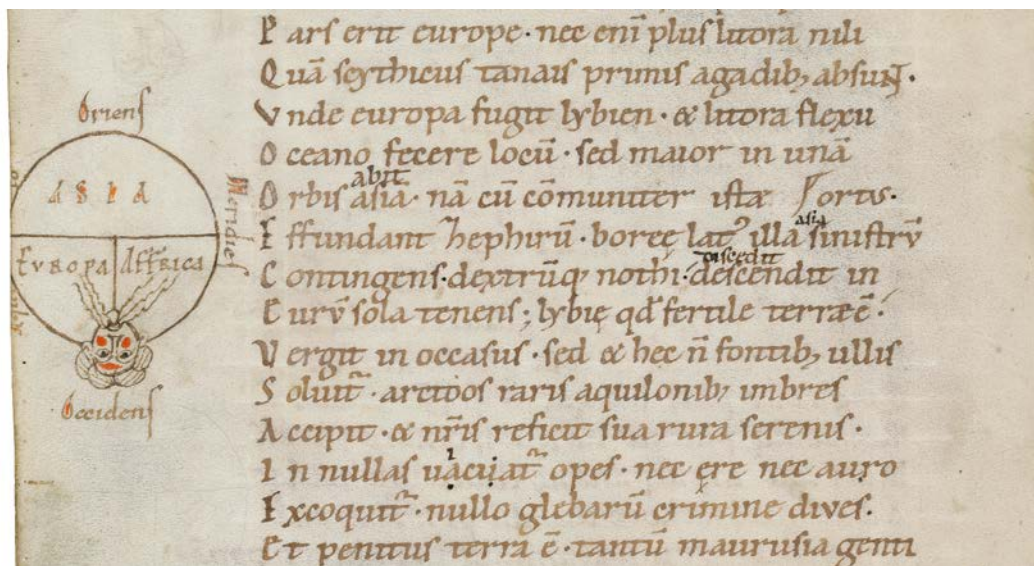
Einen ganz herzlichen Dank möchte die Stiftsbibliothek an die Leihgeber abstaten; ihre Leihgaben bilden eine wertvolle Ergänzung zu den Handschriften und Druckwerken aus den Beständen der Bibliothek selbst. Das Stiftsarchiv St.Gallen stellte mehrere Kartenzeichnungen über Orte und Gebiete der ehemaligen Fürstabtei St.Gallen zur Verfügung; die ganze Vitrine 6 ist gewissermassen zu einer «Stiftsarchiv-Vitrine» geworden. Die Zentralbibliothek Zürich ermöglichte die Ausstellung der künstlerisch herausragenden Federzeichnung der Maiestas Christi in ihrem Manuskript Ms. C 80.

Die kartographischen Bestände der Stiftsbibliothek

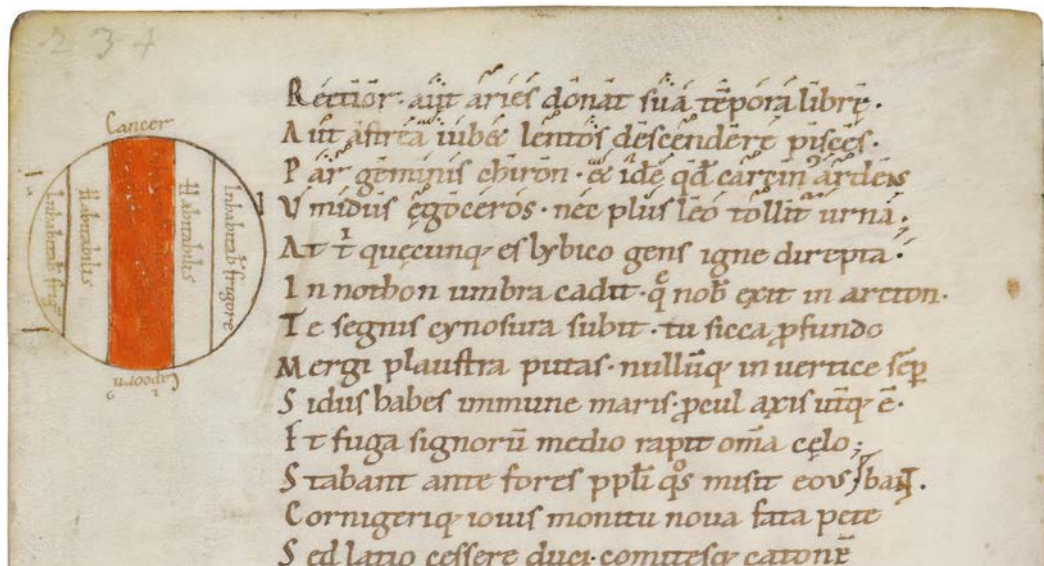
1 «Cartographica» aus dem frühen Mittelalter

Die ältesten kartographischen Zeugnisse in der Stiftsbibliothek, sofern man angesichts der schematisierten Gesamtdarstellungen der Welt oder der Ökumene überhaupt davon sprechen kann, stammen aus dem späten 8. und 9. Jahrhundert. Die Erde möglichst detailgetreu abzubilden, war nicht das Ziel der frühmittelalterlichen Weltkarten. Den gelehrten Menschen interessierte damals nicht die wirkliche Gestalt der Erde, er suchte vielmehr durch Stilisierung und Abstraktion zum vollkommeneren Weltbild zu gelangen. Frühmittelalterliche Weltkarten dienten in der Regel als Illustration zu einem daneben stehenden Text oder ergänzten astronomisch-komputistische Abhandlungen und Zeichnungen. In sechs Handschriften der Bibliothek (Handschrift Nr. 184, S. 242; Handschrift Nr. 236, S. 89; Handschrift Nr. 237, S. 1 und S. 219; Handschrift Nr. 240, S. 184; Handschrift Nr. 459, S. 138 und 139; Handschrift Nr. 621, S. 35; Handschrift Nr. 863, S. 230 und 234) finden sich insgesamt zehn frühmittelalterliche Weltkarten, so genannte T-O-Karten. Die Erde ist – gemäss der Beschreibung des Augustinus in seiner Schrift «De civitate Dei» (Buch 16, 17) – eine kreisrunde Scheibe, in der Asien die obere, Europa und Afrika die untere Hälfte der ostorientierten Karte einnehmen. Die Grössenverhältnisse zwischen den Kontinenten entsprechen dabei den von Augustinus definierten Dimensionen. Die meisten dieser Karten sind von ganz einfacher Ausführung und nennen meist nur die Erdteile sowie allenfalls den sie umgebenden Ozean.

Am dekorativsten und am sorgfältigsten ausgearbeitet ist dabei die Darstellung der drei Kontinente nach spätantiken Darstellungen in der Handschrift Nr. 236 (S. 89). Sie wurde zwischen 850 und 900 im Kloster St.Gallen ins 14. Buch der im Mittelalter fleissig studierten und benutzten «Etymologien» des Isidor von Sevilla (um 570–636) eingefügt, welche das geographische Wissen des 7. Jahrhunderts enzyklopädisch zusammenfassten. Ein horizontaler Streifen, gebildet durch Don (*TANAI FLUVIUS*), Asowsches Meer (*MEOTIDES PALUDES*) und Nil (*NILUS FLUVIUS*), trennt Asien von Europa und Afrika. Das Mittelmeer (*MARE MAGNUM*), das Europa von Afrika trennt, erscheint als senkrecht nach unten gehender Radius, so dass es mit dem horizontalen Mittelstreifen zusammen ein T bildet. Das T symbolisiert dabei auch das Kreuz Christi. Die Erde ist von einem Meer, dem ein O bildenden Ozean (*OCEANUM MARE*), umflossen. «Radkarten» oder «T-O-Karten» werden solche Karten genannt, und nach dem Teilungsbild der Erde spricht man auch von Noachidenkarten. Die drei Kontinente werden nämlich mit den drei Söhnen Noahs in Verbindung gebracht, die nach der Sintflut die Erde untereinander aufgeteilt haben sollen: Sem bekam Asien, Cham wurde Afrika und Japhet Europa zugeteilt.



Einfache, nach Osten orientierte T-O-Weltkarte mit den drei Kontinenten Asien, Europa und Afrika sowie von Westen auf das Zentrum blasendem «Windkopf» in einer Abschrift des 9. Buches der «Pharsalia» («De bello civili»), verfasst vom altrömischen Dichter Lukan (39–65), geschrieben und gezeichnet im Kloster St.Gallen nach 1000 (Handschrift Nr. 863, S. 230).



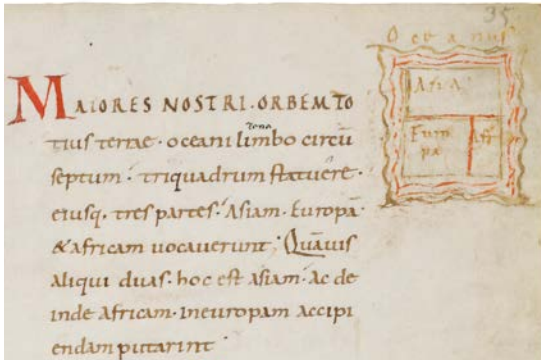
Einfache Zonenkarte der Erde mit Angaben über die Bewohnbarkeit der Zonen sowie der Nennung der Wendekreise des Krebses (cancer) und des Steinbocks (capricornus) in einer Abschrift des 9. Buches der «Pharsalia» («De bello civili»), verfasst vom altrömischen Dichter Lukan (39–65), geschrieben und gezeichnet im Kloster St.Gallen nach 1000 (Handschrift Nr. 863, S. 234).

Etwas älter als die oben vorgestellte T-O-Karte ist eine teilweise verblasste Weltkarte auf der ersten Seite einer um 800 wohl nicht in St.Gallen entstandenen Handschrift mit den Etymologien Isidors (Handschrift Nr. 237, S. 1). Diese in Fachkreisen berühmte Weltkarte, vor dem eigentlichen Textbeginn als eine Art von Federprobe gezeichnet, zeigt zwei Besonderheiten. Ein Drittel ihrer Kreisfläche ist im Süden abgetrennt und als *TERRA INHABITABILIS* (unbewohnbares Land) gekennzeichnet. Über dem Erdkreis erscheint umrisshaft die Figur des Gekreuzigten. Christus wächst gewissermassen aus dem nach Osten verlängerten T-Schaft der Karte heraus und symbolisiert damit, dass er sich als Herr über die Welt erhebt. Daneben nennt die Karte die drei Kontinente Europa, Afrika und Asien, die zwei Ströme Don und Nil sowie Mittelmeer und Asowsches Meer. Der Kartographiehistoriker Konrad Miller (1844–1933) hat diese Karte nachgezeichnet.

In den naturwissenschaftlichen Werken «De natura rerum» des Isidor von Sevilla (etwa in Handschrift Nr. 240, S. 134) und «De temporum ratione» des Beda Venerabilis (etwa in Handschrift Nr. 248, S. 148) finden sich Zeichnungen von so genannten Zonenkarten, auf denen die Erde von Norden nach Süden in fünf klimatische Zonen unterteilt wird, von eiskalt am Nordpol über glühend heiss am Äquator bis eiskalt am (damals) vermuteten Südpol.

Bereits mehr an eine Karte im heutigen Sinne erinnert eine Zeichnung, die der St.Galler Mönch und Lehrer Ekkehart IV. in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in eine Abschrift der Weltgeschichte des Paulus Orosius «Historia adversus paganos» aus dem 9. Jahrhundert zeichnete (Handschrift Nr. 621, S. 37). Vermutlich um seinen Schülern eine räumliche Vorstellung des erweiterten Palästina zu geben, schuf er zur Beschreibung des Nahen Ostens durch Orosius mit roter und brauner Tinte eine Kartenskizze. Die Karte zeigt unter anderem die Gewässer Persischer Golf (*Sinus persicus*), Rotes Meer (*Sinus arabicus*), den Indischen (oder Pazifischen?) Ozean (*Oceanus orientalis*), Nil (*Nilus*), Jordan (*Iordan*), den Fluss Al Arish (*Rinocorura fluvius Egypti*; mündet südwestlich Gaza ins Mittelmeer), die Insel Ophyr (*Ophyr*), die Landschaften Oberägypten (*Egyptus superior*), Unterägypten (*Egyptus inferior*), das südliche Arabien (*Eudemon*; *Arabia Felix*), Jordanien (*Iordanis*), das Land der Verheissung (*Terra promissionis*), das Paradies (*Paradisus*), eine Landzunge (*lingua maris*), das Gebiet östlich Khartum zwischen Weissem und Blauem Nil (*Meroe*), San al-Hajar (*Taneos*) südlich Al-Manzilah im östlichen Nildelta. Mit schematisierten Häuserfassaden werden die Städte Jerusalem (*Hierusalem*) und Jericho (*Iericho*) angedeutet und mit einer punktierten Linie ist sogar der Weg der Israeliten aus Ägypten (*Taneos*) durchs Rote Meer und den Jordan ins Land der Verheissung, nach Jericho, eingezeichnet. Eine zweite, weit weniger differenzierte Randzeichnung in dieser Orosius-Abschrift, von einem mittelalterlichen Buchbinder leider beschnitten, zeigt Italien mit Rom (S. 42).

Dass man sich im frühmittelalterlichen Kloster St.Gallen bereits mit Karten und Atlanten beschäftigte, besagt ein Kommentar des Mönchs und Schulpfosters Notker des Deutschen (†1022) in seiner Übersetzung des Werks «De consolatione philosophiae» des Boethius. In seinen kulturgeschichtlich sehr interessanten Kom-



Viereckige Kartenskizze der Welt mit den drei vom Meer (oceanus) umflossenen Kontinenten Asien, Europa und Afrika, gezeichnet vom St. Galler Mönch Ekkehart IV. in eine im 9. Jahrhundert angefertigte Abschrift der Weltgeschichte des Paulus Orosius († 420) um 1000/1060 (Handschrift Nr. 621, S. 35; vgl. dazu in diesem Katalog S. 42).

mentaren zum Boethius-Text kommt er in einer Mischsprache Latein/Deutsch auf einen Globus zu sprechen, der im Kloster St.Gallen neulich angefertigt worden sei (Handschrift Nr. 825, S. 97): *Taz mag man uuola sehen an dero spera diu in cella sancti Galli noviter gemachot ist sub Purchardo Abbate. Si habet allero gentium gestelle unde fone diu so man sia so stellet taz polus septentrionalis uf inrihte sihet, so sint sex signa zodiaci zeugon septentrionalia sex australia sint keborgen* – «Das kann man gut an der Kugel sehen, die neulich unter Abt Purchart (II.; 1001–1022) gefertigt worden ist. Sie hat die Wohnorte aller Völker eingezeichnet; wenn man sie deshalb so einstellt, dass der Nordpol gerade darauf sieht, so sind die sechs nördlichen Tierkreiszeichen zu sehen, die sechs südlichen sind verborgen.» Die Erd- und Himmelskugel aus der Zeit kurz nach 1000 ist leider nicht mehr erhalten.

2 Die Kartenzeichnungen des Aegidius Tschudi

Den aus kartographischer Sicht vielleicht interessantesten Bestand der Stiftsbibliothek dürften die Kartenzeichnungen des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) darstellen. Die Klosterbibliothek von St.Gallen erwarb diese Kartenzeichnungen gemeinsam mit einer grossen Zahl von Handschriften aus dem Nachlass von Aegidius Tschudi im Jahre 1768. Es handelt sich um sechzig Kartenzeichnungen, die heute mit anderem geographisch-historischem Quellenmaterial in insgesamt sechs Bände eingebunden sind (Handschriften Nrn. 640, 663, 664, 665, 666, 667). Dargestellt sind die meisten europäischen Länder, von Skandinavien bis Portugal, von England bis Italien, von Holland bis Bosnien und Griechenland sowie die angrenzenden Gebiete von Asien (vor allem Türkei, Zypern, Palästina) und Afrika (Ägypten bis Marokko). Die Karten sind in ihrer Gesamtheit bisher noch nicht erforscht, für die Geschichte der Kartographie sind sie von unterschiedlicher Wichtigkeit. In den meisten Fällen stellen die Karten Kopien und Kompilationen älterer und neuerer meist gedruckter kartographischer Darstellungen dar, die der unermüdliche und bienenfleissige Sammler und Forscher Tschudi mit vielen zusätzlichen Informationen aus historischen und geographischen Werken sowie Rei-

sebeschreibungen anreicherte und ergänzte. Die Tschudi-Karten sind alle nach Norden orientiert, sie tragen weder Titel noch Jahrzahlen, und ihnen fehlen auch Kompassrosen und Entfernungsmassstäbe. Für einzelne Gebiete, etwa für Skandinavien (Handschrift Nr. 664, S. 310/11) oder das Erzbistum Salzburg (Handschrift Nr. 664, S. 198/99), stellen die Zeichnungen Tschudis die für die damalige Zeit besten Karten dar; für gewisse kleinräumige Gebiete, etwa für Vorarlberg (Handschrift Nr. 664, S. 203/04), sind sie die ältesten genaueren Darstellungen.

Im Vergleich mit den Kartenzeichnungen der übrigen Gebiete stellen Tschudis Schweizer Karten eigenständige Leistungen dar. Es waren Forschungsarbeiten, die der Gelehrte persönlich am genauesten überprüfen, teilweise erwandern, skizzieren und im Laufe der Zeit auch verbessern konnte. Von Tschudis erster Karte der Eidgenossenschaft, die er 1538 als Illustration zu seiner Schrift «Alpisch Rhetia» veröffentlichte, gibt es kein Exemplar mehr; von einem Nachdruck aus dem Jahre 1560 ist noch ein einziges Exemplar erhalten (UB Basel). Zwischen 1560 und 1565 versuchte Tschudi, diese seine erste Schweizerkarte, die er als unzulänglich einstufte, zu korrigieren und zu vervollständigen. Die zweite Schweizerkarte Tschudis besteht, wie Katharina Koller-Weiss im Jahre 2002 aufgezeigt hat, aus drei zusammengehörigen Kartenzeichnungen, die in drei verschiedene Codices der Stiftsbibliothek eingebunden sind. Die Karte der östlichen Schweiz (Handschrift Nr. 664, S. 203/04) reicht im Westen bis Zürich und Altdorf. Mit geringfügiger Abweichung im Papierformat fügt sich die Karte des westlichen Mittellandes und der Westschweiz bis Belfort-Besançon-Morges an (Handschrift Nr. 640, S. 90), und als westlichstes Stück gehört eine Karte der Freigrafschaft Burgund dazu (Handschrift Nr. 663, S. 714/15), die in ihrem östlichsten Teil Teile der Westschweiz tangiert. Im Süden enden die drei Kartenblätter auf einer Linie Chur-Altdorf-Thunersee-Genfersee-Bourg-en-Bresse.

Zwei weitere unfertige Handzeichnungen (in Handschrift Nr. 663) bezeugen, dass Aegidius Tschudi in späteren Jahren eine dritte (S. 717/18) und vierte (S. 708) Karte der Schweiz zeichnete und mit ihnen dem tatsächlichen Landesgrundriss immer näher kam.

3 Handgezeichnete Weltkarten aus dem 17. Jahrhundert

Zwei von Hand gezeichnete grössere Karten finden sich in zwei Manuskripten vom Ende des 17. Jahrhunderts. Der Elsässer Georg Franz Müller (1646–1723), der zwölf Jahre lang als Soldat im Dienste der Holländisch-Ostindischen Kompanie auf dem

Illuminierte Weltkarte in einer geographisch-völkerkundlichen Beschreibung von Menschen in Süd- und Nordamerika, Ostasien und Afrika (Kurtze Beschreibung der Wunder, seltsammen Sitten, Gebrauch, Kleidung und Lebensarth derjenigen Volckheren, so in den vor ungefähr 1500 Jahren den Europeern unbekandten Landen...), von einem unbekanntem Autor zusammengetragen im Jahre 1695 (Handschrift Nr. 1143, S. 8).

Large Continuity to most of 3. Bekanden mittelsten Europe, 4. in America
 auf dem 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.



indonesischen Archipel stand, zeichnete zu Beginn seines farbig illustrierten Reisebuches seine Reiseroute von Amsterdam via Kap der Guten Hoffnung nach Batavia (Handschrift Nr. 1311, S. 5). Als Frontispiz einer anonym überlieferten Beschreibung der «Neuen Welt» aus dem Jahre 1695 (Handschrift Nr. 1143, S. 8) ist unter dem Titel «Kurtze Vorbildung so wohl der 3 bekandten Welttheilen Europae, Asiae, Africae als auch ... vor disem unbekandten Welttheil Americae, iez genandt Newe Welt» (ab einer vermutlich französischen Kartenvorlage) eine Weltkarte gezeichnet, die mit Längen- und Breitengraden versehen ist und auch den Äquator, die Wendekreise des Krebses und des Steinbocks sowie die Polarkreise zeigt. Die drei «bekanntesten Kontinente» sind in ihren Umrissen recht gut getroffen, hingegen stimmen die Proportionen betreffend Süd- und Nordamerika wenig mit der Realität überein, und Australien (*Terre Australe*) erstreckt sich als unbekanntes Land (*inconnue*) über die gesamte antarktische Zone.

4 Die handgezeichneten Karten der Fürstabtei St.Gallen

Der grösste Teil der handgezeichneten Karten des Territoriums der Fürstabtei St.Gallen befindet sich im Stiftsarchiv St.Gallen. Sie stehen zu einem bedeutenden Teil im Zusammenhang mit Grenzbereinigungen der Abtei mit ihren Nachbarn (Landgrafschaft Thurgau, Hochstift Konstanz, Kanton Appenzell Ausserrhoden). Am bekanntesten ist der so genannte Grenzatlant der stiftsantgallischen Alten Landschaft (Bd. 1204) von zirka 1730, der aus 61 Kartenseiten besteht. Der wesentliche Aspekt für den Autor des Grenzatlantes, wahrscheinlich der begabte Zeichner Pater Gabriel Hecht (1664–1745), war die Darstellung des Grenzverlaufes der Fürstabtei; diesem Ziel war alles andere untergeordnet. Der besondere Wert dieses Werkes besteht darin, dass auf den Kartenblättern viele heute kaum mehr bekannte Flurnamen, verschwundene Strassen oder Mühlen und teilweise auch realitätsnahe Abbildungen von Gebäuden zu entdecken sind.

Pater Gabriel Hecht hatte bereits 1691 oder 1692 eine grosse Wandkarte der Fürstabtei St.Gallen gezeichnet. Diese wurde 1712 nach Zürich verschleppt, wo sie offenbar einige Zeit im Rathaus aufgehängt war. Heute gilt sie als verschollen. Eine Kopie jener Karte mit den Massen 150 x 105 cm, die wahrscheinlich im Jahre 1712 angefertigt wurde, ist heute im Eingangsbereich der Stiftsbibliothek St.Gallen aufgehängt. Sie ist vorwiegend in Grün- und Brauntönen gehalten und trägt den Titel *Abbatis Sancti Galli omne territorium ex autographo P. Gabrielis Hecht, 1692. 1712* (Das gesamte Territorium des Abtes von St.Gallen aus dem eigenhändigen Original des Pater Gabriel Hecht von 1692. 1712 [kopiert]). Drei bemerkenswerte Karten der Fürstabtei St.Gallen aus dem 17. Jahrhundert befinden sich heute in der Kartensammlung der Zentralbibliothek Zürich; eine davon, auf die Johann Jacob Scheuchzer im Jahre 1712 den Provenienzvermerk *Ex Biblioth. Abb. S. Galli* (aus der Bibliothek der Abtei St.Gallen) gesetzt hat, befindet sich seit September 2006 als Leihgabe auf unbestimmte Zeit wieder in der Stiftsbibliothek St.Gallen.



Grossformatige Wandkarte des Territoriums der Fürstabtei St.Gallen, angefertigt nach einer zwanzig Jahre älteren Vorlage im Jahre 1712 vom St.Galler Mönch Gabriel Hecht (1664–1745). Die Karte, lange Jahre im Eingangsbereich der Stiftsbibliothek aufgehängt, ist nach Süden orientiert.

5 Die gedruckten kartographischen Bestände der Stiftsbibliothek

Was die gedruckten Bücherbestände der Stiftsbibliothek betrifft, stammen die aus kartographischer Sicht interessantesten Dokumente aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, jener Epoche, in der das Kloster noch Bestand hatte. Nach der Klosteraufhebung von 1805 war die Sammeltätigkeit der Bibliothek aus finanziellen Gründen eingeschränkt, und seither muss sie sich auf Bereiche konzentrieren, die primär mit der Geschichte und Kultur des Klosters St.Gallen sowie der Handschriftensammlung zusammenhängen. Neben den später genauer vorzustellenden Atlanten ist auch eine Vielzahl weiterer Karten zu erwähnen, die in geographisch-historische Werke (etwa Weltchronik von Hartmann Schedel aus dem Jahre 1493, *Cosmographia*-Ausgaben des Sebastian Münster; Karten in der Stumpf'schen Schweizer Chronik u.a.) oder in Reisebeschreibungen eingefügt sind. Die Benediktinermönche von St.Gallen interessierten sich – im Gegensatz etwa zu Mönchen anderer Orden – für sämtliche Zweige der Wissenschaft, auch für Geographie.

Die Stiftsbibliothek ist im Besitze einer stilvoll kolorierten Ausgabe der zweitältesten Ulmer *Geographia* des Ptolemäus, gedruckt im Jahre 1486 bei Johannes Reger (Ink. 1218), des zweitältesten Kartenwerks, das nördlich der Alpen hergestellt wurde. Sie enthält die damals üblichen 27 Karten, neben einer Weltkarte zehn Länder- oder Spezialkarten von Europa, vier Karten von Afrika und zwölf von Asien, dazu vier «*Tabulae novae*» (neue Karten) sowie im Anhang einen vermutlich von Johannes Reger persönlich verfassten Traktat über «*De locis ac mirabilibus mundi*» (Über die Orte und Wunder der Welt).

Erwähnenswert sind im Zusammenhang mit dem Ptolemäus-Atlas auch mehrere handgezeichnete kolorierte Karten, die der Humanist Joachim von Watt (Vadian; 1484–1551), Bürgermeister und Reformator der Stadt St.Gallen, in das 1518 gedruckte persönliche Handexemplar seines wissenschaftlichen Kommentars zur antiken Geographie «*Libri de situ orbis*» des Pomponius Mela (Ink. Nr. 998) einzeichnen liess. Es handelt sich dabei um vereinfachte Kopien der aus den Ptolemäus-Atlanten bekannten Karten (10 Europa-, 4 Afrika-, 12 Asienkarten); die einleitende Weltkarte fehlt.

Ein zweiter Ptolemäus-Atlas, herausgegeben von Martin Waldseemüller (1470–1518) und seinem Freund Matthias Ringmann (Philesius) und gedruckt 1513 in Strassburg bei Johannes Schott, enthält nicht nur die 27 bekannten Karten aus älteren Ausgaben, sondern es gelangten auch verschiedene *Tabulae modernae et novae* zur Publikation, so neue Karten Frankreichs oder Deutschlands wie auch eine Karte der Terra Nova, d.h. der Karibik-Inseln und der (atlantik-)küstennahen Gebiete von Nord- und Südamerika. Drei Blätter der neuen Karten, der *Tabulae novae*, fehlen. Als besonders wertvoll gilt ein von den St.Galler Mönchen eingebundenes Einzelblatt der seltenen zweiten gedruckten Schweizer Karte, die – ebenfalls von Martin Waldseemüller betreut – im Jahre 1520 unter dem Titel *Tabula Novi Eremi Helvetiorum* (Neue Karte der Einöde der Helvetier) erschien. Die künstlerisch nüchterne, topographisch jedoch beste Karte ihrer Zeit ist südorientiert und zeigt im Vergleich zu Vorgängerkarten keine dekorativen Orts- und Stadtansichten und keine Abbildungen von Schlössern, die Orte werden vielmehr durch blosse Positionspunkte dargestellt. Die Schweiz ist deutlich in Alpen, Mittelland und Jura gegliedert, wobei die Alpen durch grosse runde Kuppen, die Voralpen und die Jurahügel durch kleinere Hügelformen wiedergegeben sind.

6 Grosse Kartenwerke des 16. bis 18. Jahrhunderts

Der Bestand der Stiftsbibliothek an frühneuzeitlichen Atlanten und grösseren Kartenwerken aus dem 16. bis 18. Jahrhundert ist ansehnlich. Vom «*Theatrum Orbis Terrarum*» des Abraham Ortelius (1527–1598) sind eine nicht mehr ganz vollständig erhaltene handkolorierte Ausgabe mit deutschem Text (*Theatrum oder Schawplatz des erdbodems, warin die Landttafel der gantzen weldt... zu sehen*) von 1573, die Additamentum-Ausgabe I von 1573 mit 17 neuen Karten sowie eine Ausgabe von

1603 vorhanden. Letztere wurde vom Antwerpener Verleger Joan Baptist Vrient (ca. 1562–1612) weiterhin unter dem Namen des hoch verehrten Abraham Ortelius herausgegeben.

Auch vom kartographischen Werk Gerhard Mercators (1512–1594) besitzt die Stiftsbibliothek drei Ausgaben, nämlich seine älteste, bei Gottfried Kempen in Köln gedruckte Ptolemäus-Ausgabe von 1578, die neben einem Vorwort und einem Ortsnamenindex 27 Karten (Weltkarte, zehn Europa-, vier Afrika- und zwölf Asien-Karten) umfasst. Die unkolorierte Ausgabe stammt aus dem Kloster Pfäfers. Das zweite und dritte Kartenwerk, die sich auf Mercator berufen, stammen aus den Jahren 1607 (zweiter so genannter Mercator-Hondius-Atlas mit total 146, davon 39 neuen Karten, betreut von Jodocus Hondius [1563–1612]) respektive 1630 (in niederländischer Sprache mit insgesamt 164 Karten).

In der Sammlung findet sich auch der von Joannes Janssonius in Antwerpen herausgegebene wunderbar kolorierte und illustrierte «Novus Atlas absolutissimus». Die Ausgabe von 1658/1662, vom Kloster unter Fürstabt Cölestin Sfondrati (1687–1696) im Jahre 1688 für 200 Gulden erworben, umfasst nicht weniger als zehn Bände, die sich jedoch überwiegend aus Karten früherer Atlanten zusammensetzen. Der elfte Band ist schliesslich ein aus 23 Karten bestehender Himmelsatlas, «Harmonia Macrocosmica» betitelt. Aus dem selben Jahr 1662 stammt der berühmte, ebenfalls aus elf Bänden bestehende «Atlas major sive cosmographia Blaeuiana» des Joan Blaeu, der auf einem völlig neuen Konzept beruhte. Mit seinen rund 600 Kartenblättern und 3'000 Textseiten stellt dieser einen Höhepunkt der barocken Kartographie dar. Im Exemplar der Stiftsbibliothek fehlen leider zahlreiche Seiten, darunter auch die Karte der Eidgenossenschaft. Der Atlas zeigt «alle Vorzüge des barocken Stilgefühls: den enormen Umfang und das beeindruckende Imperialformat des Gesamtwerkes, die geschmackvollen Einbände, das dicke und feste Papier, einen schönen breiten Rand, die klare Linienführung der Stiche, die wunderbare Typographie sowie die dekorative und farbenfrohe Ausgestaltung der handkolorierten Karten» (Wawrik, S. 50). Allerdings waren viele Karten nicht mehr zeitgemäss: Ungefähr die Hälfte der für den Druck verwendeten Platten war mindestens zwanzig Jahre alt.

Mit Atlanten und bedeutenderen Kartenwerken des 18. und 19. Jahrhunderts ist der Bücherbestand der Stiftsbibliothek eher durchschnittlich ausgestattet. Hingegen zählen einige prachtvolle, meist grossformatige Tafelwerke mit Kupferstichen, Stahlstichen oder Lithographien aus dem 18. und 19. Jahrhundert (zum Beispiel akribisch gearbeitete Städteansichten von St. Petersburg) zu den besonderen Kostbarkeiten der Sammlung. Viele von ihnen gelangten als Geschenk von Regierungen und hochrangigen Persönlichkeiten in die (ehemalige) Klosterbibliothek von St. Gallen.

Diese Beschreibung der wichtigeren kartographischen Bestände der Stiftsbibliothek wird in leicht veränderter Form auch als Teil eines Sammelbandes «Die kartographischen Sammlungen von Schweizer Bibliotheken und Archiven» erscheinen.

Mittelalterliche Weltkarten (*Mappae mundi*)

Mappae mundi, mittelalterliche Weltkarten, haben sich in der Stiftsbibliothek primär aus dem Goldenen Zeitalter des 9. Jahrhunderts erhalten. Dazu gehören die so genannten T-O-Karten, die nur die drei Kontinente Asien, Afrika und Europa in ihren vom Kirchenvater Augustinus in der Schrift «De civitate Dei» definierten Grössenordnungen zeigen und bisweilen die trennenden Gewässer zwischen den Kontinenten nennen. Wenn diese T-O-Karten (dem kreisrunden O als der vom Ozean umflossenen Erde ist ein T eingeschrieben, das die Abgrenzungen zwischen den Kontinenten symbolisiert) zusätzlich die Namen der Noah-Söhne Sem, Cham und Japhet enthalten, spricht man auch von Noachidenkarten. Die T-O-Karten finden sich an den entsprechenden Stellen hauptsächlich in historischen Werken, vor allem in den «Etymologien» des Isidor von Sevilla, in der Weltgeschichte des Paulus Orosius (siehe Vitrine 2, S. 42 und 11) und in den «Pharsalia» des Lukan (Handschrift Nr. 863, S. 230). Sie basieren nicht auf eigenen Erfahrungen oder Vermessungen, sondern nehmen Bezug auf biblische Berichte und literarische Quellen, entstanden hauptsächlich in den Skriptorien der Klöster und dienten dem Gebrauch im Schulunterricht. Nicht mehr erhalten ist eine offenbar ganz besondere *Mappa mundi* aus dem 9. Jahrhundert; sie erhält im ältesten Bibliothekskatalog von St. Gallen eine eigenständige Erwähnung.

Zonenkarten als zweite Gruppe der Weltkarten finden sich in der Stiftsbibliothek verhältnismässig wenige; sie sind vor allem in naturwissenschaftliche Werke wie «De temporum ratione» des Beda Venerabilis, «De natura rerum» des Isidor von Sevilla oder in die «Commentarii in somnium Scipionis» des Macrobius eingerückt. Die Zonenkarten gliedern die Erde in fünf Teile, von der eiskalten Zone in der Gegend des Nordpols über die Hitzezone rund um den Äquator bis zur Kältezone am (vermuteten) Südpol mit je einer dazwischen liegenden gemässigten und bewohnbaren Zone.

Aus konservatorischen Gründen wird eine erste Hälfte von Codices und Wiegendrucken von Anfang März bis Anfang Juli gezeigt; die andere Hälfte ist von Anfang Juli bis zum Ausstellungsende am 11. November zu sehen:

- vom 3. März bis Anfang Juli: Handschriften Nrn. 240, 236, 459, 133, 825, Inkunabel Nr. 933.
- von Anfang Juli bis 11. November: Handschriften Nrn. 240, 237, 248, 133, 728, Inkunabel Nr. 800.

Mappae mundi in einer St.Galler Abschrift des Werks «De natura rerum» des Isidor von Sevilla

Die Handschrift Nr. 240, eingebunden in einen original erhaltenen karolingischen Einband, enthält mehrere Texte des spanischen Kirchenlehrers Isidor von Sevilla (um 560–636). Sie dürfte jedoch nicht, wie noch der Basler Paläograph Albert Bruckner 1936 schrieb, im Kloster St.Gallen entstanden sein. Aus seiner umfassenden Kenntnis der europäischen Skriptorien des frühen Mittelalters kam der Münchner Paläograph Bernhard Bischoff vielmehr zum Resultat, dass in dieser Handschrift charakteristische Stil-Eigenheiten des Doppel-Klosters von Chelles, an der Marne östlich von Paris (heute Agglomeration Paris) gelegen, zu erkennen seien. Zusätzlich scheint es, dass die Isidor-Texte von Nonnen des damals bedeutenden Klosters geschrieben wurden, deren Äbtissin lange Zeit die im Jahre 757 geborene Gisla, die Schwester Karls des Grossen, war. Die Handschrift enthält unter anderem folgende Isidor-Werke: die Prooemia zum Alten und Neuen Testament, die Schrift «De ortu et obitu patrum» mit biographischem Material zu 86 Personen der Bibel, die zwei Bücher der Schrift «De ecclesiasticis officiis», die sich mit Fragen der praktischen Theologie auseinandersetzt, und auch eine Abschrift des naturwissenschaftlichen Werks «De natura rerum».

In diesem letztgenannten Werk behandelt Isidor von Sevilla die Zeiteinteilung, verschiedene Naturphänomene wie Sonnen- und Mondfinsternis, Tag und Nacht, Wolken, Winde, Regen, Schnee, das Meer oder Erdbeben. Das letzte Kapitel des Werks (c. 48) beschäftigt sich mit den Teilen der Erde (*De partibus terrae*) und nennt die drei Kontinente Asien, Afrika und Europa und die Gewässer, die sie voneinander trennt. Im Gegensatz zu anderen Abschriften von «De natura rerum» in der Stiftsbibliothek (etwa in Cod. Sang. 238) findet sich in der Handschrift Nr. 240 eine Weltkarte (*Mappa mundi*) einfachster Art. Die Erde erscheint als Scheibe und nennt die drei Kontinente *ASIA*, *AFFRICA* und *EURUPA*; umflossen ist sie von einem durch äussere Ringe versinnbildlichten Meer (vgl. Frontispiz).

Wesentlich differenzierter gestaltet ist eine so genannte Knopfkarte, die die Erde von Nord nach Süd in fünf Zonen gliedert. Dem Erdkreis ist ein kleiner Kreis wie ein Knopf eingeschrieben, der aus fünf Rosettenblättern gebildet wird. Die fünf eingeschriebenen Blätter enthalten jeweils in ihrer Legende die Beschreibung je eines *circulus* der nach Osten orientierten Zonenkarte. Die arktische Zone ganz im Norden ist vor Kälte unbewohnbar; eine folgende Zone ist gemässigt und bewohnbar; die mittlere Zone, das Gebiet um den Äquator, ist wegen zu grosser Hitze unbewohnbar. Der gemässigten Zone auf der südlichen Hemisphäre folgt die antarktische Zone ganz im Süden, die wegen zu grosser Kälte als nicht bewohnbar eingestuft wurde.

Handschrift Nr. 240 (S. 134; S. 189: Titelbild) – Pergament – 308 Seiten – 30,5 x 21,0 – Kloster Chelles-sur-Marne bei Paris – um oder kurz nach 800.

134.



Sed ideo aequinoctialis circulus inhabitabilis est
 quia sol p̄medium caelum c̄rens n̄m̄m̄ his locis
 facit feruorem. Ita uene fruges ibi nascantur
 propter exusta terram nec homines propter n̄m̄m̄
 ardorem habitare p̄mittantur. Ā cont̄ra septem
 trionalis & australis circuli longe posit̄ sunt
 n̄m̄m̄q; celi rigore uentozumq; gelidis flatibus
 contabescunt. Sol sticialis uero circulus quino uente
 inter septem trionalem & stium est conlocatus

Eine frühmittelalterliche T-O- und Noachidenkarte in den «Etymologiae» des Isidor von Sevilla

Von den zahlreichen frühmittelalterlichen Weltkarten (*Mappae mundi*) ist jene in der Handschrift Nr. 236 die dekorativste und die am sorgfältigsten ausgearbeitete Darstellung der drei damals bekannten Kontinente Asien, Afrika und Europa nach dem Weltbild der spätantiken und frühmittelalterlichen Vorstellungen. Sie ist ins 14. Buch der «Etymologien» des Isidor von Sevilla (um 570–636) eingefügt, das unter anderem auch die geographischen Vorstellungen des 7. Jahrhunderts enzyklopädisch zusammenfasst. Dieses 14. Buch gehört zu den am häufigsten mit einer «kartographischen Darstellung» versehenen Schriften des Frühmittelalters, obwohl der Text im Prinzip keine konkreten Hinweise auf eine an dieser Stelle einzurückende Karte enthält. Die vorliegende Zeichnung der Welt dürfte zwischen 850 und 900 im Skriptorium des Klosters St. Gallen entstanden sein.

Die Stiftsbibliothek besitzt neben verschiedenen Fragmenten (vgl. Handschrift Nr. 1399a in Vitrine 9) drei unvollständig überlieferte Versionen (darunter auch die nur die Bücher 11 bis 20 umfassende Abschrift in der hier präsentierten Handschrift Nr. 236) sowie zwei vollständige Fassungen von Isidors «Etymologien», nämlich in den Handschriften Nrn. 231/232 und 237.

Die Erde ist in dieser Darstellung eine kreisrunde Scheibe, in der Asien die obere, Europa und Afrika die untere Hälfte der nach Osten orientierten Karte einnehmen. Die Grössenverhältnisse zwischen den Kontinenten entsprechen dabei den vom Kirchenvater Augustinus in seiner Schrift «De civitate Dei» (Buch 16, 17) definierten Dimensionen. Ein horizontaler Streifen, gebildet durch Don (*TANAI FLUVIUS*), Asowsches Meer (*MEOTIDES PALUDES*) und Nil (*NILUS FLUVIUS*), trennt Asien von Europa und Afrika. Das Mittelmeer (*MARE MAGNUM*), das zwischen Afrika und Europa liegt, erscheint als senkrecht nach unten weisender Radius, so dass es mit dem horizontalen Mittelstreifen zusammen ein T bildet. Das T symbolisiert dabei auch das Kreuz Christi. Die Erde ist von einem Meer, dem ein O bildenden Ozean (*OCEANUM MARE*), umflossen. Solche mittelalterlichen Weltkarten werden deshalb auch T-O-Karten oder «Radkarten» genannt. Nach dem Teilungsbild der Erde spricht man aber auch von Noachidenkarten. Die drei Kontinente werden nämlich mit den drei Söhnen Noahs verbunden, die nach der Sintflut die Erde untereinander geteilt haben sollen (Genesis 10): Sem bekam Asien, Cham wurde Afrika und Japhet Europa zugeteilt. Entsprechend lautet auch die rechts neben der Weltkarte stehende Beischrift: *Ecce sic diviserunt terram filii noe post diluuium* (So verteilten die Söhne Noahs die Erde nach der Sintflut). Eingebettet ist die Weltkarte zwischen die Kapitel *De orbe* (Über den Erdkreis) und *De Asia* (Über Asien) von Isidors «Etymologiae».

*Handschrift Nr. 236 (S. 89) – Pergament – 281 Seiten –
28,9 x 21,9 – Kloster St. Gallen – 850/900.*



Ecce sic diuiserunt
terra filii noe
post diluuium

Asia ex nomine cuiusdam mulieris appellata quae apud antiquos imperium tenuit orientis. Haec inuestia orbis parte disposita. ab oriente ostus solis. a meridie oceano. ab occidentu nostro mare finitur. A septentrione meotide lacu. & tanai fluuiio terminatur. Habet autem prouincias multas & regiones. quarum breuiter nomina & situs expediā. sumpto initio a paradiso.

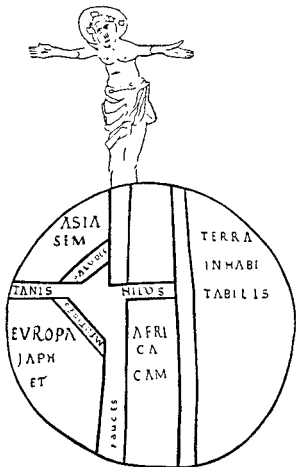
Paradisus est locus in orientis partibus constitutus. cuius uocabulum ex greco in latinum uertitur ostus deliciarum. Porro ebraice eden dicitur. quod in hebraica lingua deliciae interpretatur. quod utrumque unctum facit ostus deliciarum. Est enim omni genere ligni & pomiferarum arborum constitutus. habens omnia & lignum uitae. Non ibi frigus. non estus. sed perpetua aeris temperies. Et in medio fons prorumpens. totum nemus irrigat. Diuiditurque in quatuor nascentia flumina. cuius loci post peccatum hominis aditus interclusus est. Septus est enim undique romphea flamma. id est muro igneo accinctus. ita ut eius cum caelo pene iungat incendium. Cerubim quoque. id est angelorum presidium. arcendis spiritibus malis. super rompheae flagrantia

Die so genannte St.Galler Palimpsest-Weltkarte aus der Zeit um 800

Die in Fachkreisen berühmteste frühmittelalterliche Weltkarte befindet sich auf einer Federprobenseite ganz vorne in der Handschrift Nr. 237. Die Karte, in der über dem Erdkreis umrisshaft die Figur des gekreuzigten Christus erscheint, der gewissermassen symbolisch aus dem nach Osten verlängerten T-Schaft der T-O-Karte heraus wächst, ist verblasst. Sie dürfte in der Zeit um 800 gezeichnet worden sein. Einzelne Linien der Zeichnung sind heute noch deutlich erkennbar, und auch mehrere Inschriften können problemlos gelesen werden, während man für das Lesen anderer Karteninhalte besondere Hilfsmittel in Form von Quarzlampen u.ä. verwenden muss. Wurden gewisse Linien und Beschriftungen einstmals bewusst getilgt?

Neben späteren Besitzangaben, Handschriftensignaturen und Inhaltsangaben sind als Federproben auf dieser Seite etwa Alphabetreihen, «Musterstücke» ranken- und schlingenartiger Verzierungen und eine Bitte an die heilige Maria (*Sancta Maria succurre miseris* – Heilige Maria, komm den Elenden zu Hilfe) zu erkennen.

Die Karte zeigt neben dem Christusbild eine weitere Besonderheit: im Süden (rechts) ist ungefähr ein Drittel der Kreisfläche abgetrennt und als *TERRA INHABITABILIS* (unbewohnbares Land) gekennzeichnet. Es gibt zeitlich keine frühere Weltkarte, auf der ein solcher nicht bewohnbarer «Südkontinent» dargestellt ist. Die Frage nach der Bewohnbarkeit der ganzen Welt gehörte selbst noch im Zeitalter der Entdeckungen zu den wichtigsten geographischen Diskussionsgegenständen. Daneben sind auf der Karte die bekannten Kontinente *EUROPA*, *ASIA* und *AFRICA*, die zwei Ströme *TANIS* (Don) und *NILUS* sowie die beiden Meere *FAUCES* (Mittelmeer) und *MEOTIDES PALUDES* (Asowsches Meer) beschriftet. Die drei Kontinente – mehr oder weniger gut sichtbar – sind den Söhnen des Noah zugeordnet; *CAM* ist eindeutig lesbar, während man rechts der Kartenzeichnung die gewissermassen «ausgelagerten» Eigennamen *JA(PHET)* und *EUROPA* erkennen kann.



Auf der Rückseite der «Palimpsest»-Weltkarte beginnt ein kürzerer Text (S. 2–6) über Monster *De utriusque sexus hominum*. Der Hauptinhalt dieses Codex (S. 10–326; vorangestellt S. 7–10 drei Briefe Isidors an Bischof Braulio von Saragossa) besteht aus einer Abschrift der «Etymologiae» des Isidor von Sevilla († 636), die möglicherweise nicht im Kloster St.Gallen geschrieben wurde. Der besondere Duktus der Schrift und vor allem die aussergewöhnliche Kolorierung gewisser Buchstaben (vor allem grün und gelb) waren im Galluskloster sonst ungebräuchlich. Innerhalb dieser «Etymologiae»-Abschrift findet man übrigens an üblicher Stelle im 14. Kapitel bei der Beschreibung von Asien (S. 219) eine kleine Weltkarte einfachster Art. Es ist dies ein mit Gelb und Grün fast schon «künstlerisch» umrissener Kreis, in dem Asien die Hälfte und Europa und Afrika je einen Viertel der Fläche einnehmen.



Handschrift Nr. 237 (S. 1) – Pergament – 328 Seiten – 29,8 x 21,0
– Kloster St. Gallen(?) – beginnendes 9. Jahrhundert.

Zwei frühmittelalterliche *Mappae mundi* (Weltkarten) in einer astronomisch-komputistischen Sammelhandschrift

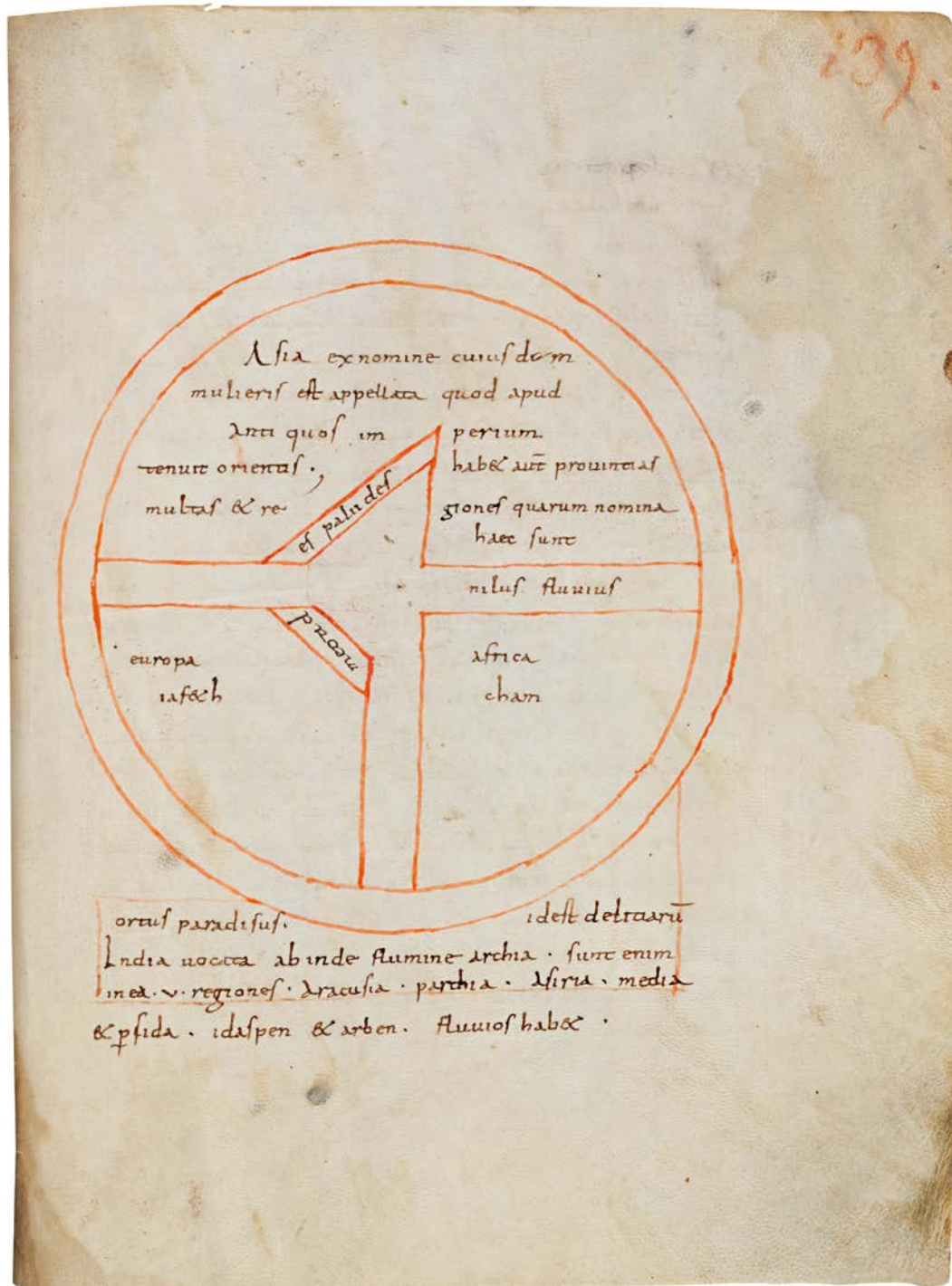
Handschrift Nr. 459 der Stiftsbibliothek enthält als Sammelhandschrift eine Vielfalt von kürzeren und längeren Texten hauptsächlich zur Chronologie, zur Wissenschaft der Zeitrechnung, illustriert mit zahlreichen Tabellen und Schemata. Wir finden darin etwa Tabellen und Texte zur Berechnung des Osterdatums, darunter einen vom St.Galler Mönch Wichram verfassten Computus, ein sanktgallisches Kalendarium, die «*Annales Sangallenses brevissimi*», Texte und Tabellen zur Ermittlung des Laufes von Mond und Sonne, Teile des Werks «*De saltu lunae*», das Kolumban dem Jüngeren († 615) zugeschrieben wurde, sowie als längsten Text Bedas Schrift zur Zeitrechnung «*De temporum ratione*» (S. 143–346).

Vor dem Beginn der Abhandlung «*De temporum ratione*» finden sich auf den Seiten 137 bis 142 mehrere Tabellen und Schemata. Zwei von ihnen zeigen auch einfache *Mappae mundi*. Auf Seite 138 ist in einen grossen Zodiakus mit den Tierkreiszeichen und (weiter nach innen) sieben Kreisen, die die Umlaufzeiten der Planeten Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur sowie der Sonne und des Mondes um die Erde [sic] nennen, im Zentrum des Kreises eine T-O-Karte einfachster Art gezeichnet. Darauf erscheinen lediglich die drei Kontinente *ASIA*, *AFRICA* und *EUROPA* in den üblichen Dimensionen.

Die zweite hier abgebildete *Mappa mundi* (S. 139) zeigt die von einem Ozean umrundete Erde, auf der wiederum die drei Kontinente gezeichnet sind. Als Trennlinien sind der Nil und das Asowsche Meer (*meotides paludes*) beschriftet. Zwei der drei Kontinente sind Söhnen des Noah zugeordnet, Europa dem Japhet, Afrika dem Cam; Sem jedoch sucht man auf dem Kontinent Asien vergeblich. Hingegen liest man dort eine etymologische Deutung des Namens Asien (wird vom Namen einer Frau hergeleitet, die in alter Zeit im Osten ein Reich regierte; gemäss Isidors «*Ety-mologiae*») und erhält die Mitteilung, dass Asien aus vielen Provinzen und Regionen bestehe. Nicht mehr in der Zeichnung der *Mappa mundi* selbst, sondern ausserhalb ist von Indien die Rede, das seinen Namen vom Fluss Indus herleite und zu dem fünf Regionen gehörten, nämlich *Aracusia* (Gebiet Afghanistan, Westpakistan), *Parthia* (Reich der Parther), *Asiria* (Reich der Assyrer), *Media* (Reich der Meder) und *Persida* (Reich der Perser). In starker Anlehnung an das Werk «*De rerum naturis*» des Hrabanus Maurus (Buch 12) werden (auf der untersten Zeile) zwei asiatische Flüsse Idaspen und Arben genannt, und in der viertuntersten Zeile ist von dem im Osten liegenden Paradies (*ortus paradisis id est delitiarum*) die Rede.

Die meisten Texte wurden im St.Galler Skriptorium in der Zeit kurz vor 900 geschrieben; verschiedene Hände ergänzten um 960.

*Handschrift Nr. 459 (S. 139) – Pergament – 366 Seiten –
21,2 x 15,5 – Kloster St.Gallen – kurz vor 900 (mit Ergänzungen aus der Zeit um 960).*



Eine mittelalterliche T-O-Weltkarte in der ältesten Druckausgabe der «Etymologiae» des Isidor von Sevilla

Die «Etymologien», die von Isidor von Sevilla († 636) verfasste Enzyklopädie des gesamten weltlichen und geistlichen Wissens seiner Zeit, wurden zum meistgelesenen Werk des Mittelalters. Von der zweiten Hälfte des 7. bis ins ausgehende 15. Jahrhundert ist das Werk in über 950 Handschriften überliefert; die 20 Bücher stellen für alle Lateinkundigen eine Art von «wissenschaftlichem Steinbruch» dar. Es gibt wohl kaum ein wissenschaftliches oder theologisches Werk des Mittelalters, in dem nicht die «Etymologiae» zitiert oder herangezogen wurden.

Isidors Werk erlebte bis zum Jahr 1500 auch mehrere Druckauflagen, die älteste genau datierbare wurde im Jahre 1472 von Günther Zainer in Augsburg gedruckt. Der aus Reutlingen stammende Zainer hatte den Druckerberuf in Strassburg gelernt, war seit 1467/68 in Augsburg tätig und veröffentlichte bis zu seinem Tod im Jahre 1478 rund 80 Drucke. Die meisten Bücher druckte er im Auftrag der Geistlichkeit, aber er gab auch volkstümliche Literatur in deutscher Sprache, Erbauungsschriften, Arzneibücher oder Kalender heraus. 1475 erschien bei Zainer die dritte (und erste illustrierte) Bibel in deutscher Sprache.

Die Stiftsbibliothek besitzt ein Exemplar dieser ersten Druckausgabe der «Etymologiae». Das dicke Papier ist von guter Qualität, die Drucktypen wie auch das gesamte Schriftbild wirken gepflegt und vornehm, wie generell Zainers Drucke hohe Ansprüche erfüllten. Der Beginn des Briefwechsels zwischen Bischof Braulio von Saragossa und Isidor, der dem Werk vorauszugehen pflegt, ist mit einer handkolorierten, in Ranken- und Blütenwerk ausufernden D-Initiale geziert, für die auch Blattgold verwendet wurde. Die sonst schmucklose Inkunabel ist nur mit einer einzigen Illustration versehen (sieht man einmal von nachträglich mit Bleistift etwas unbeholfen gezeichneten Objekten ab, die ein späterer Benutzer im Buch anbrachte). Im 14. Buch, an «gewohnter Stelle», dort wo von den drei damals bekannten Kontinenten und ihren Teilen die Rede ist, liess Zainer zur bildlichen Veranschaulichung des Textes eine Karte einrücken, die mit schwarzer und roter Druckerfarbe ausgeführt ist. Die drei Kontinente sind *Sem*, *Iafeth* und *Cham* zugeordnet. Als Trennlinie zwischen den Kontinenten ist auf der nach Osten orientierten Karte (*oriens* Osten oben) einzig das Mittelmeer explizit genannt, dieses dafür gleich mit zwei Begriffen (*Mare magnum sive mediterraneum*). Die drei Kontinente werden vom grossen Ozean umflossen (*MARE OCEANUM*).

*Inkunabel Nr. 800 mit Bandsignatur CC Mitte II 7
(Hain Nr. 9273) – Papier – Günther Zainer, Augsburg –
1472 (19. November) laut Kolophon auf Bl. 264^r.*

europa & affrica

De Asia & eius partibus. **C**am.

ASIA ex nomine cuiusdam mulieris est appellata. que apud antiquos imperium orientis tenuit. Hec in tercia orbis parte disposita. ab oriente ortu solis. a meridie oceano. ab occiduo nostro mari finitur. a septentrione meotide lacu & tanai fluuio terminatur. Habet autem prouincias multas et re-

giones. quarum breuiter nomina et situs expediam. sumpto initio paradiso. Paradisus est locus in orientis partibus constitutus. cuius uocabulum ex greco in latinum uertitur ortus. Porro hebraice eden dicitur. quod in nostra lingua deliciae interpretatur. quod utrumque iunctum facit ortum deliciarum. est enim omnigenere ligni & pomiferarum arborum confusus habens. etiam lignum uite. Non ibi frigus. non estus. sed perpetua aeris temperies. e cuius medio fons prorumpens. totum nemus irrigat. diuiditurque in quatuor nascentia flumina. Cuius loci post peccatum hominis aditus interclusus est. Septus est enim undique romphae flammea. id est muro igneo accinctus. ita ut eius cum caelo pene iungatur incendium. Cherubin quoque id est angelorum presidium arcendis spiritibus malis super romphae flagrantiam ordinatum est. ut homines flamme. angelos uero malos angeli boni subrouent. ne cui carni uel spiritui transgressionis aditus paradisi pateat. **I**ndia uocata ab indo flumine. quo ex parte occidentali clauditur. Haec a meridiano mari porrecta usque ad ortum solis. & a septentrione usque ad montem caucasicum peruenit. habet gentes multas & oppida. insulam quoque taprobane gemmis & elephantibus refertam. Crisam & argiram auro arge toque secundas. uilem quoque arboribus foliis nunquam carentibus. Habet & flumina gangem & nidan & idaspem illustrantes in dies. Terra india fauonio spiritu saluberrima. In anno bis

Frühmittelalterliche Zonenkarte in einer nordfranzösischen Abschrift des Werks «De temporum ratione» des Beda Venerabilis († 735)

Der Angelsachse Beda Venerabilis (um 672–735), Benediktinermönch im Kloster Jarrow bei Newcastle, gehört zu den bedeutendsten Gelehrten und Schriftstellern des Mittelalters. Er, der später zum Kirchenlehrer ernannt wurde, betätigte sich als Theologe und Geschichtsschreiber und verfasste didaktische Werke für den Sprach- und Grammatikunterricht. In die Wissenschaftsgeschichte des Mittelalters eingegangen ist Beda der Ehrwürdige (so die Übersetzung von *Venerabilis*) vor allem durch seine naturwissenschaftlichen Schriften, zur Osterfest- und Schaltjahrberechnung sowie zur Zeitrechnung. In «De temporibus», «De natura rerum» und «De temporum ratione» breitet er das Weltbild eines mittelalterlichen Menschen seiner Zeit aus. Die um 725 verfasste Abhandlung «De temporum ratione» stellt ein umfassendes Handbuch über das gesamte Wissen der Zeitrechnung im engeren und weiteren Sinn dar, das teilweise auf Macrobius und auf Isidor von Sevilla zurückgeht. In gegen 250 Abschriften aus dem Mittelalter überliefert, wurde das Werk im Schulunterricht intensiv benutzt, auch in St.Gallen.

Zur Zeitrechnung gehört auch die Einteilung der Erde in Zonen, wie dies vorher schon Macrobius und Isidor von Sevilla dargelegt hatten. Die Erde besteht aus fünf Zonen, je eine kalte im Norden (*septentrionalis, articus*) und im Süden (*australis, inhabitabilis*), eine ganz heisse in der Mitte (*aequinoctialis, torridus, inhabitabilis*) und in den Zonen dazwischen je eine klimatisch gemässigte (*solstitialis, habitabilis* auf der Nordhalbkugel; *brumalis habitabilis* auf der Südhalbkugel). Bewohnbar sind nur die beiden letzteren Zonen, faktisch bewohnt, gemäss Beda, ist jedoch nur die nördlichere der beiden. Dies zeigt sich auch in einer Illustration in der Handschrift Nr. 248, die dem entsprechenden Abschnitt im Werk «De temporum ratione» zusammen mit einer Zeichnung der vier Elemente und deren Eigenschaften in Verbindung mit den Jahreszeiten und Himmelsrichtungen beigegeben wurde.

Die Handschrift Nr. 248, vermutlich nicht in St.Gallen, sondern im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts in Nordfrankreich geschrieben und im 11. Jahrhundert in St.Gallen ergänzt, enthält neben einer Abschrift der «Arithmetica» des Boethius gleich mehrere naturwissenschaftliche Werke von Beda, nämlich seine Computus-Abhandlung mit zahlreichen Tabellen, die Werke «De natura rerum», «De temporibus» und schliesslich die umfassende Abhandlung «De temporibus ratione». Die Handschrift wurde in St.Gallen neu gebunden: im Buchrücken fanden Forscher im 19. und 20. Jahrhundert Textausschnitte aus dem berühmten Vergilius Sangallensis, aus dem Edictus Rothari und spätantike Fragmente aus alttestamentlichen Prophetenbüchern.

Handschrift Nr. 248, S. 99–227 (S. 148) – Pergament – 228 Seiten – 29,4 x 21 – Nordfrankreich/St. Gallen – 1. Drittel des 9. Jahrhunderts.

148.

fit ut in anno solari. Arcturus.
 Orion. & canis. sed et lacteus cir-
 culus. ceteraq; milia caeli. una
 vice. plus terrae orbem quam
 sol ipse circueant. Extra hos
 sane circulos solis tres duos
 utrobique circulos. septentriona-
 lem ponunt. & australem. Quo-
 rum septentrionalis. semper
 nostris visibus apparet. non
 solum sed arctum. & quae
 circa eum sunt stellarum.
 ambitu conficitur. Et quia
 vicinitate solis caret. frigi-
 dus esse non cessat. cui si-
 milis est australis. & ipse
 ob longinquitatem solis ge-
 lidus. obq; terrae obiectum.
 nobis semper absconditus.
 Te quo utroque in dei laude
 dicitur. Qui facit arcturū.
 & orionā. & hiadā. & in-
 teriora austrī. Et alibi qui
 extendit aquilonem sup
 uacuum. Meminit horum.
 & poeta. 7. tenent caeli
 zonae. quarum una co-
 rusco. semper sole rubens.
 & torrida semper abigni-
 pra est aequinoctialis. quā
 quia semper sol. aut pra-
 sens. aut nimirum uicinus
 in lustrat. hinc t inde. sub-
 iecta terrarum. exusta flā-
 mis. & cremata communis
 uapore torrentur. Quam
 circum extremae de traq;
 leuag. tra huncur. Ceru-
 lex glaciae con cretae atq;
 umbribus atris. Septentrio-
 nalem dicit & australem.
 quibus subiecta omnia.

ob solis. molliorumq; syderū
 ab septem. infesto frigore.
 & gelu premitur aeterno.
 Te ipse ipso mari congelato.
 quod ab insula dyle. dici
 unius. navigatione distat
 ad boream. Has interme-
 diamq; duae mortalibus &
 grys. munere concessit diuū.
 Solsticialē & brumalem sig-
 nificat. Quae uicina utraq;
 feruentis et gelidarum sunt
 in temperata. ideoq; ambas
 dicunt habitabiles. id est
 habitationi habiles. Et nec
 frigoris immanitate. nec



Spätmittelalterliche Zonenkarte in einem Frühdruck der «Commentarii in somnium Scipionis» des Macrobius

Ambrosius Theodosius Macrobius, ein bezüglich seiner Herkunft und seiner Vita ansonsten unbekannter Autor aus dem 5. Jahrhundert, verfasste neben zwei anderen Werken einen wissenschaftlich-philosophischen Kommentar zu einem in Ciceros Schrift «De re publica» erzählten Traum des Scipio. Einige Kapitel des Werks behandeln etwa die Natur, den Ursprung und die Zweckbestimmung der Seele oder die neuplatonische Theorie der Anordnung der Tugenden. Zahlreiche Exkurse machten die «Commentarii» des Macrobius bis ans Ende des Mittelalters attraktiv. Man liest einen längeren mathematischen Traktat über die ersten zehn Zahlen, und ausführlich nimmt sich der verständlich und elegant formulierende Autor der Beschreibung des Himmels an, wie er vom Kosmos aus erscheint. Darin lässt er sich in breiter Form über Astronomie, mathematische Geographie oder Sphärenmusik aus. Zur Illustrierung des «Weltbildes» versah man viele Abschriften der seit dem 9. Jahrhundert häufig gelesenen «Commentarii» mit einer Zonenkarte.

Im Inkunabel-Zeitalter wurden die «Commentarii in somnium Scipionis» des Macrobius weiterhin gelesen. Der Text wurde mehrfach gedruckt, in der Regel gehörte eine Zonenkarte zum bescheidenen Bilderschmuck. Die Stiftsbibliothek besitzt einen Frühdruck des Macrobius-Werks von 1500, der bei Philippus Pintius Mantuanus in Venedig gedruckt wurde.

Die Zonenkarte in diesem Werk, deren nördliche Hemisphäre aus irgendwelchen Gründen «spiegelverkehrt» geraten ist (Indien liegt im Westen, die Iberische Halbinsel im Osten), zeigt dort Teile der drei Kontinente Asien, Europa und Afrika. Die Länder Indien, Italien, Spanien, Frankreich oder Britannien finden sich mehrheitlich in der gemässigten Zone, die zwischen der kalten Zone ganz im Norden (*frigida*) und der heissen Zone im Süden verläuft. Nördlich der gemässigten Zone, am Rand der Ökumene, ist das sagenumwobene Nordland *Thile* (Thule) situiert. Das Rote Meer (*Mare rubrum*) und Teile Afrikas liegen bereits in der heissen Zone. Die mittlere Zone der Erde zu beiden Seiten des Äquators, heiss, lebensfeindlich und unpassierbar, umfasst verbranntes Land; der Begriff *perusta* (verbrannt) ist zweimal, an den Abgrenzungen dieser heissen Zone, zu lesen. Dazwischen liegt der grosse Trog des Ozeans (*Alveus Oceani*). Dass es eine südliche Hemisphäre, einen Südkontinent gebe, davon war man damals überzeugt, aber dass man dahin gelangen konnte, glaubte man nicht. Auf der südlichen Halbkugel ist von einer zweiten gemässigten Zone der Antipoden (*temperata antipodum*) die Rede, die «uns unbekannt» (*nobis incognita*) sei. Das Gebiet ganz im Süden ist als *frigida* bezeichnet, als eiskalt und demzufolge unbewohnbar.

Inkunabel Nr. 933 mit Bandsignatur BB rechts I 8 (Hain 10430) – Papier – Philippus Pintius Mantuanus, Venedig – 29. Oktober 1500 (laut Kolophon auf Blatt 86^r).

•LI. .II.

XXX

ambiculæ flexionis imitac̃: oẽm terrã quadrifidã diuidũt: & singulas ut supradixi-
 mus habitacões faciũt insulas. Nã inter nos & australes hoies meas ille p̃ calidã zonã
 totãq; cogens & rursu: ut iusq; regiois extrema lĩnibus suis ambiens binas in superiore
 atq; inferiore terræ superficie insulas facit. Vnde Tullius hoc intelligi uolens non dixit:
 ois terr: parua quãdã est insula: sed ois terra quæ colit̃ a nobis parua quẽdã est insula
 quia & singula de quattuor habitacõibus parua quẽdã efficiũt̃ insula: oceano bis
 eas ut diximus ambiere. Oia hæc ante oculos locare p̃t̃ descriptio substituta, ex qua
 & nostri mans originẽ quæ totius una est: & rubri atq; idici ortũ uidebis. Caspiumq;
 mare unde oriatur inuenies: licet nõ ignorem esse nullos q; ei de oceano ingressum nu-
 gent. Nec dubiũ est: illã quoq; australis generis temperatã mari de oceano similiter
 influere. Sed describi hoc nostra attestacõne nõ debuit: cuius situs nobis incognitus
 p̃seuerat. Quod at̃ dixit nostrã habitabilem angustã uerticib⁹ latiorẽ: in eadem de-
 scriptione poterimus aduertere. Nã quãto longior est tropicus circus septemtrionali
 circo. tãto zona uerticibus q̃ lateribus angustior est: q̃a summitas eius in arcũ extre-
 mi circuli breuitate cõtrahit̃. Deductio aut̃ laterum longitudine tropici ab utraq; p̃te
 distendit̃. Deniq; ueteres oẽm habitabile ñam extetã clamidi similem esse dixerunt.
 Itẽ q̃a ois terra i qua & oceanus est ad quẽuis caelestem circulum quasi cẽtron pũcti
 obtinet locũ: necessãrio de oceano adiecit: Qui tñ tãto noie q̃ sit paruus uides. Nam
 licet apud nos atlanticũ mare heet magnũ uocẽ: de cælo tñ dispicientibus non p̃t̃
 magnum uideri: cum ad cælum terra signũ sit & punctũ: qd̃ diuidi nõ possit in p̃tes.
 Ideo at̃ terræ breuitas tam diligenter asseritur: ut paruipendendum ambitum famã



Eine *Mappa mundi* im ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen

Der älteste Bibliothekskatalog des Klosters St.Gallen (*Breviarium librorum de coenobio Sancti Galli confessoris*) entstand in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Gemäss neueren Untersuchungen von Hannes Steiner in seiner Edition der «Casus sancti Galli» (St.Galler Klostergeschichten) des Mönchs Ratpert († um 900) ist er zeitlich in die Jahre nach 850 anzusetzen; er wurde aber später immer wieder mit Nachträgen ergänzt. Der Heidelberger Mittellateiner Walter Berschin hatte 1986 für den Zeitraum zwischen 884 und 888 plädiert.

Dieses älteste Bücherverzeichnis enthält auf 18 Seiten insgesamt 294 Einträge und 426 Bucheinheiten. Die Anordnung der Bücher im Katalog geschieht nach Sachgruppen und Autoren; die letzten Eintragungen indessen sind nicht mehr nach diesen Kriterien geordnet. Die 426 Bucheinheiten bildeten das Kernstück des damaligen Bücherbestandes des Klosters. Daneben existierten eine Schul- und eine Kirchenbibliothek, von denen bisweilen in späteren Rand- und Interlinear-kommentaren dieses Katalogs die Rede ist (*ad scholam; ad sacrarium*).

Unter den letzten Eintragungen des Katalogs – allesamt sind es spätere Nachträge – findet man eine *Mappa mundi I* (eine Weltkarte) erwähnt, optisch «eingeklemmt» zwischen dem Geschichtswerk «Collectanea rerum memorabilium» des Solinus (*Solini polihistor*) und einer Beschreibung der acht Hauptsünden (*Descriptio octo principalium vitiorum*). Leider ist die Karte, im Gegensatz zu einfacheren *Mappae-mundi*-Zeichnungen in anderen Handschriften der Stiftsbibliothek, verschollen. Da die Weltkarte als Einzelblatt im Katalog separate Erwähnung fand, dürfte es sich wohl um ein sehr repräsentatives und dekoratives Pergamentblatt gehandelt haben. Wahrscheinlich ist diese *Mappa mundi* mit jener *Mappa* identisch, die der oben genannte Ratpert vermutlich nach dem Jahr 890 im 9. Kapitel seiner St.Galler Klostergeschichten («Casus sancti Galli») erwähnt. Ratpert schreibt: *Inter hos etiam unam mappam mundi subtili opere patravit [Abbas Hartmotus]*; in die deutsche Sprache übersetzt lautet dies etwa so: «Unter diesen [Büchern] liess Abt Hartmut [872–883] auch eine Weltkarte von präziser Machart anfertigen». Ob diese verschwundene St.Galler *Mappa mundi* wohl ähnlich inhaltsreich war wie die über 300 Jahre jüngere Ebstorfer Weltkarte aus der Zeit nach 1230?

*Handschrift Nr. 728 (S. 21) – Pergament – 220 Seiten –
25,2 x 15,8 – Kloster St.Gallen / ab S. 24 Rechtstexte mit
Provenienz Ostfrankreich – 850/860.*

Hæ priscian minor. Et donati pars maior. & declina-
 conjugation. Et bedæ demetrica arte. Isidorians.
 & cetera in uot. 1.

Alchuumi de octo paratib. orationū. uot. 11.

Hæ partes donati minores maioresq. & declination
 nominū in uot. 1.

Hæ partes donati minores maioresq. & alchuumi
 in octo partes donati in uot. 1.

Commemoratio abbatū qui in augia fuer. in .i. rodulo.

Partes donati maiores & minores. grammatica albini. Bede
 de arte metrica. & tropis atq. scem. tib. in codice uno.

Grammatica adaloldi. in qua partes donati & expositio erchanberti sup

ymnorū uolum. 1. Hæ in quaternionib. aliis ymnay ^{ipfas.}

Hæ diuersorū ymnorū uot. uelut. 1.

Item grammatica sine auctore.

Uersus undecimq. collecta. & glose in omf. libros diuine
 auctoritatis in scedula una.

Solini polihistor.

Mappamundi .i. Descriptio octo principalū
 uitorū.

Volumen .i. alexandri macedonis.

libri medicinalis atq. uolumna .ii. & .i. paruus.

Hæ libri .iii. medicinalis atq. in quaternionibus.

Expositio serui in argiliū. Volum. 1. p. d. n. e. s.

Excerptū iustini de pompeio historiographo. in uot. 1. lib. xl. iiii.

Der St.Galler Abt Purchart II. (1001–1022) lässt einen Erd- und Himmelsglobus (*spera*) herstellen

Der Mönch Notker der Deutsche (um 950–1022), Lehrer und Schulvorsteher im Kloster St.Gallen, gilt als die bedeutendste und vielseitigste Übersetzerpersönlichkeit der althochdeutschen Sprachperiode. Mit «differenzierter Meisterschaft» (Sonderregger) übersetzte und interpretierte er, pädagogisch aufbereitet, das Latein der anspruchsvollen Grundtexte. Den lateinischen Text gliederte er in kleinere syntaktische Einheiten, die er anschliessend ins Deutsche übertrug und gleichzeitig mit Hilfe von Kommentarmaterial in einer für ihn typischen Mischsprache Satz für Satz, Teilsatz für Teilsatz erläuterte. In diesen Kommentaren ist uns ein kulturhistorisch breiter Wissensschatz überliefert, so auch in der kommentierenden Übersetzung des Werks «*De consolatione philosophiae*» des Boethius (um 480–524), das einzig in St.Gallen erhalten ist.

Im Kommentar um den Wert des irdischen Ruhmes (Buch II,7) präsentiert Notker in einem ausführlichen Exkurs und in Anlehnung an das Werk «*Commentarii in somnium Scipionis*» des Macrobius eine astronomisch-geographische Erörterung der bewohnten Welt.

Um den Schülern zu beweisen, dass der von Menschen bevölkerte Teil der Erde, die Ökumene, tatsächlich, wie es der Boethius-Text unter Berufung auf das ptolemäische Weltbild besagt, einen Viertel der gesamten Erdkugel einnimmt und dass das unbekannte, sagenumwobene Land Thule (*Tile insula*) im skythischen Meer auf dem Nordpol der Erde situiert ist, kommt der St.Galler Lehrer auch auf die Anfertigung einer Art von Erd- und Himmelsglobus unter Abt Purchart II. zu sprechen: *Taz mag man uuola sehen an dero spera diu in cella SANCTI GALLI noviter gemachot ist sub PURCHARTO ABBATE ...* – Das kann man gut an der Kugel sehen, die jüngsthin im Kloster St.Gallen unter Abt Purchart II. geschaffen wurde. Auf dieser Kugel seien, fährt Notker fort, die Wohnorte aller die Ökumene bewohnenden Völker eingezeichnet. «Wenn man die Kugel deshalb so einstellt, dass der Nordpol gerade darauf sieht, so sind die sechs nördlichen Tierkreiszeichen sichtbar, die sechs südlichen aber sind verborgen» (*...so man sia so stellet, taz ter polus septentrionalis uf inrihte sihet, so sint sex signa zodiaci ze ougon, septentrionalia sex australia sint keborgen*). Aus der Interpretation des längeren Notker-Exkurses lässt sich erahnen, dass diese *spera* sowohl Himmels- als auch Erdglobus gewesen sein muss. Die *spera* ist damit auch ein Indiz, dass die Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde im Mittelalter ziemlich verbreitet war.

Wie die im ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen genannte *Mappa mundi* ist auch diese kurz nach dem Jahr 1000 angefertigte Erd- und Himmelskugel leider verloren. Beide wären heute viel bewunderte Glanzstücke der mittelalterlichen Kosmographie.

*Handschrift Nr. 825 (S. 97) – Pergament – 342 Seiten –
28,5 x 20 – Kloster St.Gallen – 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts.*

. 2 . l .

gat ingeminis. unde in leone. Tie ouhharabah sich hent. tar
 siene ist ciuitas egypti. tien ist si obe houubete. insolitio. so si
 gat incancer. Tannan gat nordert humana habitatio. unth
 hetale insula. diu ferrort ist in ethico mari. Tie dar sich hent.
 tie sich hent under demo septentrionali polo. Dah skinet tan
 nan. uuanda so sumeliche cosmografi scribent. tar ist atahasto
 tag pfer menses. fone uernali equinoctio. unth heauttinali. unde
 atahasto naht palios sex mses. fone auttinali equinoctio. unth
 heuernali. Tah kes kibet fone diu. uuanda in sunt ferbor geniv
 under erdo sex signa omi tēpore. pediu ist in naht. so diu
 sunna in dien gat. anderu sex sunt in obe erdo sep. pediu ist
 in dag. so diu sunna in dien gat. Vuanda septentrionalia sex
 signa. in echert heougōn sunt. tannan skinet. tah in der po
 lus septentrionalis obe houubete ist. unde in der allerohohes
 to ist. Tah mag man uuola sehen. an der o spera. diu in cella
 sci galli nouit gemachot ist. sub evrchardo abbate. Si habet al
 lero gentiu gestelle. unde fone diu. so man sia so stellet. tah ter
 polus septentrionalis ist in rihete sibe. so sunt sex signa hodi
 aci heougōn. septentrionalia. sex australia sunt kebor gen.
 Tannan uithen uuir uuola. dar sie beginnent sthen fer
 roit in austro. unth tara tar sie ferrort sich hent in septen
 trione. ube ih maria. unde paludes ne under namn. dah ih
 uuola uuēsen maht. quarta pars trae. Si subtraveris cogi
 tatione. huic quartę parti. quantū pmunt maria palu
 desq. quantū q distendit regio uasta. i. deserta siti. i. aridi
 tate. uix relinquē hominib. angustissima area inhabitan
 di Tenchest tu danne. uuio filo uuaher. unde fenne. unde
 einote skertent tes selben fierden teiles. so ist tes ander es
 echert ein enge houē stat. tero mēnus kon. In hoc igit mi
 nimo puncti. quoda puncto circūsepti. atq̄ clusi. cogi

T. nella
 N. galli
 S. r. a. i.
 19. 5. 1. 2.

Frühe Reisebeschreibungen fördern die Weltkenntnis: Bericht des Pilgers von Piacenza über seine Reise ins Heilige Land (*Antonini Placentini Itinerarium*)

Die Stiftsbibliothek ist im Besitz von mehreren frühen Berichten über Reisen ins Heilige Land. In der Handschrift Nr. 732 ist eine der ältesten Abschriften des «Itinerarium Burdigalense» erhalten (S. 104–114), die Beschreibung einer Reise von Bordeaux nach Jerusalem, die als der älteste Heiligland-Pilgerführer gilt. Der unbekannte Autor gibt in nüchternen Distanzangaben die Etappen seiner Reise im Jahre 333 bekannt und konzentriert sich später vor allem auf die Sehenswürdigkeiten von Jerusalem. In derselben Handschrift findet sich (auf den Seiten 100 bis 104) ein weiterer Pilgerführer, der «Breviarius de Hierosolyma», ein «Jerusalem-Brevier», das um 550 verfasst wurde. Dies ist der einzig erhaltene Repräsentant einer Fassung B und vergrössert trotz seiner Kürze und Kargheit die Kenntnis über das alte Jerusalem in starkem Masse. Die Handschrift Nr. 732 enthält überdies noch zwei kurze Exzerpte aus der Reise des Archidiakons Theodosius ins Heilige Land (*De situ terrae sanctae*), die dieser zwischen 518 und 530 unternahm.

Etwas später, um 570, verfasste ein unbekannter Mann aus Piacenza, der fälschlicherweise Antoninus genannt wurde, weil der Bericht mit den Worten *Praecedente beato Antonino martyre* (unter Führung des seligen Märtyrers Antoninus) einsetzt, eine Schilderung über seine Reise ins Heilige Land. Der Bericht setzt in Konstantinopel ein; wie der Pilger aus Oberitalien dorthin gekommen ist, erzählt er leider nicht. Weitere Destinationen waren Zypern, Tartus an der syrischen Küste, Kana, Nazareth, der Berg Tabor, Kapharnaum, Jericho mit der Taufstelle Jesu, Bethanien, der Ölberg und Jerusalem. Dort hielt sich der Pilger längere Zeit auf und machte Ausflüge nach Bethlehem und Hebron. Von Jerusalem aus ging es weiter in Richtung Ägypten; via Askalon und Gaza gelangte der Mann durch die Wüste zu den heiligen Bergen Horeb und Sinai, und gelangte in nördlicher und dann in westlicher Richtung zum Nil, nach Alt-Kairo und Memphis. Danach besuchte der vielseitig interessierte Pilger Alexandria. Wie er von dort wieder nach Jerusalem gelangte, schreibt er nicht; krank geworden, musste er sich einige Zeit erholen. Über Galiläa erreichte er Damaskus, Baalbek und schliesslich Antiochia am Orontes. In der syrischen Wüste endet sein Bericht, in dem etliches der heutigen Forschung Rätsel aufgibt, das aber den Wert und den Reiz des frühen Berichts nicht mindert.

Die Heiligland-Reise des Pilgers aus Piacenza findet sich in ältester erhaltener Abschrift (eine «ziemlich verwahrloste» Fassung A: Donner) in einer kleinformatigen Sammelhandschrift, geschrieben um 800 in einer schwer lesbaren, unregelmässigen merowingischen Schrift. Im Band finden sich auch Werke der Kirchenlehrer Hieronymus und Isidor von Sevilla wie auch die Kosmographie des Aethicus Ister.

*Handschrift Nr. 133, S. 602–657 (S. 602) – Pergament – 657
(richtig 654) Seiten – 15 x 8,6 – Kloster St. Gallen (?) – um 800.*

601
 Precedebat becao conatom nomar
 ayre & to qd acciuar ad pleclen
 ana & gres susu in quib; su locis
 p&f g naus. id scilicet loca & duntib;
 nobis de constantinoboli uenimus
 in insula cypri in ciuitate ad constan
 cia in qua requiritur. scilicet episcopus
 ciuitas pulchra diliciofa ornata
 p&cl mis dicitur eorum. uenimus
 imperatoris ayre in insula cypri
 dus & inquit in insula cypri
 in quibus longius requiritur. que
 ciuitas est in insula cypri
 p&rao ayre sub ud sic & uenimus
 tu cu ce luy ciuitate ayre; uenimus
 & in de biblo que & ipse sub ud sic
 hic in ayre in ciuitate ayre que
 & ipse sub ud sic e similia.
 deinde uenimus in ciuitate ayre

Regional- und Landkarten – von Jerusalem zur Neuen Welt

Das Spektrum der Kartendarstellungen von einzelnen Ländern und Regionen der Erde in der Stiftsbibliothek ist breitgefächert. Als frühestes Zeugnis sind drei handschriftliche Skizzen Ekkeharts IV. aus dem 11. Jahrhundert zu nennen. Sie sind vermutlich im Zusammenhang mit dem Schulunterricht entstanden und illustrieren die Erdbeschreibung im Geschichtshandbuch des spätantiken Historikers Paulus Orosius. Unter diesen Karten Ekkeharts liefert die Palästinakarte weit mehr Informationen als seine Textvorlage. Sie ist die aussagekräftigste erhaltene Darstellung des Orients vor den Kreuzzügen und tradiert ein Kenntnis der biblischen Topographie, die für das frühe Mittelalter einmalig ist.

Durch den Buchdruck nahm im 15. Jahrhundert die Verbreitung von Kartenwerken sprunghaft zu. Eine wichtige Stufe in der Geschichte der Kartenpublikationen bilden die Ptolemäus-Ausgaben als Frühformen der Atlanten. Das durch die Entdeckungen und den Fortschritt der Wissenschaft sich erweiternde Wissen wurde durch neue Karten in dieses antike Corpus eingearbeitet. So gehören auch die frühesten gedruckten Schweizerkarten in den Zusammenhang von Ptolemäus-Ausgaben. In der Ausstellung werden ein schönes Exemplar des zweitältesten nördlich der Alpen gedruckten Atlas von 1486 und das sehr seltene Exemplar der zweitältesten gedruckten Karte der Schweiz von 1520 gezeigt.

Vor 500 Jahren, im Jahr 1507, wurde die Neue Welt von Geographen erstmals als «America» bezeichnet. Schon im Jahr nach der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus 1492 wurde dessen sensationeller Bericht als Kolumbus-Brief im Druck verbreitet. Die ausgestellte Basler Ausgabe von 1494 enthält als erste eine bildliche Darstellung der neuentdeckten Inseln Mittelamerikas.

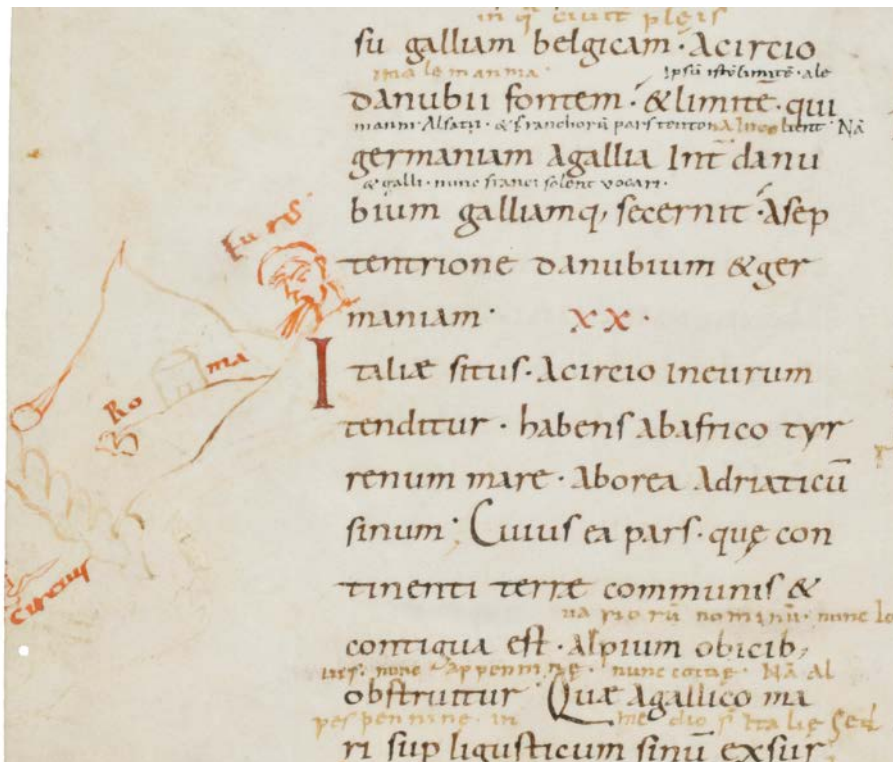
Drei Kartenskizzen Ekkeharts IV. im Geschichtswerk des Orosius

Die Geographie galt in der Antike vielfach als Hilfswissenschaft der Geschichtsschreibung. So platzierte der spätantik-christliche Historiker Paulus Orosius (um 385–420) in sein Geschichtswerk «*Historia adversus paganos*» nach der Einleitung die Beschreibung des Schauplatzes der Geschichte, des «*orbis terrarum*» (I,2). Der wahrscheinlich aus Braga im heutigen Portugal stammende Orosius kannte die damalige Welt aus eigenem Erleben. Er kam als junger Priester zum heiligen Augustinus nach Afrika, reiste mit dessen Briefen zum heiligen Hieronymus nach Bethlehem und hielt sich längere Zeit im Heiligen Land auf. Danach kehrte er wieder nach Nordafrika zurück und schrieb hier seine Weltchronik, einen Abriss der Weltgeschichte von Adam bis zum Jahr 417.

Orosius' Werk wurde im Mittelalter häufig gelesen. Der kosmographische Teil (I,2) fand darüber hinaus früh gesondert Verbreitung. Er war so beliebt, weil er in gedrängter, klarer Form die Länder der Erde nach ihrer Lage auf der Karte beschreibt. Damit eignete sich das Büchlein mit seinen knapp 300 Namen vorzüglich für den Schulgebrauch. Orosius entnahm den Inhalt seiner Erdbeschreibung einer Weltkarte, die dem Werk ursprünglich wahrscheinlich beigegeben war, aber nicht überliefert ist. Der Text ist nur anhand einer Karte verständlich.

Das Bedürfnis nach der Illustrierung des Textes bewog den St.Galler Mönch und Schulmeister Ekkehart IV. (um 980/90 – um 1060), sein Bibliotheksexemplar des Orosius, eine um 850 in St.Gallen geschriebene Handschrift, neben sehr vielen kommentierenden Glossen auch mit drei Kartenskizzen in brauner und roter Tinte zu versehen: ein Ökumene-Schema («T-O-Karte») auf S. 35b, eine Karte von Palästina, erweitert bis zur Ostgrenze der Ökumene (der im Abendland bekannten Grenzen der bewohnten Erde mit den drei Erdteilen Asien, Europa und Afrika) auf S. 37b, beide als Randzeichnung am rechten oberen Rand, und eine einfache Italienkarte am linken Blattrand von S. 42a.

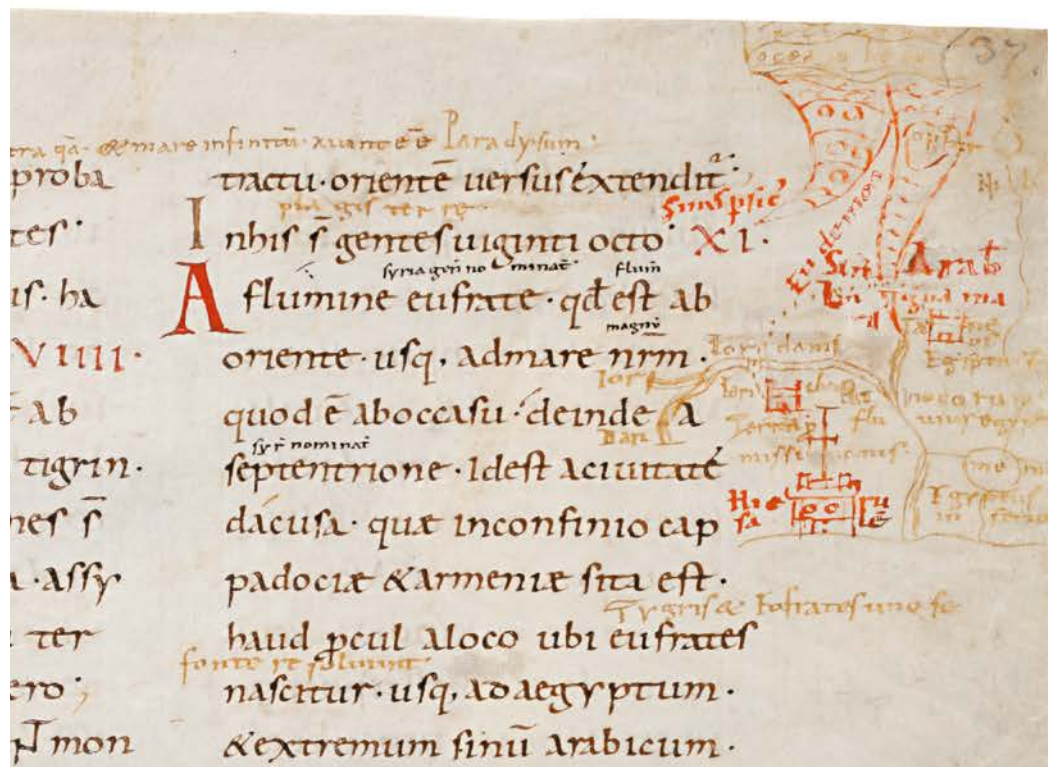
Am Weltschema (S. 35b, siehe Abbildung S. 11) fällt die quadratische Form des «*orbis terrarum*» auf. Das Weltmeer (*oceanus*) umfließt die Ökumene mit den drei Kontinenten (*Asia, Europa, Africa*), die durch die zusammenfließenden Flüsse Don und Nil und das Mittelmeer voneinander getrennt sind. Ähnliche Weltschemata, aber in runder Form, finden sich in älteren Isidor-Codices, die Ekkehart benützen konnte. Die Italienkarte (S. 42a) zeigt die Apenninhalbinsel geostet, mit den beiden Landspitzen Unteritaliens oben rechts. Der scharfe Nordwestwind (*circius*) und der Südostwind (*Eurus*) sind geographisch korrekt eingezeichnet. Das am Tiber liegende Rom (*Roma*) ist mit einer Gebäude-Skizze versehen. Eingezeichnet sind ferner Gebirgszüge (Alpen als geschlossener Riegel) und der Apennin (mit zwei Gebirgskettengliedern) sowie ein See am Fuss der Alpen (Gardasee?). Beide Karten gehen nicht über das im Orosius-Text Genannte hinaus.



Handschrift Nr. 621 (S. 42a) – Weltgeschichte des Orosius –
 St. Galler Abschrift aus dem 9. Jahrhundert – Italienkarte
 Ekkeharts IV.

Eigenständig ist hingegen die dritte Karte (S. 37b), die Palästinakarte. Sie zeigt nicht nur den Persischen und den Arabischen Golf (*Sinus persicus*, *Sinus Arabicus*), der als Meeresszunge (*Lingua maris*) ins Land hineinragt, mit der dazwischen liegenden Arabischen Halbinsel (*Eudemon*), Ober- und Unterägypten (*Egyptus superior*, *Egyptus inferior*), den Nil mit der Nilinsel (*meroe*). Darüber hinaus enthält das Kärtchen zentrale Stätten der Sakral-Topographie des Heiligen Landes und Präzisionen aus den Geschichtsbüchern der Bibel: Der *Iordanis* ist eingezeichnet, vereinigt aus den beiden Flussarmen *Ior* und *Dan*, und der durch Punkte markierte Weg des auserwählten Volkes von *Taneos* durch das geteilte Rote Meer über den Sinai und den Jordan nach *Iericho* ins Land der Verheissung (*Terra promissionis*). Einen zentralen Platz nimmt die Stadt *Hierusalem* ein, zusätzlich bereichert durch einen Gebäudeumriss mit aufgesetztem Krückenkreuz (Grabeskirche?). Gemäss dem «Liber Benedictinum» wusste Ekkehart über die Topographie der Stadt wenigstens in Ansätzen Bescheid. Die Städte *Iericho* und *Taneos* sind ebenfalls durch Gebäudeskizzen markiert. Die historische Bedeutung von Ekkeharts Palästinakarte ist sehr hoch einzuschätzen. «Vergleichbare detaillierte und in Bezug auf die biblische Topographie im Nahen Osten aussagekräftige Karten aus der Zeit vor den Kreuzzügen sind nicht bekannt.» Somit ist durch ihn der Nachwelt ein Zeugnis von der Geographiekennntnis Palästinas «vor den Kreuzzügen tradiert, das ohne seine Mittlerposition verloren wäre» (Eisenhut).

Die erweiterte Palästinakarte zeugt wie die zahlreichen kommentierenden Glossen Ekkeharts zur Geographie im Orosius-Codex von einem ausgeprägten Interesse für die Gestalt der bewohnten Erde. Woher Ekkehart sein über Orosius hinausgehendes Wissen über den Orient bezog, ist kaum zu eruieren. Zu denken ist an eine st.gallische Grundlage, beispielsweise an die *Mappa mundi*, die in den Bibliothekskatalogen des 9. Jahrhunderts genannt wird, heute aber nicht mehr erhalten ist (siehe Vitrine 1, S. 34).



Handschrift Nr. 621 (S. 37b) – Weltgeschichte des Orosius –
 St. Galler Abschrift aus dem 9. Jahrhundert – Erweiterte
 Palästina Karte Ekkeharts IV.

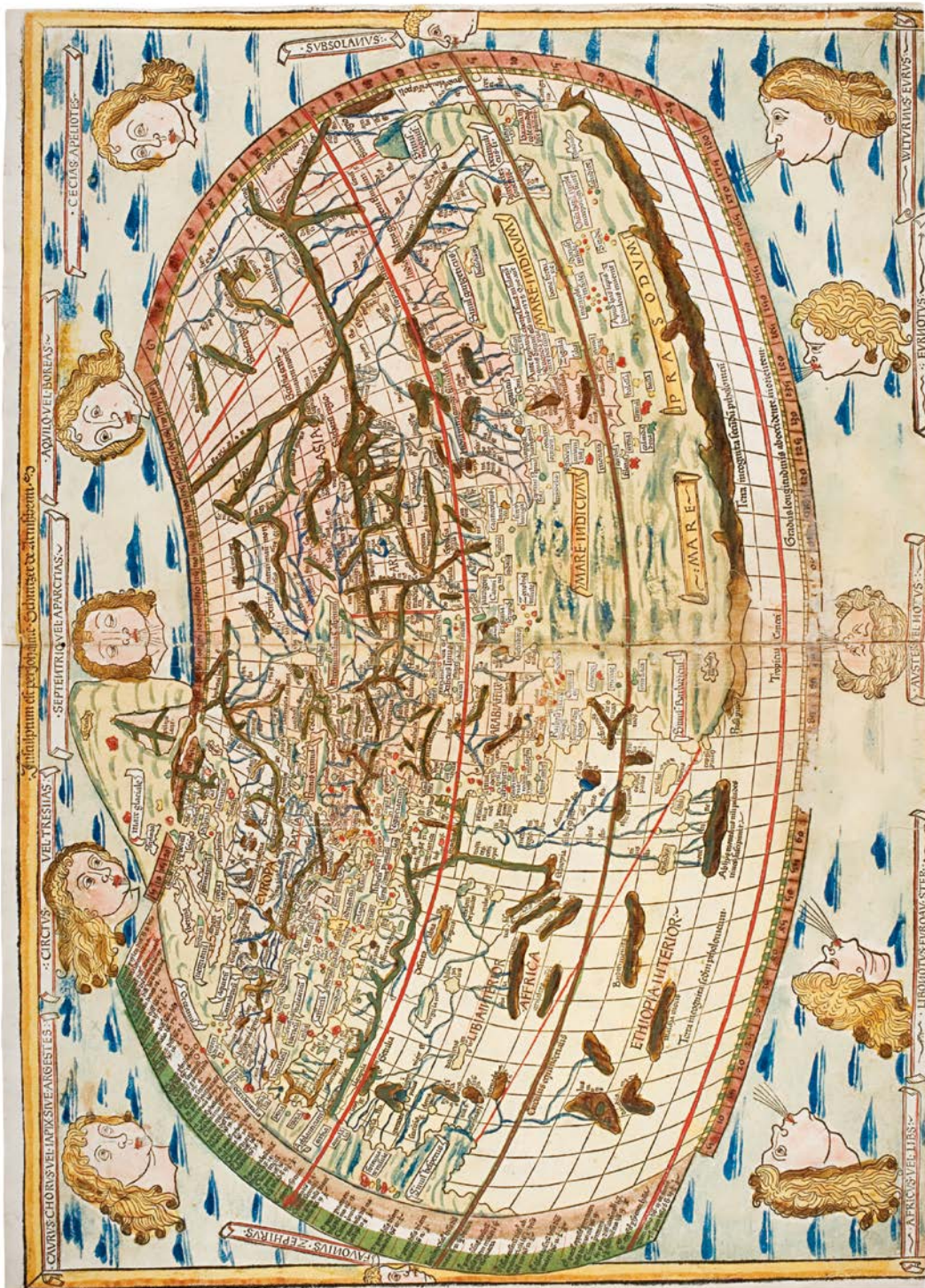
Eine der ersten Ausgaben der «Cosmographia» des Ptolemäus

Der Polyhistor, Mathematiker und Astronom Claudius Ptolemäus (um 100 – um 170 n.Chr.) führte mit seiner «Geographia» (oder «Cosmographia») die antike Geographie zu einem grandiosen Abschluss und Höhepunkt. Darin stellte er das gesamte geographische Wissen der Antike zusammen. Neben einer Beschreibung der Welt enthält das Handbuch im letzten Teil den einzigen erhaltenen Kartenatlas der Antike, beginnend mit einer Weltkarte. Diese stellt die Ökumene, das heisst die ganze damals bekannte Welt, dar. Sie umfasst etwa den halben Erdumfang und reicht von den Kanarischen Inseln (*Fortunate Insula*) im Westen bis zum Golf von Siam oder den Sinen (= Chinesen) im Osten, von Zentralafrika südlich des Äquators bis zur sagenhaften Insel Thule im Norden. Während die Konturen des Mittelmeerraums den tatsächlichen Verhältnissen recht gut entsprechen, werden die Angaben im Süden und im fernen Osten immer ungenauer und verlieren sich langsam in der «Terra incognita».

Im 14. Jahrhundert gelangte das Werk über Byzanz in den Westen, wurde ins Lateinische übersetzt und fand grosse Verbreitung. Kaum war die Buchdruckerkunst erfunden, erschienen in dichter Folge Ptolemäus-Ausgaben, zuerst in Italien, in Bologna (1462), Vicenza (1475) und Rom (1478), und dann auch nördlich der Alpen in Ulm (1482, 1486). Der Bearbeitung des Ptolemäus widmeten sich die bedeutendsten Humanisten mit Begeisterung. Mit dem Bekanntwerden der «Geographie» begann in der Kartographie die Renaissance. Ptolemäus besass darüber hinaus grosse Bedeutung bei der Wiederbelebung des antiken Weltbildes in Künsten und Wissenschaften. Obwohl es sich durch die späte Wiederentdeckung fast um ein neues Werk handelte, genoss es eine hohe Autorität, und man diskutierte darüber, ob Ptolemäus wie andere antike Autoren nicht vertrauenswürdiger sei als die Berichte der Entdecker.

Die Stiftsbibliothek besitzt ein schön koloriertes Exemplar der zweiten Ulmer Ausgabe der «Cosmographia» des Ptolemäus, gedruckt im Jahr 1486 bei Johannes Reger. Dies ist also der zweitälteste Atlas, der nördlich der Alpen geschaffen wurde. Neben der Weltkarte enthält er die üblichen 27 Länder- oder Spezialkarten, zehn Karten von Europa, vier von Afrika und zwölf von Asien. Ausserdem finden sich in diesem Ulmer Atlas im Rahmen des ptolemäischen Schemas noch vier so genannte moderne Karten, von Spanien, Frankreich, Italien und vom Heiligen Land. Der Anhang enthält einen vermutlich von Johannes Reger persönlich verfassten Traktat «De locis ac mirabilibus mundi» (Über die Orte und Wunder der Welt).

Inkunabel Nr. 1218, Bandsignatur BB links I 2 – Ptolemäus-Ausgabe von Ulm von 1486, zweitältester nördlich der Alpen geschaffener Atlas – Weltkarte.



Zweitälteste gedruckte Karte der Schweiz

Der ptolemäische Grundstock an Karten wurde im Zeitalter der Entdeckungen erweitert. Zu den Europäern, die sich sehr für die Entdeckungen ihrer Zeit interessierten, zählten mehrere jüngere deutsche Gelehrte, die im lothringischen Bischofsstädtchen St-Dié in den Vogesen tätig waren, darunter der Dichter und Philologe Matthias Ringmann (1482–1511) und der Theologe und Kartograph Martin Waldseemüller (um 1470–1521). Sie ergänzten die althergebrachten ptolemäischen Karten durch neue Karten. Für den neuen Kontinent schufen sie 1507 zwei Karten und schlugen – in der Annahme, der florentinische Seefahrer und Reiseberichtsreiber Amerigo Vespucci sei dessen Entdecker – erstmals den Namen «America» vor. Obwohl sie sich dabei geirrt hatten, setzte sich der Name für den neuen Kontinent durch und liefert damit ein schönes Beispiel für die «Benennungsmacht» der Geographen. Vor genau 500 Jahren also entstand der Name «Amerika».

Sechs Jahre später, im Jahr 1513, veröffentlichte Waldseemüller den von ihm und Ringmann vorbereiteten berühmten neuen Ptolemäus-Atlas im Druck bei Johannes Schott in Strassburg. Das Werk enthält neben den 27 bekannten Karten aus älteren Ausgaben zwanzig neue Karten («Tabulae novae et modernae»), so zu Deutschland und Frankreich und eben auch zur Neuen Welt. In diesem Atlas befindet sich auch die erste gedruckte Karte der Schweiz. Sie beruht auf der lateinischen Fassung der Karte von Konrad Türost von 1496, der ältesten Karte der Schweiz. Wie die Türost-Karte ist sie südorientiert und um 28° gedreht.

Im St.Galler Exemplar des Ptolemäus-Atlas von Waldseemüller fehlten drei «Tabulae novae», u.a. die Schweizerkarte. Die Mönche banden in der Folge als Tafel 17 ein Einzelblatt ein, die seltene zweite gedruckte Schweizerkarte, die ebenfalls von Waldseemüller betreut wurde und im Jahr 1520 unter dem Titel *Tabula Novi Eremi Helvetiorum* (Neue Karte der Einöde der Helvetier) bei Johannes Schott in Strassburg erschienen war. Auch sie beruht auf der Karte von Konrad Türost, enthält aber im Vergleich zu jener von 1513 einige Verbesserungen und ist topographisch moderner. Die bildlichen Darstellungen der Orte sind durch kleine Kreise ersetzt. Die Schweiz ist deutlich in Alpenland, Mittelland und Jura gegliedert. Die Alpen sind mit grossen runden Kuppen, Voralpen und Jura mit kleineren Hügelformen eingezeichnet.

Inkunabel Nr. 1219, Bandsignatur BB links I 3 – Strassburger Ptolemäus-Atlas von 1513 – darin eingefügt «Tabula nova Eremi Helvetiorum» von Martin Waldseemüller, zweitälteste gedruckte Karte der Schweiz, erschienen 1520 in Strassburg – Ausschnitt östliche Hälfte.



Erste gedruckte Darstellung der von Kolumbus entdeckten Inseln

Der genuesische Seefahrer Christoph Kolumbus (1451–1506) hatte den Plan und die Aufgabe, die «Indischen Inseln» auf dem Westweg zu erreichen. Dass er sein Ziel nicht erreicht, jedoch einen neuen Kontinent entdeckt hatte, wollte oder konnte Kolumbus bis an sein Lebensende nicht glauben. Während seiner Schiffsreise führte er ein Bordbuch, in dem er alle Ereignisse und auch seine persönlichen Gedanken festhielt. Dieses Tagebuch, das Kolumbus nach seiner Rückkehr an die «Katholischen Könige» Ferdinand und Isabella von Kastilien-Aragon, seine Auftraggeber, schickte, war seinen Zeitgenossen nicht zugänglich.

Verbreitet wurde hingegen sein gegen Ende der Seefahrt 1493 verfasster Kurzbericht in Briefform, der als Kolumbus-Brief berühmt geworden ist. Der sensationelle Bericht erschien schon wenige Wochen nach der Rückkehr des Kolumbus auf Spanisch in Barcelona (April 1493), kurze Zeit später in lateinischen und italienischen Übersetzungen in Rom. Es folgten lateinische Ausgaben in Antwerpen, Basel und Paris. 1497 kam eine deutschsprachige Ausgabe in Strassburg als «Eyn schön hübsch lesen von etlichen insslen» auf den Markt.

Der Informationswert des Briefes besteht vor allem darin, «dass er die Möglichkeit belegt, den Atlantischen Ozean zu überqueren, zurückzukehren und auf der gewonnenen Route neue Ausfahrten zu unternehmen» (König). Hingegen hat die Simplizität der ersten Beschreibung «Westindiens» durch Kolumbus, verbunden mit dem frommen Triumphgefühl des Entdeckers-Eroberers, etwas Rührendes, zugleich etwas Unheimliches. Die Unscheinbarkeit der Anfänge steht in keinerlei fassbarem Verhältnis zu dem, was einst werden sollte – «Amerika» –, und es verbindet sich doch eine missionarische Hochstimmung mit der geglückten Expedition: Was sie erbracht hat, weiss man noch nicht, und was man zu wissen glaubt, stimmt nicht; und trotzdem steht der gottgegebene Rang des Ereignisses fest.

Die Stiftsbibliothek besitzt ein Exemplar der 1494 bei Johannes Bergmann in Basel gedruckten Ausgabe des Kolumbus-Briefes *De Insulis nuper in mari Indico repertis* (Von den kürzlich im Indischen Meer entdeckten Inseln). Sie ist als erste mit vier Holzschnitten illustriert. Der abgebildete Holzschnitt ist die erste – allerdings weitgehend der Phantasie entsprungene – bildliche Darstellung der Neuen Welt. Sie zeigt die Landung des Kolumbus und die Inselwelt mit den Namen, die er den Inseln auf seiner ersten Reise gab: Erlöser (*Salvatoris*, San Salvador), Empfängnis Mariens (*Conceptionis Marie*), Spanien (*Hyspana*, Haiti) und die beiden «Katholischen Könige», *Fernanda* und *Ysabella*, im Vordergrund die «Santa Maria».

*Inkunabel Nr. 557, Bandsignatur BB rechts IV 11 –
Christoferus Colom(bus), De Insulis nuper in mari Indico
repertis, Basel 1494 – erste Darstellung der von Kolumbus
entdeckten Inseln.*

num copia salubritate admixta bominū : quæ nisi
 quis viderit : credulitatem superat . Huius arbores
 pascua & fructus / multū ab illis Iohannē differūt .
 Hæc præterea Hispana diuerso aromatis genere /
 auro metallisq; abundat . cuius quidem & omnium
 aliarum quas ego vidi : & quarum cognitionem
 hæc incole vtriusq; sexus : nudī semp̄ incedunt :



Die Kartenzeichnungen des Aegidius Tschudi in der Stiftsbibliothek

Im Februar des Jahres 1768 erwarb der St.Galler Abt Beda Angehrn (1767–1796) für 2640 Gulden einen grossen Teil des handschriftlichen Nachlasses des Glarner Universalgelehrten und Staatsmannes Aegidius Tschudi (1505–1572) sowie dessen ansehnliche Sammlung an Handschriften. Die ganze Sammlung, einstmals aus 120 Nummern bestehend, ist heute in 52 Manuskripten-Bänden in der Stiftsbibliothek noch integral erhalten: verschiedene Konvolute wurden in St.Gallen in Sammelbände zusammengebunden.

In sechs dieser Bände (Handschriften Nrn. 640, 663, 664, 665, 666, 667) sind heute über 60 Kartenblätter eingebunden, die Tschudi im Laufe der zweiten Hälfte seines Lebens zeichnete. Die 56 Kartenblätter ausserschweizerischer Gebiete sind allesamt Kopien und Kompilationen aus bereits gedruckten älteren Vorlagen, die Tschudi mit der ihm eigenen Akribie und Gewissenhaftigkeit mit zusätzlichen Informationen anreicherte, die er in historisch-topographischen Werken sowie in Reisebeschreibungen gefunden hatte. In diese Karten trug er alle Angaben ein, die er irgendwie greifen konnte. Aus dem Segment ausserschweizerischer Karten sind Darstellungen des südlichen England und von Skandinavien zu sehen.

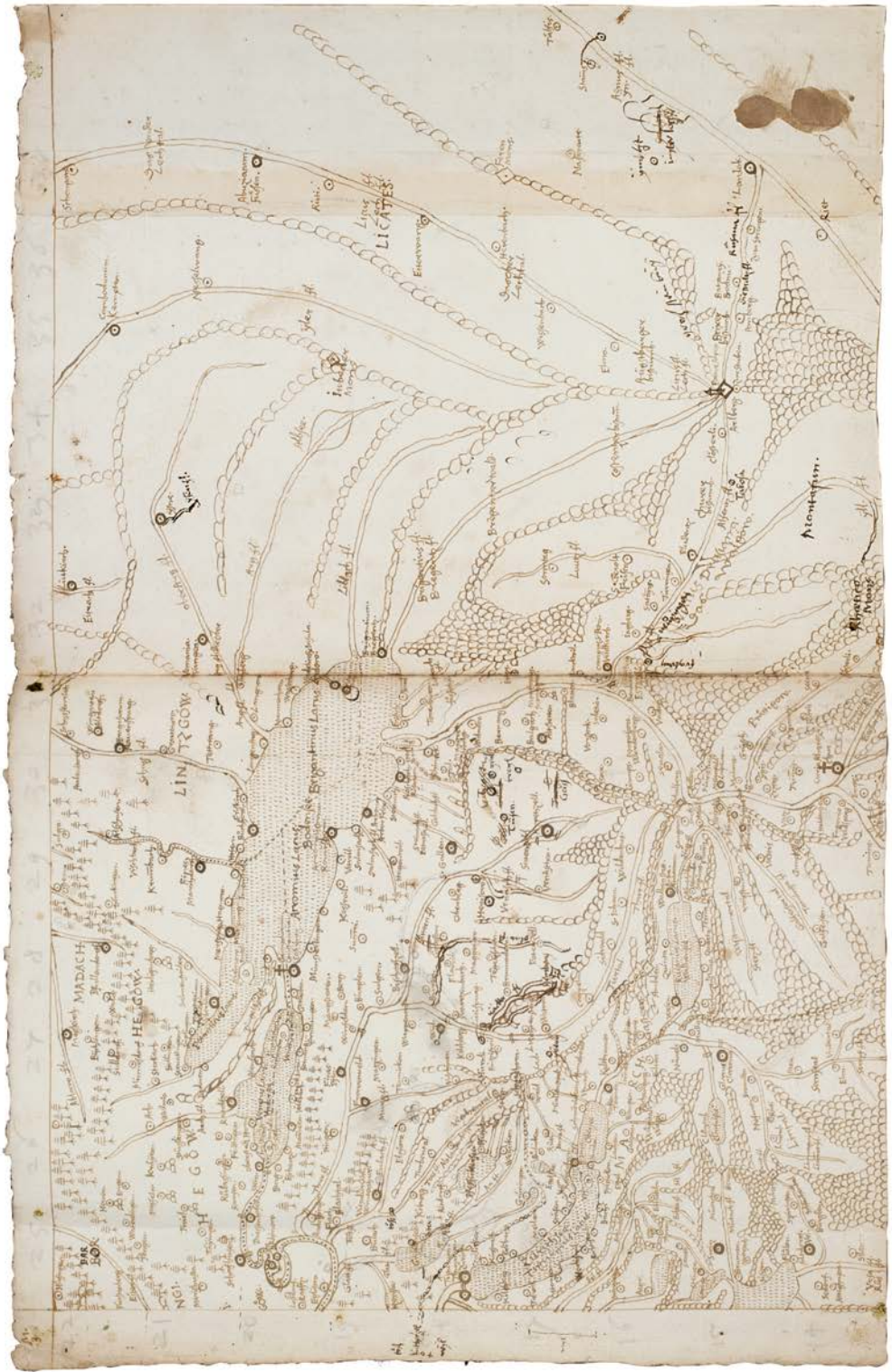
Demgegenüber stellen Tschudis Schweizer Karten eigenständige originale Leistungen des Gelehrten dar. Sie waren die Ergebnisse von Forschungsarbeiten, die der nicht sehr weitgereiste Gelehrte (seine weitesten Reisen führten ihn 1536 nach Südfrankreich und 1546/47 nach Rom) persönlich am genauesten überprüfen, teilweise erwandern und skizzieren und im Laufe der Jahre auch verbessern konnte. Deshalb gelangen auch zwei Teile seiner in der letzten Phase seines Lebens gezeichneten «Grosskarte» der Schweiz zur Ausstellung. Wichtig war diesbezüglich auch sein lebenslanger Drang, in verschiedensten Wissensgebieten (vor allem Geographie, Geschichte und Landeskunde) mit Hilfe der von ihm benutzten Bibliotheken und Archive (vor allem auch in Klöstern) auf dem aktuellsten Stand der Forschung zu sein. Auch war er bestrebt, seine private Bibliothek ständig mit neuen Werken zu ergänzen, und er pflegte ebenso viele wissenschaftliche Kontakte mit Gelehrten im In- und Ausland.

Tschudis Ostschweiz-Karte als Teil seiner «Grosskarte» der Schweiz, 1556/1571

Der Glarner Universalgelehrte Aegidius Tschudi (1505–1572) hatte 1538 unter dem Titel «Die uralte warhafftig Alpisch Rhetia» eine topographisch-historische Beschreibung von Graubünden und dessen Nachbargebieten veröffentlicht, der er auch eine (südorientierte) Karte der Schweiz beigab. Alle Exemplare dieser Karte von 1538 sind verloren gegangen, hingegen hat sich ein Exemplar einer Zweitausgabe von 1560 in der Universitätsbibliothek Basel erhalten. Wie er sich gegenüber Zeitgenossen äusserte, war Tschudi in seinen späteren Lebensjahren mit dieser Karte nicht mehr zufrieden. Deshalb entwarf er eine zweite Karte der Schweiz, in die er auch die Nachbargebiete einbezog. Diese zweite Schweizerkarte Tschudis, die zeitlich ungefähr in seine letzten 15 Lebensjahre einzuordnen ist, war eine jetzt nordorientierte «Grosskarte» im Format von ca. 130 x 140 cm. Diese Grosskarte besteht aus sechs Blättern, die, wie Katharina Koller-Weiss aufgrund detaillierter Abklärungen im Jahre 2002 rekonstruieren konnte, heute in drei Tschudi-Handschriften der Stiftsbibliothek eingebunden sind (Nrn. 663: zwei Kartenteile; Nr. 664: drei Kartenteile; 640: Karte des westlichen Schweizer Mittellandes und der Westschweiz).

Das südöstlichste Blatt von Tschudis zweiter Schweiz-Karte zeigt die Ostschweiz, die im Westen durch eine Linie Silenen – Aegeri – Zürich – Merishausen – Hüfingen begrenzt wird. Im Süden bildet die Linie Silenen – Elm – Chur – Klosters – Landeck den Rand der Karte, die als die naturgetreueste, präziseste und beste ihrer Zeit gilt. Die Umrisse von Bodensee, Walensee, Vierwaldstättersee («so gut wie nie zuvor»: Blumer 1950) und Zürichsee sind der Wirklichkeit bereits recht gut angenähert. Im Norden und im Osten greift die Kartenzeichnung weit in die Nachbarländer hinein, bleibt aber dort insgesamt recht ungenau. Der nördliche Rand der Karte wird durch eine Linie Hüfingen – Messkirch – Leutkirch – Schongau, der östliche Rand durch eine Linie Schongau – Füssen – Telfs – Landeck gebildet.

Handschrift Nr. 664, S. 203/204 – Papier – 315 Seiten – 32,2 x 22,5 (Kartenblatt der Ostschweiz ausgeklappt 32,2 x 50,4) – Autograph des Aegidius Tschudi, Glarus – 1556/1571 (wohl 1560/1565).



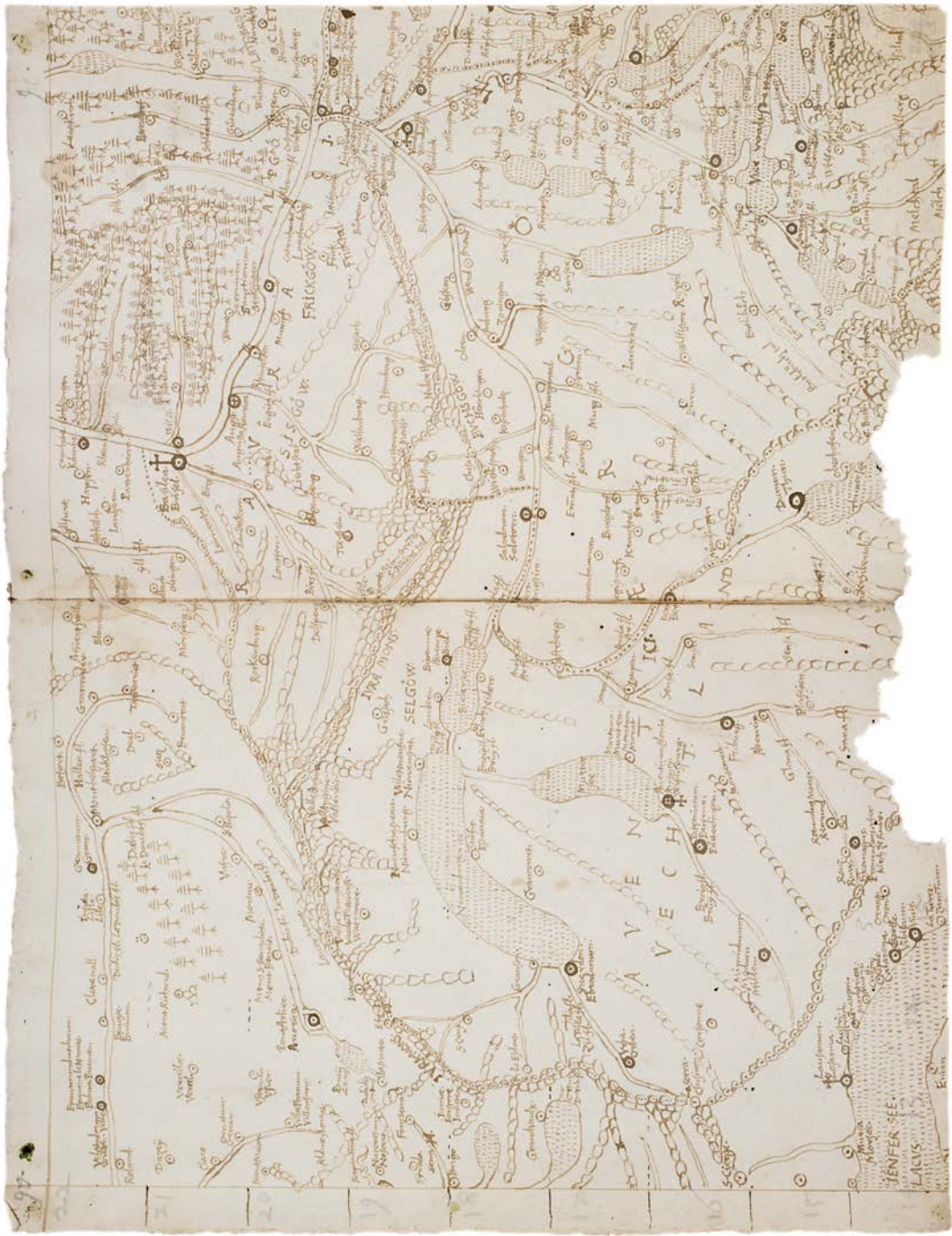
Tschudis Karte des westlichen Schweizer Mittellandes als Teil seiner «Grosskarte» der Schweiz, 1556/1571

Das direkt an die auf der vorangehenden Seite vorgestellte Ostschweiz-Karte anschliessende Blatt zeigt das westliche Schweizer Mittelland, den französischen und schweizerischen Jura sowie den östlichen Teil der angrenzenden Freigrafschaft Burgund. Die Kartenbegrenzung verläuft entlang der nachfolgend genannten geographischen Breiten- und Längengrade: im Norden auf einer Linie Baume – Belfort – Altkirch – Kembs – Lenzkirch, im Osten auf einer Linie Lenzkirch – Waldshut – Baden – Sihl – Albis – Arth – Gersau – Urnersee, im Süden auf einer Linie Urnersee – Isenthal – Engelberg – Brünig – Thunersee – Vevey – Genfersee – Morges und im Westen auf einer Linie Morges – St-Cergue – Orans – Besançon – Baume. Aegidius Tschudi versah die Karte mit manchen alten, heute wenig oder kaum mehr gebräuchlichen Landschaftsnamen wie *Frickgöw*, *Selgöw* oder *Buchsgöw*. Im Verhältnis zur Ostschweiz-Karte ist Tschudis Karte des westlichen Schweizer Mittellandes weit weniger präzise gezeichnet und weniger inhaltsreich. Seine engere Heimat kannte der Glarner Gelehrte naturgemäss weit besser.

Katharina Koller-Weiss hat Tschudis Art und Weise der Kartenzeichnung in ihrem Aufsatz über «Tschudis Blick nach Westen – die Manuskriptkarte der Freigrafschaft Burgund» (S. 178) folgendermassen beschrieben: «Als Signaturen bevorzugt Tschudi klare, einfache graphische Zeichen. Für Flüsse stehen Doppellinien, die sich gegen die Quelle hin verzüngen, eine vertikale Strichelung imitiert die Wasserfläche bei den Seen, Gebirgszüge werden, je nach ihrer Gestalt, durch ein- oder mehrreihige Ketten bzw. Haufen von unregelmässigen Ovalen repräsentiert, die Kieselsteinen ähneln und nicht durch die üblichen Maulwurfshügel... Einen allein stehenden Hügel symbolisieren drei aufeinandergeschichtete «Steine», die wohl nicht zufällig an die heraldische Figur des Dreibergs erinnern. Verwandtschaft mit der Heraldik scheinen auch die auf je drei Wurzelbeinen stehenden stilisierten Bäume als Abbeviatur von Wald zu verraten, die ihre Herleitung von der Tanne nicht verleugnen können. In der Grösse einheitliche Kreislein mit Mittelpunkt lokalisieren Ortschaften, ohne dass zwischen Städten, Dörfern, Burgen und sonstigen Siedlungen differenziert wird. Bischofsstädte werden durch ein dem Kreis aufgesetztes Kreuz hervorgehoben. Besançon als Sitz des Erzbischofs krönt ein Doppelkreuz». Tschudis Karten würden sehr «fortschrittlich wirken», schliesst sie, fast alle der von ihm verwendeten Zeichen hätten sich in der modernen Kartographie so oder ähnlich durchgesetzt.

Der Kartenmassstab beträgt, wie bei der Ostschweiz-Karte, ungefähr 1 : 400'000.

*Handschrift Nr. 640 (S. 90/91) – Papier – 333 Seiten –
32,5 x 42,4 (ausgeklappte Karte) – Autograph des Aegidius
Tschudi, Glarus – 1556/1571 (wohl 1560/1565).*



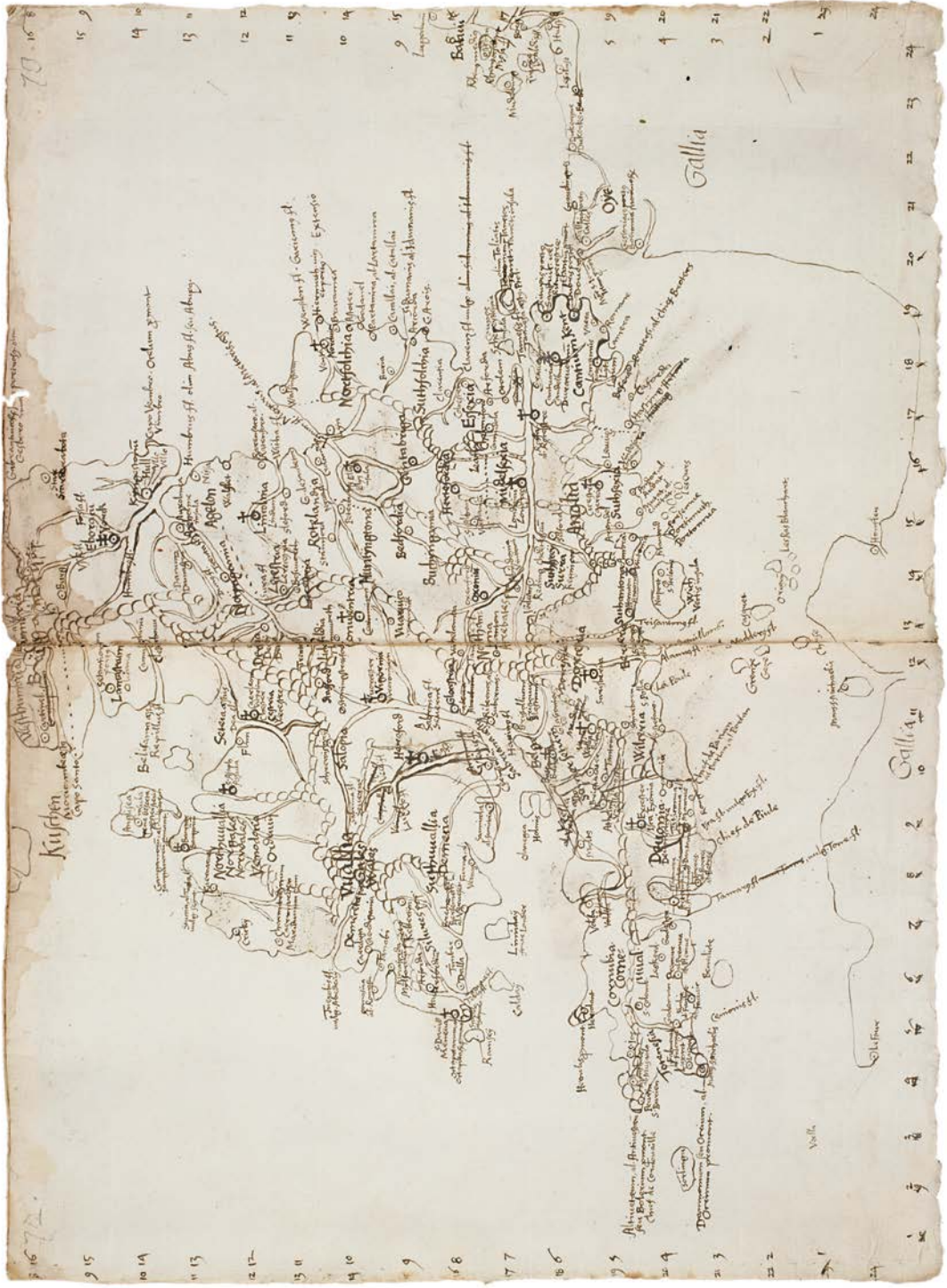
Tschudis Karte des südlichen Teils von Grossbritannien

Während die Schweizerkarten des Aegidius Tschudi originale Leistungen darstellen und deshalb nach 1538 häufig nachgezeichnet wurden, so 1540 von Sebastian Münster in seiner «Cosmographia», 1547/48 von Johannes Stumpf, 1555 von Antonio Salamanca und 1570 vom Antwerpener Geographen Abraham Ortelius für seinen Atlas «Theatrum Orbis Terrarum», handelt es sich bei den insgesamt 56 Kartenblättern ausserschweizerischer Gebiete zumeist um Kopien und Kompilationen aus gedruckten älteren Karten. Tschudi ergänzte diese mit Informationen aus geographischen und historischen Werken wie auch aus Reisebeschreibungen. Alle diese Karten, verstreut in verschiedene Tschudi'sche Autographenbände eingehftet, tragen weder Titel noch Jahreszahlen. Sie bilden folgende Länder oder Teile davon ab: Grossbritannien (5 Blätter), Spanien und Portugal (6 Blätter), Italien (5 Blätter), Frankreich (8 Blätter), Niederlande (1 Blatt), Skandinavien (1 Blatt), Deutschland (4 Blätter), Teile von Österreich, Ungarn und des ehemaligen Jugoslawien (10 Blätter), Griechenland (1 Blatt), Kreta (2 Blätter), Kleinasien, Syrien und Palästina (8 Blätter), Nordafrika (5 Blätter).

Die Handschrift Nr. 665 ist ein geographisch-historischer Sammelband mit Materialien zu Grossbritannien, Belgien und Holland, zur Iberischen Halbinsel, zu Italien und Griechenland. Einerseits enthält er in lateinischer Sprache fast endlos scheinende Listen von Landesteilen, Grafschaften, Städten, Diözesen, Flüssen, Hügeln und Gebirgen, die Tschudi aus Werken von antiken und mittelalterlichen Autoren übernommen und systematisch gegliedert hatte. Die Handschrift wurde in den letzten Jahren des Bestehens des Klosters St.Gallen aus sechs Konvoluten, die eigenständig im Handschriftenverzeichnis des Verkaufskatalogs des wissenschaftlichen Nachlasses des Aegidius Tschudi von 1767 figuriert hatten (Verkaufskatalog Nrn. 49, 54, 46, 47, 52, 57) in dieser Reihenfolge zu einem einzigen Band zusammengebunden.

Die nebenstehende, nach 1550 gezeichnete Karte zeigt den südlichen Teil der Britischen Insel vom Ärmelkanal bis fast zur Grenze zu Schottland. Im Norden wird der Kartenausschnitt durch eine Linie Scarborough – York – Lancaster begrenzt. Namen von Landesteilen, von einzelnen Städten und Flüssen sind häufig latinisiert und zugleich auch in der Landessprache wiedergegeben, etwa *Londinum* – *Londres* (London), *Oxonium* – *Oxenford* (Oxford), *Cornubia* – *Corneuuul* (Cornwall) oder *Vuallia* – *Gales* – *Wales*.

*Handschrift Nr. 665 (S. 72/73) – Papier – 615 Seiten –
32,7 x 22,5 (ganzes Kartenblatt 32,7 x 45,0) – Autograph des
Aegidius Tschudi, Glarus – 1550/1570.*



70

15 9
14 10
13 11
12 12
11 13
10 14
9 15
8 16
7 17
6 18
5 19
4 20
3 21
2 22
1 23
24

Kufien

Vallia

Aquila

Gallia

71

16
15
14
13
12
11
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
24

Tschudis Skandinavien-Karte

Von all den Kartenzeichnungen des Aegidius Tschudi von ausserschweizerischen Gebieten ist seine Skandinavien-Karte in wissenschaftlicher Hinsicht die bedeutendste geworden. Dies hat den folgenden Grund:

Der von 1531 bis 1533 in Strassburg lebende Deutsche Jacobus Ziegler, Astronom, Geograph und Theologe, veröffentlichte im Jahre 1532 in Strassburg unter dem Titel «Schondia» eine geographisch-historische Beschreibung der skandinavischen Länder. Während eines vorangehenden Aufenthaltes in Rom hatte er zahlreiche gelehrte Schweden und Norweger kennen gelernt und durch sie eine Vielzahl von Informationen über die nordischen Länder erhalten, die er in sein Werk einbaute. Der «Schondia» legte er auch eine verkleinerte Karte Skandiaviens bei (23 x 35 cm). Aegidius Tschudi, der in wissenschaftlichem Kontakt mit Ziegler stand, konnte als Grundlage für seine eigene Skandinavien-Karte offenbar die grössere Originalzeichnung Zieglers benutzen und stattete diese zusätzlich mit Angaben aus, die er geographischen und historischen Werken sowie verschiedenen Reisebeschreibungen zu entnehmen pflegte. Vor allem was die küstennahen Gebiete der nordischen Länder betrifft, sind die zusätzlichen Inhalte erstaunlich reichhaltig, die sich Tschudi damals auf verschiedensten Wegen zu beschaffen wusste. Tschudis Skandinavien-Karte wurde zu seiner Zeit, im 16. Jahrhundert, nicht rezipiert und war über seinen Kreis hinaus nicht bekannt.

Tschudi zeichnete die Küstenlinien der nordischen Länder (etwa Norwegen – *Nortvegia*, Schweden – *Suecia* oder Lappland – *Laponia* – *Lappenland*) in den echten Relationen ziemlich verzerrt und liess etwa Lappland mit Grönland zusammenwachsen. Auch Dänemark, das heutige Finnland, die verschiedenen Ostsee-Inseln und die im nördlichen Atlantik gelegenen Färöer-, Orkney- und Shetland-Inseln sowie Island erscheinen auf Tschudis Kartenzeichnung.

Die aus konservatorischen Gründen ausgebundene Skandinavien-Karte ist Bestandteil der Handschrift Nr. 664, die geographische und historische Materialien sowie Kartenzeichnungen zu den Gebieten Deutschland, Österreich und Ungarn sowie zu Teilen des ehemaligen Jugoslawien enthält. Von grösserer Bedeutung sind davon vor allem einige Manuskriptkarten Tschudis von Gebieten Österreichs.

Handschrift Nr. 664 (S. 310/311: ausgebunden und als separate Kartenzeichnung aufbewahrt) – Papier – 315 Seiten – 41 x 52,6 – Autograph des Aegidius Tschudi, Glarus – 1550/1570.



Ein Buch aus dem 16. Jahrhundert mit beweglichen Modellen: Die «Cosmographia» von Petrus Apianus

Zu den berühmtesten Kosmographen des 16. Jahrhunderts zählt Petrus Apianus (eigentlich Peter Bennewitz, *Leisnig 1495, † Ingolstadt 1552). Seine «Cosmographia», die dann durch den Niederländer Gemma Frisius (*Dokkum 1508, †Löwen 1555) bearbeitet wurde, erschien 1524 in Antwerpen zum ersten Mal und wurde bis zum Ende des 16. Jahrhunderts immer wieder aufgelegt. Es ist ein in doppelter Hinsicht universales Werk, werden doch darin Fragen erörtert aus den Bereichen Geographie, Astronomie und auch aus der Geometrie, etwa bei den Erläuterungen zur Bestimmung von Distanzen und Höhen. Das Exemplar in der Stiftsbibliothek ist eine Ausgabe aus dem Jahr 1584 und damit gerade ein Zeugnis des lang andauernden europaweiten Erfolgs von Apians Buch. Nach St.Gallen kam dieses Exemplar dank einem langen Paris-Aufenthalt von Pater Erasmus von Altmannshausen (1557–1624). Dieser widmete sich in der Stadt an der Seine ab 1584 philosophischen und theologischen Studien und erwarb für die Stiftsbibliothek eine Reihe von lateinischen, griechischen und französischen Büchern.

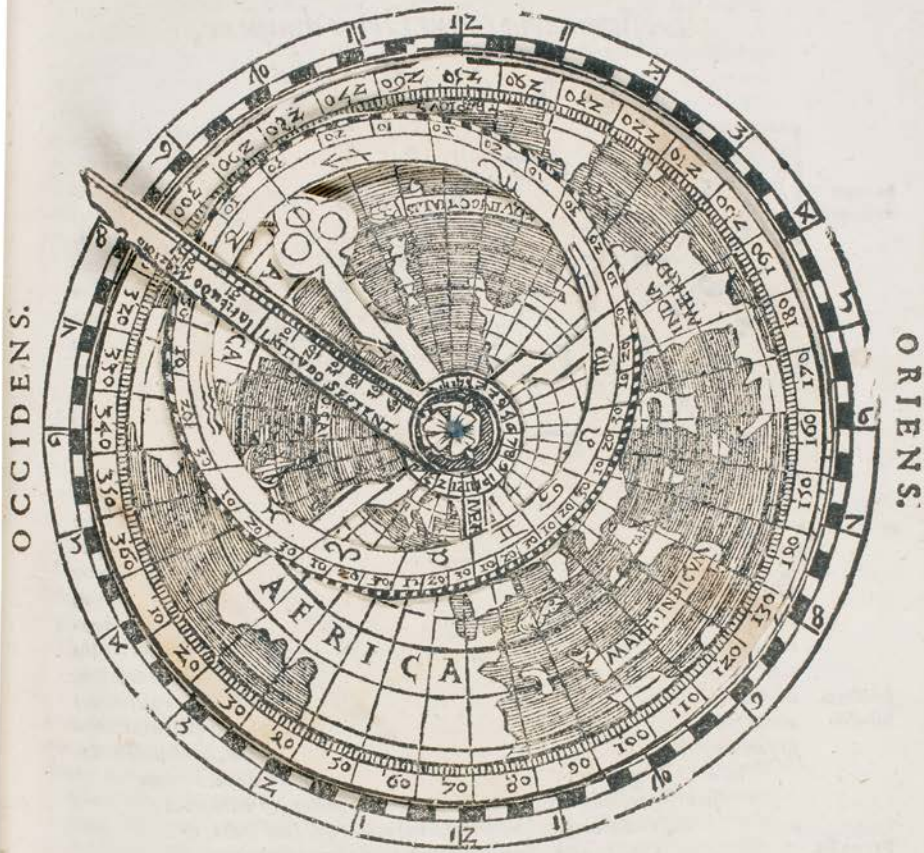
In Apians «Cosmographia» finden sich zwar auch Weltkarten und Ortslisten mit den jeweiligen Längen- und Breitengraden; am auffälligsten sind aber die vier beweglichen flachen Papier-Modelle. Ein besonders interessantes Beispiel ist das vorliegende «Speculum Cosmographicum». Es vereint eine Weltkarte mit Gradmessern. Das Modell besteht aus vier Ebenen. Unten, auf der Buchseite gedruckt, der «horarum limbus», eine Stundentabelle zum Tierkreis. Bereits auf einer drehbaren Scheibe findet sich dann eine Weltkarte. Auf dieser ist der ebenfalls bewegliche Tierkreis befestigt. Zuletzt finden sich Mess-Streifen für die Breitengrade mit einem Meridian-Index. Man kann mit diesem Modell durch entsprechendes Drehen der Teile unter anderem leicht die geographische Länge und Breite eines Ortes auf der Weltkarte bestimmen, den Stand der Sonne und einzelner Sternzeichen sowie auch die Uhrzeit in anderen Weltgegenden ablesen.

Das Titelblatt des Buches zeigt einen kostbar ausgeschmückten Globus. Darauf sind einige Erdteile rudimentär zu erkennen. Für Jean-Marc Besse besteht das Revolutionäre bei Apian in der Tatsache, dass dieser auch bei Darstellungen der Erde in einem astronomischen Kontext, also etwa zusammen mit den Planetenbahnen, die Weltkugel mit Kontinenten und Meeren versieht, während in früheren Werken die Erde zusammen mit den Planeten nur als dunkle Scheibe erscheint.

(Text: Davide Scruzzi)

PETRI APIANI ET GEMMAE FRIS. 65

MEDIA NOX.



MERIDIES.

Frühneuzeitliche Atlanten

Wenn wir heute davon ausgehen, dass Kartenwerke und Atlanten möglichst genaue grafische Darstellungen der Erdoberfläche als Ganzes oder in Teilen zu sein haben, die ein objektives räumliches Verstehen der abgebildeten Regionen ermöglichen oder erleichtern, spiegeln (und spiegeln) Karten neben dem aktuellen Wissensstand immer auch Mentalität und Bedürfnisse der jeweiligen Gesellschaft, in der sie entstanden und entstehen. An den Weltkarten des 15. bis 18. Jahrhunderts, des Zeitalters der Entdeckungen, lässt sich besonders gut beobachten, wie sich die Kenntnis der Erde und das Bild, das man sich in Europa von ihrer Gestalt machte, veränderten. Zwar findet sich die im geozentrischen System des Ptolemäus (um 100 – nach 160 n. Chr.) um die Gestirnsbahnen ergänzte Kugelform der Erde bereits bei Platon (427–348/347 v. Chr.), doch wurde dieses Wissen kartographisch erst 1492 von Martin Behaim mit der Schaffung des ältesten erhaltenen Globus umgesetzt und im selben Jahr von Christoph Kolumbus im Versuch, Ostasien auf dem Seeweg Richtung Westen anzusegeln, genutzt. Die Erdumsegelung Magellans (1521/1522) schliesslich ermöglichte erstmals eine realistisch erfahrene Einschätzung des Erdumfangs.

Die unvorhergesehene Begegnung mit der «Neuen Welt» und ihren Hochkulturen stellte das gewohnte Weltbild Europas nachhaltig in Frage. Man rang kontrovers nach Formen, wie mit den «Wilden», denen das Christentum völlig fremd war, umzugehen sei, und setzte Herrschaftsansprüche unzögerlich durch.

Während die Küstengebiete Afrikas, Südasiens, Mittel- und Südamerikas bald gründlich erforscht waren, blieben der Pazifische Ozean, das Innere Afrikas, Asiens, Nord- und teilweise Südamerikas bis zum Ende des 17. Jahrhunderts weitgehend unbekannt. Auf Kartendarstellungen des Mittelalters und der frühen Neuzeit erscheinen diese Regionen in – für heutige Betrachter – pittoresker Verzerrung, bevölkert von Sagenherrschern, Meerjungfrauen, Seeungeheuern, Amazonen, wilden Tieren und Menschenfressern. Erst im Zeitalter von Aufklärung und Rationalismus verliert sich die Neigung, die weissen Flecken unbekannter Regionen mit Fantasiegebilden zu kolorieren.

Die Sammlung der Stiftsbibliothek an frühneuzeitlichen Atlanten und Kartenwerken ist ansehnlich, zwei Vitrinen sind den vier Hauptwerken und ihren Schöpfern gewidmet.

Abraham Ortelius: «Theatrum Orbis Terrarum»

Während es im 16. Jahrhundert verbreiteter Praxis entsprach, dass sich ein Käufer entsprechend seinen Interessen und finanziellen Möglichkeiten bei einem Verleger aus verschiedensten Kartentafeln einen individuellen Atlas zusammenstellen liess, ging der Antwerpener Geograf und Kartograf Abraham Ortelius (1527–1598) einen anderen Weg. Er sammelte für verschiedene Regionen der Erde die aktuellsten und seiner Ansicht nach genauesten Darstellungen, stach sie in einer einheitlichen Grösse neu und fügte sie zu einer Art Standardsammlung. Die Vorlagen dazu liess sich der durch weite Teile Europas gereiste, in klassischen Sprachen und Mathematik gebildete Kartenmacher über seine zahlreichen Kontakte und Freundschaften, die er in aller Welt pflegte, zusenden. Im Jahr 1570 brachte er sein Werk «Theatrum Orbis Terrarum» (Schaubühne des Erdkreises) auf den Markt, eine Sammlung von 70 Karten, gestochen von dem in Köln wirkenden Flamen Frans Hogenberg. Das im Renaissancestil gestaltete Titelblatt der lateinischen Ausgabe zeigt als architektonisches Denkmal vier allegorische Frauenfiguren: als thronende, über die Erde herrschende christliche Königin Europa, rechts und links zu ihren Füßen Asien in kostbaren Gewändern und mit einem Weihrauchgefäss und Afrika, spärlich bekleidet, mit sonnenleuchtendem Haupt und einen Balsamzweig haltend; Amerika schliesslich halb liegend als nackte Amazone mit Pfeil und Bogen und dem abgeschlagenen Haupt eines bärtigen Mannes in der Linken. Die «Terra del Fuego», als Teil der ptolemäischen «Terra Australis», erscheint lediglich als flammenumzüngelte Büste angedeutet. Dem Titelblatt folgt eine Darstellung der gesamten Erdoberfläche in breitflächig zusammenhängender Form, der sich in bestimmter, die Sehgewohnheit der Zeit spiegelnder Ordnung Karten von einzelnen Kontinenten, Ländern und Regionen anschliessen. Während – obwohl bereits recht gut bekannt – Afrika, Asien und die Neue Welt deutlich unterrepräsentiert sind, erscheinen die Niederlande gleich in mehreren Darstellungen.

Die überwältigende Nachfrage nach Ortelius' Werk machten noch im Erscheinungsjahr drei weitere, nur geringfügig veränderte Ausgaben notwendig; bis zum Ende des Jahrhunderts erschienen zahlreiche überarbeitete, ergänzte und stark erweiterte Neuauflagen, darunter Übersetzungen in verschiedene Sprachen.

Dem Kartenwerk sind unterschiedlich lange Texte mit Erläuterungen zu den abgebildeten Regionen beigegeben, wie sie bei antiken und modernen Autoren beschrieben sind. Ortelius wägt hier gegensätzliche Informationen gegeneinander ab, zeigt Widersprüche auf und scheut auch vor Kritik an den Quellen, die er in umfangreichen Registern belegt, nicht zurück.

Ausgestellt ist eine nicht mehr ganz vollständig erhaltene handkolorierte Ausgabe mit deutschem Text von 1573: «Theatrum oder Schawplatz des erdbodems, warin die Landttafell der gantzen weldt, mit sambt aine der selben kurtze erklärung zu sehen ist. Ihietz mitt vielen neuwen Landtafflen gemehret».



Bandsignatur: Vitrine I links Kasten I 9 (S. 4) – Papier – 60 Kartenblätter, 6 Vorsatz- und 6 handgeschriebene Registerblätter – 41 x 55 – Antwerpen 1573.

Die abgebildete Tafel zeigt Afrika, als Kontinent bereits seit der Antike bekannt und beschrieben. Das Problem der Kartographen des 16. und 17. Jahrhunderts bestand denn auch darin, die griechischen, lateinischen, arabischen und persischen Quellen mit dem zeitgenössischen Wissen in Einklang zu bringen. So entspringt der Nil bei Ortelius aus einem grossen See, umgeben von verschiedenen Bergketten (*Zebil mons*, *Arcas mons* und *mons Zet*), die möglicherweise als Aufsplitterung der Mondberge zu lesen sind, in denen das Quellgebiet nach antiker Tradition verortet wird. Wenn man auch seit der Umsegelung des Kaps der Guten Hoffnung durch Vasco da Gama im Jahr 1497 eine gute Vorstellung von den Ausmassen des Kontinentes und dessen Küstenkontur hatte, waren weite Teile des Innern Afrikas immer noch unbekannt und blieben bis ins 19. Jahrhundert weitgehend unerschlossen. Dennoch hält sich Ortelius im Vergleich zu anderen Kartographen seiner Zeit mit der Ergänzung seines Wissens durch Mythen, Legenden und Fabeln auffallend zurück.

Gerhard Mercator: «Atlas minor»

Der wohl bedeutendste Geograf und Kosmograf des 16. Jahrhunderts ist der 1512 in Flandern geborene Gerard De Kremer, genannt Gerhard Mercator. Die von ihm entwickelte winkeltreue Kartenprojektion, die ihre Bedeutung bis heute nicht verloren hat, war zu seiner Zeit vor allem wichtig für die Schifffahrt. Sie hatte allerdings den Nachteil, dass in der Flächenwiedergabe Verzerrungen auftraten: Während der nordatlantische Raum den wichtigsten Platz einnahm, erschien etwa Afrika im Vergleich zu Europa zu klein, was in einem imperialistischen Kontext nicht ohne Bedeutung war.

Mercator war es, der zu Ehren des sagenumwobenen libyschen Königs Atlas, des angeblich ersten Herstellers eines Himmelsglobus, seinem grossen kartografischen Sammelwerk den Namen gab, der sich in der Folge zum Gattungsbegriff entwickelte. Er studierte in den 30er Jahren an der Universität Löwen zunächst Philosophie, dann Mathematik und Geometrie und erwarb sich grundlegende Kenntnisse in der Kunst des Kupferstichs. Als Schüler und Mitarbeiter Rainer Gemma Frisius' machte er erste Erfahrungen im Globusbau, die ihn befähigten, 1541 einen eigenen Globus herzustellen, der seines genauen Gradnetzes wegen als der vorzüglichste seiner Zeit galt. Zehn Jahre später folgte ein farbenprächtiger, mit den ptolemäischen Sternbildern versehener Himmelsglobus. Der Ketzerei verdächtigt, übersiedelte Mercator 1552 nach Duisburg, wo er sich neben seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer für Mathematik vor allem der Anfertigung von Karten widmete, die in nie zuvor dagewesener Exaktheit versuchten, die Oberfläche der Kugel in die Ebene zu übertragen.

Im Jahr 1569 erschien in Köln die im Jahr zuvor vollendete Schrift «Chronologia», in der erstmals die Grundzüge seiner nicht vollendeten Kosmographie entworfen waren: Das umfassende Werk sollte in fünf Teilen die Erschaffung der Welt, die Beschreibung des Himmels, der Länder und der Gewässer sowie eine Genealogie und eine politische Geschichte enthalten. Als Teilwerke erschienen 1578 die Ptolemäuskarten und in den Folgejahren einzelne Kartengruppen seiner modernen Geographie. Erst nach Mercators Tod im Jahre 1594 veröffentlichte sein Sohn Rumold unter dem Titel «Atlas sive Cosmographicae meditationes de fabrica mundi et fabricati figura» die ganze Sammlung, der er eine von Walter Ghim verfasste Biografie seines Vaters beifügte. Dem Atlas war nicht derselbe Erfolg beschieden wie dem «Theatrum Orbis Terrarum» von Abraham Ortelius: Im Jahr 1604 verkauften Mercators Erben die Kupferplatten an den Amsterdamer Kartografen Jodocus Hondius, der das Werk um zahlreiche europäische und aussereuropäische Karten erweiterte und 1606 unter dem Namen seines Vorgängers herausgab. Im Folgejahr erschien unter dem Titel «Atlas minor Gerardi Mercatoris à I. Hondio plurimis aeneis tabulis auctus atque illustratus» eine preiswerte Taschenausgabe in verhältnismässig kleinem Querformat, die sich gut auf Reisen mitnehmen liess.



Bandsignatur TT Mitte IV 9 und 10 (Titelblatt der Ausgabe von 1630) – Papier – 674 bzw. 763 + 28 S. – 17,5 x 22,5 bzw. 17,5 x 24,5 – Amsterdam 1607 und 1630.

Das in aufwändiger Architektur entworfene Titelblatt zeigt im oberen Drittel Atlas mit der Erde auf der Schulter, flankiert von zwei Geografen, die mit ihren Zirkeln die Kugel vermessen; links und rechts im Bild stehen als allegorische Frauengestalten eine königliche Europa und eine reich gewandete Asia, während die übrigen Kontinente (Nordamerika und Afrika, Peruana als Indianerin und Magelanica mit Feuerfackel) in spärlich verhüllter Nacktheit dargestellt sind.

Bis ins 18. Jahrhundert gelangten zahlreiche Neuauflagen dieses Werkes auf den Markt, darunter der 1630 erschienene «Atlas minor» in holländischer Sprache. Das ausgestellte Exemplar stammt aus dem Besitz des Elsässer Weltreisenden Georg Franz Müller (1646–1723), der sich zwischen 1669 und 1682 als Soldat im Dienst der Vereinigten Holländisch-Ostindischen Kompanie auf verschiedenen Inseln des indonesischen Archipels aufhielt und den Atlas im Jahr seiner Rückkehr erwarb.

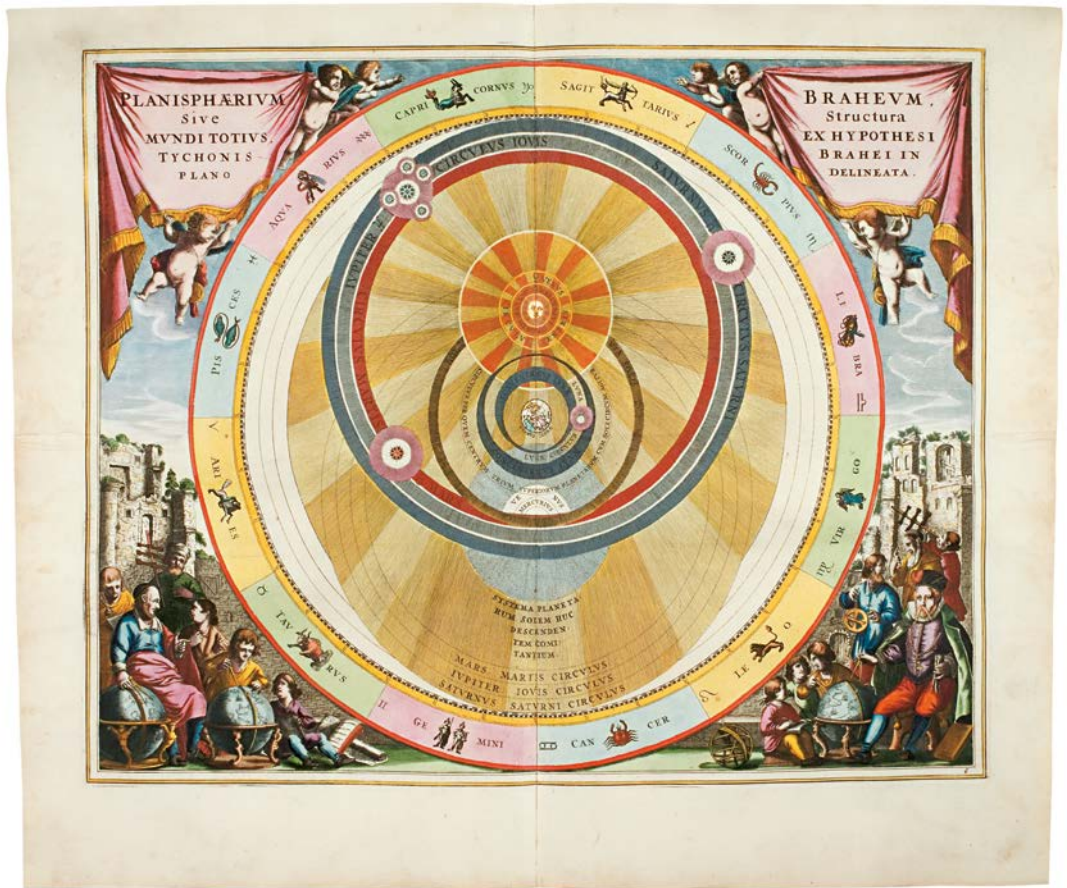
Andreas Cellarius: «Harmonia Macrocosmica»

Frühe Darstellungen des Sternenhimmels sind bereits aus altägyptischer Überlieferung bekannt, die Mehrzahl antiker griechischer Sternbilder ist ursprünglich babylonischer Herkunft. Das Himmelsbild des europäischen Mittelalters war bestimmt einerseits durch die auf Aratos von Soloi (um 315 – um 245 v. Chr.) zurückgehende hellenistisch-lateinische Tradition, welche eher die literarischen, mythologischen und künstlerischen Aspekte in den Vordergrund rückte, andererseits durch eine alexandrinisch-arabische, stärker der astronomisch-wissenschaftlichen Erfassung der Himmelserscheinungen verpflichtete Traditionsreihe, welche ursprünglich ebenfalls von den Griechen und insbesondere von Ptolemäus (2. Jh. n. Chr.) ausgegangen war. Seit dem 9. Jahrhundert galt vor allem eine ohne Titelüberlieferte, C. Julius Hyginus (um 64 v. Chr. – 17 n. Chr.) zugeschriebene *Astronomie*, welche die wichtigsten antiken Kenntnisse über die Gestirne und die Mythen der Sternbilder enthielt, als Standardwerk. Illustrierende Darstellungen jedoch setzten die Sterne noch vorwiegend an Phantasiepositionen.

Bis ins 16. Jahrhundert blieb der Katalog des Ptolemäus mit seinen 48 Sternbildern und insgesamt 1025 Sternen massgebend, erst mit verbesserten Beobachtungsverfahren und genaueren Messdaten etwa eines Tycho Brahe (1546–1601) liessen sich exaktere Sternpositionen eruieren. Es entstanden Planisphärendrucke, die auf zwei Karten den gesamten Himmel zeigten, und annäherungsweise korrekte Sternkarten, welche zunehmend auf die figürliche Darstellung der Sternbilder verzichteten.

Als herausragendes künstlerisches Meisterwerk unter den Himmelsatlanten erschien 1660 (Nachdruck 1661) die «*Harmonia Macrocosmica*» des Mathematikers und Schulmeisters Andreas Cellarius, die zwar wissenschaftlich-kartografisch hinter detaillierteren Werken der Zeit zurückblieb, deren unvergleichliche Kupferstiche jedoch zu einer geradezu sinnlichen Reise durch Weltall und Planetensysteme einladen.

Andreas Cellarius wurde um 1596 als Sohn eines Pastors in Neuhausen bei Worms geboren. Wenige Jahre später zog die Familie nach Heidelberg um, wo Cellarius 1614 als Student bezeugt ist. Mit dem Hereinbrechen des Dreissigjährigen Krieges über Europa scheint es ihn nach Polen verschlagen zu haben, 1625 erscheint er anlässlich seiner Eheschliessung im Standesamtsregister von Amsterdam. Über Den Haag gelangte er nach Hoorn, wo er als Rektor einer Lateinschule genügend Zeit fand, seinen wissenschaftlichen Studien nachzugehen. Neben einer in deutscher Sprache verfassten Schrift über den Festungsbau und einer Beschreibung Polens beschäftigte ihn vor allem sein astronomisches Hauptwerk, die «*Harmonia Macrocosmica*», die 1660 als elfter Band des von Joannes Janssonius in Antwerpen herausgegebenen «*Novus Atlas absolutissimus*» erschien. Auf 29 doppelseitigen Tafeln werden die Weltsysteme von Claudius Ptolemäus, Nikolaus Kopernikus und



Bandsignatur 15'522 (Planisphaerium Braheum) – Papier – 219 + 14 S. und 29 Tafeln – 51 x 32 – Amsterdam 1661.

Tycho Brahe erklärt; es finden sich die Kreisbahnen von Sonne, Mond, den Planeten und die Stellung der Sternbilder abgebildet, und rund um die Himmelsprojektionen sitzen Gelehrte mit ihren Stechzirkeln, Winkeln und Teleskopen, unter ihnen da und dort gar eine Frau, ausgestattet mit dem Handwerkszeug der Astronomie. Erläuterungen, ein Abriss zur Geschichte der Astronomie und ein Glossar ergänzen die Sammlung der Himmelskarten.

Die ausgestellte, wunderbar kolorierte Ausgabe der «Harmonia Macrocosmica» von 1661 wurde vom St.Galler Fürststab Cölestin Sfondrati im Jahr 1688 samt den vorangehenden zehn Bänden des «Novus Atlas absolutissimus» für 200 Gulden erworben.

Joan Blaeu: «Atlas Maior sive Cosmographia Blaviana»

Unbestrittenes Zentrum der europäischen Kartenproduktion im 17. Jahrhundert war Amsterdam, wo vornehmlich zwei Verlagshäuser um ihre Vorrangstellung kämpften: Mit dem Ankauf der Druckplatten von Gerhard Mercator im Jahr 1604 und der mehrfach erweiterten und ergänzten Herausgabe von dessen Atlas gelang es dem Kupferstecher und Verleger Jodocus Hondius (1563–1612), ein florierendes Geschäft zu etablieren. Ungefähr zur selben Zeit gründete Willem Jansz oder Janszoon, genannt Willem Blaeu (1571–1638), der bei Tycho Brahe (1546–1601) die Grundbegriffe der Astronomie und Kartografie erlernt hatte, ein Verlagsunternehmen, das für Hondius zu einem mindestens ebenbürtigen Konkurrenten heranwuchs.

Blaeu fertigte vorerst vor allem Erdgloben unterschiedlichen Durchmessers, später auch Land- und Seekarten, bis zwischen den beiden Häusern ein regelrechter Wettstreit in der Schaffung von immer umfangreicheren und prachtvolleren Atlanten entbrannte.

Gemeinsam mit seinem Sohn Joan (1596–1673), der nach seiner Ausbildung zum Juristen und einer Bildungsreise durch Europa früh in die Unternehmensführung des väterlichen Betriebes eingebunden wurde, gab Blaeu 1635 einen völlig neu konzipierten, 159 Karten enthaltenden Atlas («Theatrum orbis terrarum sive Atlas novus») heraus.

Nach dem Tod Willem Blaeus im Jahre 1638 übernahm sein Sohn Joan, der wie sein Vater als offizieller Kartograf der Niederländischen Ostindien-Kompanie amtierte, die Leitung des Amsterdamer Unternehmens. Im selben Jahr bot Joannes Janssonius, der neue Leiter des Verlags Hondius, ebenfalls einen «Neuen Atlas» mit 247 Tafeln zum Kauf, den er im selben Tempo erweiterte, wie Blaeu nachzog. Einen Markstein im Wettlauf bildete das elfbändige Kartenwerk «Novus Atlas Absolutissimus» (1658–1662), dessen letzten Band der Himmelsatlas «Harmonia Macrocosmica» des Andreas Cellarius bildete.

Joan Blaeu nahm die Herausforderung an und antwortete mit seinem eigentlichen Hauptwerk, dem elfbändigen «Atlas Maior sive Cosmographia Blaviana», der ab 1662 in fünf verschiedenen Sprachen auf den Markt kam und mit seinen rund 600 Tafeln und 3000 Textseiten zweifellos einen Höhepunkt der Amsterdamer, wenn nicht der barocken Kartografie überhaupt bildete. Der Atlas zeigt «alle Vorzüge des barocken Stilgefühls: den enormen Umfang und das beeindruckende Imperialformat des Gesamtwerkes, die geschmackvollen Einbände, das dicke und feste Papier, einen schönen breiten Rand, die klare Linienführung der Stiche, die wunderbare Typographie sowie die dekorative und farbenfrohe Ausgestaltung der handkolorierten Karten» (Franz Wawrik) – wenn auch viele der verwendeten Karten nicht mehr zeitgemäss waren.



Bandsignatur O Mitte I 1–11 (Itapuama, Bd. 11) – Papier – 11 Bde. – 56 x 35,5 – Amsterdam 1662.

Dem aufwändigen und teuren Werk, das ursprünglich aus einem geografischen und einem astronomischen Teil bestehen sollte, war ein aussergewöhnlicher Erfolg beschieden, der tragischerweise am Ende des Unternehmens Blaeu stand: Im Jahr 1672 fiel die Werkstatt einem verheerenden Amsterdamer Stadtbrand zum Opfer. Im Jahr darauf starb, gezeichnet von diesem Schlag, Joan Blaeu.

Die abgebildete Tafel zeigt das damalige Itapuama, eine kleine zwischen dem heutigen Recife und Salvador de Bahia gelegene Region an der Ostküste Brasiliens.

Regionale und lokale Kartenblätter des 18. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen

Das Stiftsarchiv St.Gallen, die auf der Nordseite des Klosterhofs gelegene «Schwesterinstitution» der Stiftsbibliothek, hütet unter ihren Schätzen nicht nur die schönste Sammlung frühmittelalterlicher Urkunden, sondern auch eine grosse Zahl von weiteren Rechts- und Verwaltungsdokumenten aus der ehemaligen, im Jahre 1805 säkularisierten Fürstabtei St.Gallen. Darunter finden sich auch, mit klarem zeitlichem Schwerpunkt im 18. Jahrhundert, über 250 Blätter, gedruckte Karten zu verschiedenen Gegenden, vor allem aber von Hand ausgeführte Kartenzeichnungen von kleineren und grösseren Gebieten der Fürstabtei St.Gallen. Diese Kartenzeichnungen befinden sich in verschiedenen Abteilungen des Stiftsarchivs, in der Abteilung Karten und Pläne, im Aktenarchiv, im Bücherarchiv, im Urkundenarchiv wie auch im Stiftsarchiv Pfäfers und im Archiv des Benediktinerinnenklosters St.Wiborada in St.Gallen-St.Georgen.

Dank dem grosszügigen Entgegenkommen des Stiftsarchivs durfte die Stiftsbibliothek für diese Ausstellung «Karten und Atlanten» eine repräsentative Auswahl aus diesen Kartenzeichnungen treffen. Von Anfang März bis Anfang Juli werden vier Kartenzeichnungen zu sehen sein; von Anfang Juli bis Anfang November werden aus konservatorischen Gründen drei dieser Kartenblätter durch andere ersetzt. Während der gesamten Dauer der Ausstellung können jeweils jede Woche zwei andere der insgesamt 59 Kartenblätter in dem zu einem Band zusammengesetzten Grenzatlant der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen von ca. 1730 bewundert werden.

In der ersten Hälfte der Ausstellung sind zu sehen:

- gedruckte Karte des Toggenburgs von Johann Jacob Scheuchzer 1710
- Güterplan und Grundrisskarte von Rorschach 1785
- Karte der neu geschaffenen Pfarrei Untereggen 1703

In der zweiten Hälfte der Ausstellung sind zu sehen:

- Karte des Oberen Toggenburg, gezeichnet von Pater Joseph Bloch nach 1786
- Güterplan und Grundrisskarte von Altenrhein 1783
- Karte der neu geschaffenen Pfarrei Degersheim 1763

Im Stiftsarchiv St.Gallen befindet sich in Typoskriptform ein Gesamtverzeichnis aller dort überlieferten Kartenzeichnungen.

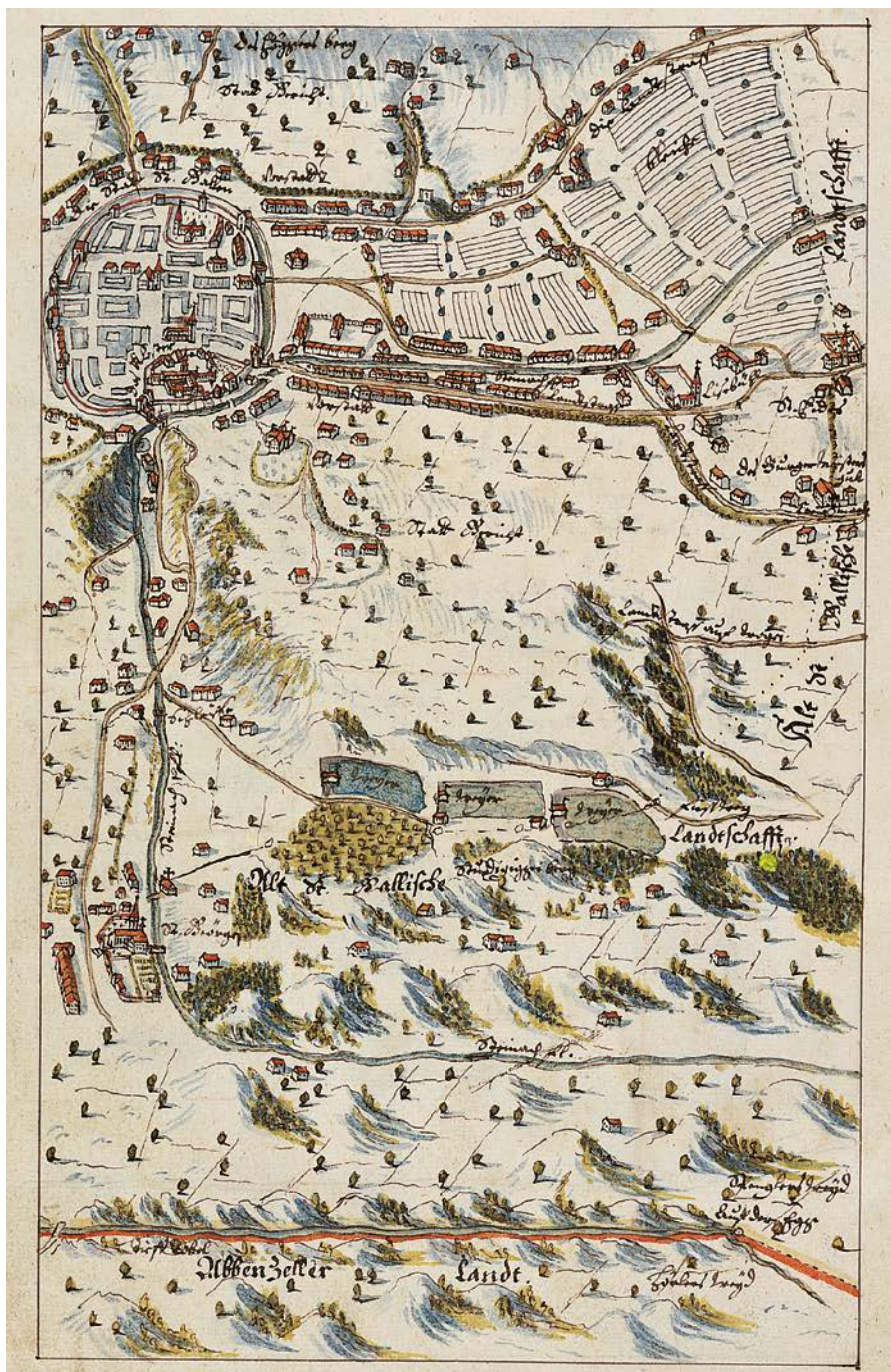
Der Grenzatlant der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen von ca. 1730

«An den Grenzen von Karte und Kunstwerk», so versuchte der Kunsthistoriker Albert Knoepfli (1909–2002) den Grenzatlant der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen aus der Zeit um 1730 zu charakterisieren. In der Tat: Die 59 (von 61) mit Karteninhalten versehenen Seiten machen den Grenzatlant zu «einem Schaubuch von künstlerischer Qualität» (Vogler). Dieses Bijou aus dem Stiftsarchiv St.Gallen wurde im Jahre 1991 von Werner Vogler und Hans-Peter Höhener als kommentiertes Faksimile herausgegeben.

Nach dem Toggenburgerkrieg (1712–1718) wollte der St.Galler Fürstabt Joseph von Rudolphi (1717–1740) die Grenzen der stiftsantkgallischen Alten Landschaft, des heutigen Fürstenlandes zwischen Wil und Rorschach, genau festlegen und vertraglich absichern lassen, auch zur eidgenössischen Landvogtei Thurgau. Bei diesen Grenzbereinigungen pflegten hochrangige Vertreter der beiden Parteien die Grenze abzuschreiten, den Zustand der Grenzsteine zu prüfen und allenfalls die Anfertigung neuer Grenzsteine zu veranlassen. Aufgrund dieser Augenscheinnahme wurden später oftmals Karten erstellt. Unter der Leitung von Statthalter Pater Benedikt Castorff (1677–1730) nahm der Frauenfelder Feldvermesser Daniel Teucher (1691–1754) diese Arbeiten vor. Im Anschluss an die Grenzbereinigung, Vermessung und Marchsteinsetzung zeichnete Pater Gabriel Hecht (1664–1745), damals der talentierteste Künstler im Kloster St.Gallen, diesen anonym überlieferten und undatierten Grenzatlant. Die 59 Kartenblätter wurden im Massstab von ca. 1:10'000 gezeichnet. Welches die Grundlagen für die Darstellung der Grenzen zu den anderen Nachbargebieten Appenzell, Rheintal und Toggenburg waren, wissen wir nicht.

Der wesentliche Aspekt für die Anfertigung des Atlas war die Darstellung der Grenzen; deren Verlauf ordnete man alles unter. Ortschaften, Schlösser, Strassen oder Hochgerichte (Galgen) sind nur dann eingezeichnet, wenn sie für die Bestimmung und geographische Einordnung des Grenzverlaufes von Bedeutung waren. Ausnahmen bildeten die Städte St.Gallen und Rorschach, die mit ihrer Umgebung inhaltsreich vorgestellt werden. Die klare Definition von Grenzen ist ein Merkmal moderner Staatswesen, und der Atlas ist so auch ein Zeugnis frühneuzeitlicher Territorialisierung. Hohen Wert hat der Grenzatlant auch insofern, als man hier viele verschwundene Strassen und Flurnamen findet, Mühlen erkennbar sind, die nicht mehr existieren, und man allenthalben interessante Details entdeckt.

Zur Abbildung gelangt das Kartenblatt mit dem Grenzverlauf zwischen dem «Abbenzeller Landt» und der Fürstabtei südlich von Stadt und Kloster St.Gallen. Erkennbar sind die Stadt mit dem ummauerten Klosterbezirk, die zahlreichen Bleichen östlich der Stadt, die Häuserreihen, die die Strasse zwischen der Stadt und St.Gallen-St.Fiden säumen, die heute als «Badeparadies» genutzten Drei Weiheren und das Dorf St.Georgen mit dem (aufgehobenen) Benediktinerinnenkloster.



Stiftsarchiv St.Gallen, Bd. 1204 (Kartenblatt Nr. 16) – 62 Seiten
 (davon 59 mit Kartenbildern) – 31,1 x 20,4 (Bildtafeln 26,0 x 16,0)
 – Pater Gabriel Hecht (nach Vorarbeiten von Feldvermesser
 Daniel Teucher und Pater Benedikt Castorff) – um 1730.

Johann Jacob Scheuchzers Karte der fürstäbtischen Landschaft Toggenburg von 1710

Sehr dekorativ wirkt eine Karte der Landschaft Toggenburg, die der Zürcher Universalgelehrte Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733) im Jahre 1710 herausgab. Scheuchzer betätigte sich nach seinem Medizinstudium als Mathematiker und Naturforscher und war ab 1696 Kurator der Bürgerbibliothek von Zürich und der daran angeschlossenen Kunst- und Naturalienkammer. Er unternahm eine grosse Zahl von naturwissenschaftlichen Forschungsreisen durch die Schweiz, stand in Korrespondenz mit Gelehrten aus ganz Europa (etwa Newton oder Leibniz) und veröffentlichte eine Reihe von grundlegenden Arbeiten, etwa ein erstes Physikbuch in deutscher Sprache oder eine Naturgeschichte des Schweizerlandes. Er gilt als Vater der barometrischen Höhenmessung im Gebirge, als Begründer der physischen Geographie des Hochgebirges und betätigte sich auch als Paläontologe, Glaziologe, Geologe und Botaniker. 1713 gab er eine Karte der Schweiz in vier Blättern heraus («Nova Helvetiae tabula geographica»), die mehrfach nachgestochen wurde und bis zur Französischen Revolution die massgebliche Gesamtkarte der Schweiz blieb.

Zur Beschreibung seiner Reise ins Toggenburg im Jahre 1710 hatte Johann Jacob Scheuchzer in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Kupferstecher Johann Heinrich Huber (1677–1712) bereits eine «sehr gefällig gestochene» (Weisz) Karte der Landschaft Toggenburg herausgegeben, die zu einem grossen Verkaufserfolg wurde. Sie war «die volkstümlichste Karte, die je in der Eidgenossenschaft erschien». In künstlerischer Freiheit bildeten die beiden die zahlreichen Hügel und Berge ab, die alle – mit Ausnahme des höchsten Berges, des «Hohen Säntis» – sehr ähnlich aussehen. Die Genauigkeit der kolorierten Karte (in Gelb, Grün und Rot) lässt etwa bezüglich der Abbildung der einzelnen Berge zu wünschen übrig, und die Flüsse Thur und Necker «mäandrieren» übertrieben stark. Aber mit ihrer imposanten Gebirgslandschaftsmalerei über dem Kartentitel ist sie ein exzellentes Beispiel der Kartographie am Beginn des 18. Jahrhunderts. Ihr Detailreichtum ist bemerkenswert: so kann man an der Darstellung der einzelnen Dörfer im konfessionell gemischten Toggenburg – Landesherr war hier von 1468 bis 1798 der Fürstabt von St.Gallen – mit Hilfe der Kartenlegende am linken unteren Rand ablesen, welcher Konfession die Bewohner angehörten. Das Gebiet war, kurz vor dem Ausbruch des Toggenburgerkriegs 1712, in zwei Ämter geteilt, ins *Unterampt* mit den Bezirken Alt- und Untertoggenburg und ins *Oberampt*, zu dem Neu- und Obertoggenburg gehörten.

Scheuchzers Karten der Landschaft Toggenburg von 1710 sehen nicht alle identisch aus: Die Kolorierung ist unterschiedlich: Die hier abgebildete, auf Leinwand geklebte Karte aus dem Besitz des Stiftsarchivs unterscheidet sich beispielsweise farblich vom Exemplar der Stiftsbibliothek, das in einen im 19. Jahrhundert angelegten Sammelband von Karten und Ansichten von Gebieten (hauptsächlich) der Schweiz eingefügt ist (Bandsignatur: 15'518,8).



Stiftsarchiv St.Gallen, Karten und Pläne Nr. 28a (Urk. BB4 A 151) – Papier auf Leinwand – 44,5 x 37,5 – Johann Jacob Scheuchzer, Zürich, Zeichner / Johann Heinrich Huber, Zürich, Stecher – 1710.

Eine Karte des Oberen Toggenburg aus der Zeit nach 1786

Der im solothurnischen Oberbuchsiten geborene Pater Joseph Bloch (1754–1799) legte 1774 im Kloster St.Gallen seine ewigen Geblüde ab und feierte im Jahre 1781, gemeinsam mit fünf weiteren jungen Priestern, seine Primiz. Zwischen 1783 und 1786 fungierte Pater Joseph als Subprior in Neu St.Johann, wo das Kloster St.Gallen eine Art von Gymnasium mit internen Studenten führte. Nach seiner Rückkehr ins Stammkloster übte er als junger Mönch das ehrenvolle und wichtige Amt des Subpriors auch in St.Gallen aus. 1796 wurde er als Vizestatthalter nach Wil versetzt und starb dort drei Jahre später im Alter von erst 45 Jahren. «Er war ein rechtschaffener Religios, dem Stift ganz gewidmet, unermüdet in der Arbeit, hat vieles geschrieben und gearbeitet...», notierte Abt Pankraz Vorster in seinem Tagebuch.

Von Pater Joseph Bloch sind in der Tat in Stiftsarchiv und Stiftsbibliothek viele historische Arbeiten überliefert, aber auch Dokumente und Bücher, die sich mit den Besitzungen des Gallusklosters befassen. Er verfasste beispielsweise eine Geschichte der Laienbrüder im Kloster (Handschrift Nr. 1426), stellte Tugendbeispiele von St.Galler Mönchen aus allen Zeitepochen zusammen (Handschrift Nr. 1427) oder verzeichnete mehrmals die Besitzungen des Klosters (etwa Bde. 149 oder 2032 des Stiftsarchivs). In der Zeit als Subprior in St.Gallen zeichnete er auch – vermutlich nach einer Vorlage – eine Karte des Oberen Toggenburg: «Von Joseph Bloch, Capit. des Stifts St.Gallen ...». Weiter unten lässt sich lesen: «...ehemals Subprior zu Neu St.Johann». Die Kartenzeichnung dürfte Pater Joseph also nach 1786 und vermutlich noch vor 1796 angefertigt haben.

Die farbig mit Feder und Pinsel auf Leinwand gezeichnete, mit falscher Kompassrose und falschen Angaben der Himmelsrichtung beschriftete Karte zeigt das obere Toggenburg zwischen Lichtensteig und Wildhaus. Prominent dargestellt sind vor allem das Städtchen Lichtensteig und die Klöster Neu und Alt St.Johann, und auffällig markiert sind auch sämtliche übrigen Landkirchen und Kapellen von Krinau, Brunnadern und Loreto im Nordwesten bis «Wildenhaus» im Südosten. Die Kartenlegende nennt zudem – im konfessionell gemischten Toggenburg damals besonders wichtig – Unterscheidungsmerkmale zwischen katholischen, reformierten und paritätisch genutzten Kirchen. Markant treten auf dem Kartenblatt die Berge hervor. Der *Hohe Säntis* als höchster Berg des Alpsteins und Grenzberg zwischen dem Toggenburg und dem Appenzellerland ist als solcher klar erkennbar, der ähnlich hohe Altmann hingegen erscheint wesentlich niedriger und verschwindet beinahe; vermutlich deshalb, weil er vollständig auf dem Boden des Kantons Appenzell Innerrhoden liegt. Südlich des oberen Thurtals treten die sieben Berge der Churfürsten und gegen Süden der *Walenstättersee* hervor. Trotz der zahlreichen «Mängel» vermittelt die Karte einen guten Eindruck von der hügeligen und gebirgigen Landschaft des oberen Teils des Toggenburg.



Stiftsarchiv St.Gallen, Karten und Pläne Nr. 43b – Papier auf Leinwand – 45,8 x 58,2 – Pater Joseph Bloch vermutlich nach einer Vorlage – zwischen 1786 und 1796.

Güterplan und Grundrisskarte von Rorschach aus dem Jahre 1785

Die Stadt Rorschach, zehn Kilometer östlich von St.Gallen am Bodensee gelegen, war zusammen mit Wil – natürlich abgesehen von St.Gallen – die bedeutendste Siedlung auf dem Gebiet der Fürstabtei. Neben zahlreichen stattlichen Bürgerhäusern entstanden in Rorschach im 15. Jahrhundert das Frauenkloster St.Scholastika (heute in Tübach) und das Kloster Mariaberg, letzteres hoch über dem Bodensee gelegen und später durch eine schnurgerade, von Bäumen gesäumte Allee mit der Stadt verbunden. Weil im Hafen von Rorschach die per Schiff aus Norden und Nordosten importierten Güter oftmals zwischengelagert werden mussten, liess der St.Galler Fürstabt Cölestin Guggler von Staudach (1740–1767) zwischen 1746 und 1749 das von Johann Caspar Bagnato geplante Kornhaus errichten (C auf der Karte).

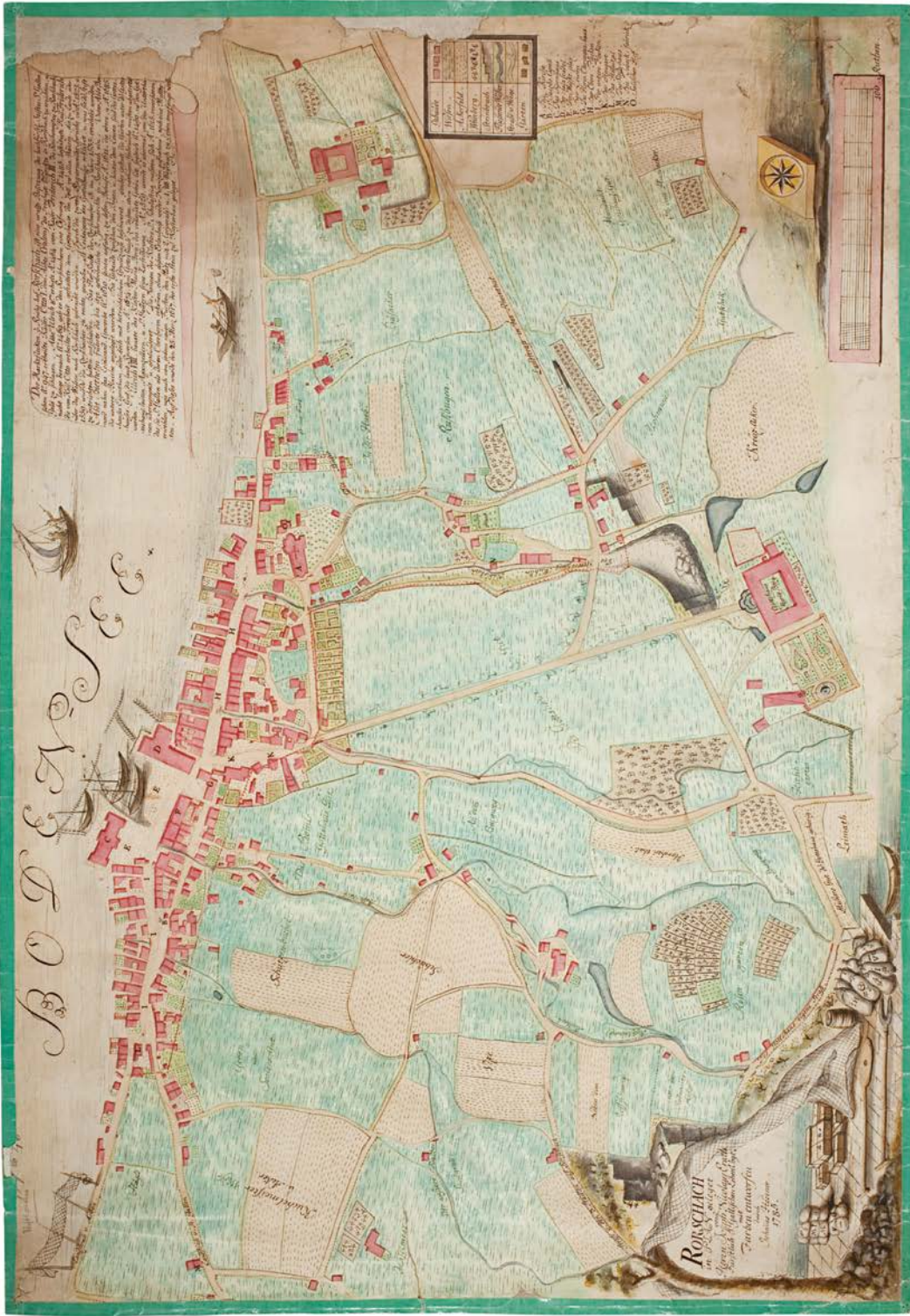
Künstlerisch ist die Grundrisskarte des Städtchens Rorschach und der näheren Umgebung im ungefähren Massstab von 1:2'000 von hoher Qualität. Der Vermesser, der fürstäbtische Lehenvogt Joseph Niklaus Ehrat aus Wil (1746–1825), und der Zeichner Johannes Hädener aus St.Gallen-Tablat schufen mit Feder und Pinsel eine künstlerisch anspruchsvoll ausgestaltete, aber auch sehr naturgetreue Karte von grosser Aussagekraft. Links unten finden sich der Kartentitel (*Rorschach in Plan gelegt*) und die Namen der «Kartenautoren», rechts oben erhalten wir einen kurzen Abriss über die Geschichte dieses fürstäbtischen «Marktfleckens und Reichshofs». In künstlerischer Freiheit ist der Kartentitel wie ein Höhleneingang «ummalt». Darin sind manche Gegenstände gezeichnet, die damals die bedeutendsten Erwerbszweige der einheimischen Bevölkerung darstellten: Schiffsrunder und -staken, Säcke, Fässer und Ballen als Hinweise auf die Funktion Rorschachs als bedeutendes Handelszentrum, dazu ein einfaches Boot und ein Fischernetz. Auf dem Bodensee herrscht reger Schiffsverkehr von Ruder- und Segelschiffen, am nordwestlichen Ufer des Sees ist ein Fischernetz zum Trocknen aufgehängt. Der Hafeneingang, unmittelbar beim Kornhaus gelegen, wird durch Pfähle markiert.

Zu den augenfälligsten Karteninhalten gehören – neben dem Kornhaus (C) und dem Salzstadel (D) am Seeufer – die Pfarrkirche St.Kolumban (A), gegen Osten die Anlage des Frauenklosters St.Scholastika samt kleinem Garten, das Kloster Mariaberg samt barockem Ziergarten (Bildmitte) mit Wegen zum Lustwandeln, Brunnen, Hecken und einer Grotte (Mariaberg war gut drei Jahrhunderte lang eine Art von Dependance des Klosters St.Gallen), der grosse Steinbruch in der Nähe von Mariaberg, nördlich davon äbtische Mühlen und – man höre – eine äbtische Tabakfabrik, von deren Existenz heute fast niemand mehr weiss. Auffällig sind die doch überraschend zahlreichen Rebbestände da und dort südlich von Rorschach.

*Stiftsarchiv St.Gallen, Karten und Pläne Nr. 46 – Papier
auf Leinwand – 52 x 75 – Joseph Niklaus Ehrat, Vermesser /
Johannes Hädener, Maler – 1785.*

BODENSEE

Die Beschreibung des Bodensees ist in dem ersten Theile dieses Werkes enthalten. In dem zweyten Theile ist die Beschreibung der umliegenden Länder, und in dem dritten Theile die Beschreibung der Städte und Dörfer dieses Landes. In dem vierten Theile ist die Beschreibung der Inseln, und in dem fünften Theile die Beschreibung der Seen und Flüsse dieses Landes. In dem sechsten Theile ist die Beschreibung der Berge, und in dem siebenten Theile die Beschreibung der Thäler. In dem achten Theile ist die Beschreibung der Wälder, und in dem neunten Theile die Beschreibung der Gärten. In dem zehnten Theile ist die Beschreibung der Obstgärten, und in dem elften Theile die Beschreibung der Weinberge. In dem zwölften Theile ist die Beschreibung der Felder, und in dem dreizehnten Theile die Beschreibung der Wiesen. In dem vierzehnten Theile ist die Beschreibung der Weiden, und in dem fünfzehnten Theile die Beschreibung der Auen. In dem sechzehnten Theile ist die Beschreibung der Moore, und in dem siebzehnten Theile die Beschreibung der Sümpfe. In dem achtzehnten Theile ist die Beschreibung der Heiden, und in dem neunzehnten Theile die Beschreibung der Heidegründe. In dem zwanzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einundzwanzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem zweiundzwanzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem dreiundzwanzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierundzwanzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfundzwanzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsundzwanzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenundzwanzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtundzwanzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neunundzwanzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem dreißigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einunddreißigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierunddreißigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfunddreißigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsunddreißigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenunddreißigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtunddreißigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neununddreißigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einundvierzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem zweiundvierzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem dreiundvierzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierundvierzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfundvierzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsundvierzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenundvierzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtundvierzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neunundvierzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem fünfzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einundfünfzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem zweiundfünfzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem dreiundfünfzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierundfünfzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfundfünfzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsundfünfzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenundfünfzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtundfünfzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neunundfünfzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einundsechzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem zweiundsechzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem dreiundsechzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierundsechzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfundsechzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsundsechzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenundsechzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtundsechzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neunundsechzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem siebenzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einundsiebzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem zweiundsiebzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem dreiundsiebzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierundsiebzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfundsiebzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsundsiebzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenundsiebzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtundsiebzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neunundsiebzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einundachtzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem zweiundachtzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem dreiundachtzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierundachtzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfundachtzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsundachtzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenundachtzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtundachtzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neunundachtzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem neunzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einundneunzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem zweiundneunzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem dreiundneunzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem vierundneunzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem fünfundneunzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem sechsundneunzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem siebenundneunzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem achtundneunzigsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem neunundneunzigsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe. In dem hundertsten Theile ist die Beschreibung der Heidehöfe, und in dem einhundertsten Theile die Beschreibung der Heidehöfe.



Blau	Wasser
Grün	Wald
Rot	Städte
Orange	Dörfer
Grünlich	Wiesen
Bläulich	Moore
Grünlich	Heiden
Orange	Heidehöfe
Bläulich	Sümpfe
Grünlich	Wälder
Bläulich	Gärten
Orange	Weinberge
Grünlich	Felder
Bläulich	Wiesen
Orange	Weiden
Bläulich	Auen
Grünlich	Moore
Bläulich	Sümpfe
Orange	Heiden
Bläulich	Heidehöfe

RODGACH
 in der Schweiz
 1788

Grundrisskarte von Altenrhein von 1783

Mit «Grundriss des vornächtigen oder Alten Rheins» ist eine hübsche, künstlerisch ausgestaltete Karte von Altenrhein überschrieben. Altenrhein lag am nordöstlichen Ende der Fürstabtei St.Gallen und bildet auch die nordöstlichste Ecke der heutigen Schweiz. Zu Altenrhein gehörten im Jahre 1783 32 Haushaltungen, deren Bewohner damals entweder Noger oder Dudler hiessen. Dies besagt die ausführliche Abhandlung am oberen rechten Bildrand über die Geschichte der kleinen Fraktion, die nach Rorschach kirchgenössig war. Der längere Text erläutert die aktuellen Probleme der Gemeinde, nennt dabei vor allem die Überschwemmungen des Rheins und die Verdienstmöglichkeiten der Bevölkerung, die gemäss diesem Text offenbar «gar nicht haushälterisch» war und deshalb immer arm bleiben würde. Als Erwerbszweige werden neben der Landwirtschaft (fruchtbarer Boden für Roggen, Hafer, Weizen oder Mais; «schade, dass der Anbau nicht besser besorget wird») vor allem die Fischerei («so hier eine der ergiebigsten am Boden-See ist») und das «Recken» aufgeführt. Das «Recken» war das Flussaufwärtsziehen von Schiffen durch Menschen oder Pferde auf Pfaden an Land. Und überdies lebten die Bewohner von Altenrhein auch vom Verkauf von Holz, das der Rhein aus Graubünden und Vorarlberg in Richtung Bodensee mitführte und das man aus dem Fluss fischte.

Die Karte zeigt die Lage der Häuser, die Fusswege und die wirtschaftliche Nutzung des Areals als Wiesen, Äcker und Wälder und – in Richtung Thal im Südosten – für Reben. Die kolorierte Federzeichnung ist im Massstab von zirka 1:4'200 gehalten, als Längenmass ist die Rute genannt (1 Rute = 10 Fuss = 3 Meter). Markante Merkmale der Karte, die im Jahre 1783 vom fürstlich-sanktgallischen Rat und Lehenvogt Joseph Niklaus Ehrat vermessen und vom Maler Johannes Hädener aus St.Gallen-Tablat gezeichnet wurde, sind die naturnahen Detailansichten, die auf grosse, ansonsten leer gebliebene Flächen skizziert wurden. Auf dem Bodensee geht ein mit zwei Mann besetztes Boot der Entenjagd nach; der eine bewegt das Schiff vorwärts, der andere hat eben einen Schuss auf die fliehenden Wasservögel abgegeben. Im Rhein erkennbar ist auch die mit roter Farbe gezeichnete Grenzlinie zwischen der Fürstabtei St.Gallen und dem Reich. An der Mündung des Rheins in den Bodensee stehen der Bär als Wappentier der Abtei St.Gallen und der Reichsadler einträchtig nebeneinander. Weiter rheinaufwärts begegnet man einem Boot mit zwei Fischern an der Arbeit. Ein an einem Pfosten angekettetes Boot macht auch auf eine weitere Tätigkeit der Bevölkerung aufmerksam, den Fährdienst über den Rhein von einem Ufer zum anderen. Rein dekorative Elemente schliesslich sind die antik wirkenden Säulen und Ruinen am rechten unteren Bildrand.

Stiftsarchiv St.Gallen, Karten und Pläne Nr. 44 – Papier auf Leinwand – 51,5 x 73,5 – Joseph Niklaus Ehrat, Vermesser / Johannes Hädener Zeichner – 1783.

Handwritten text in a decorative frame, likely a title or introductory text for the map.

Grund-Riß
des **Sernächtigen** oder
ALTEN RHEINS,
aufgetragen von dem
Herrn **Joseph Nicias** Landhofs-
Rath, im Jahr 1782,
von **Johannes Meißner**
1783.

Geisau.

Rhein-Fluss.

BODEN-RIß

unter Rheintal.



Weiden	Weinacker	Acker	Wege
Mähwey	Wasser	Häuser	Gärten
Hügel	Felsen	Brunnen	Kirche

Small handwritten notes and a scale bar in the bottom right corner.

Die Karte der Pfarrgemeinde Untereggen von 1703

Die Pfarrei Goldach umfasste noch bis 1650 auch die kleinen Gemeinden Eggersriet, Mörschwil und Untereggen. Die Bewohner dieser Gemeinden hatten allesamt die Gottesdienste im entfernten Goldach zu besuchen. 1663 gelang es den Eggersrieter Bewohnern auf ihre Bitten beim St.Galler Fürstabt Gallus Alt (1654–1687), eine eigene Pfarrei bilden zu dürfen. 1699 wurde auch Mörschwil zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Diese letztere Pfarreigründung veranlasste im Jahre 1701 den Unteregger Gemeindegemeindeglieder Gabriel Hädener, im Namen der ganzen Gemeinde bei Abt Leodegar Bürgisser (1696–1717) um die kirchliche Verselbständigung anzusuchen. Ein erster Versuch war im Jahre 1670 gescheitert. Die ins Feld geführten Argumente waren beide Male identisch: Der Weg nach Goldach sei zu weit; die Gemeindeglieder könnten ihre Kinder oft nicht zur Taufe und zur Christenlehre bringen. Es sei häufig so, dass alte und kranke Personen nicht mehr mit den Sterbesakramenten versehen werden könnten, und bei schlechter Witterung und «grossem Schnee» sei es fast unmöglich, nach Goldach zur Kirche zu gehen.

Abt Leodegar Bürgisser erhörte die Bitte noch im selben Jahre, die offizielle Bestätigung der Erhebung zur Pfarrei wurde allerdings erst am 25. August 1703 in Form einer Urkunde ausgestellt. Abt Leodegar habe, ist in der Pfarreigründungs-Urkunde zu lesen, die Gründe als erheblich erachtet, und deshalb dürften die Bewohner von Untereggen eine eigene Pfarrkirche mit Turm, Geläute, Kirchhof und Pfrundhaus errichten. Geregelt wurde im Vertrag die Loslösung von der Pfarrgemeinde Goldach; die Abgaben der Unteregger Bevölkerung für die Pfrund des Pfarrers waren ab 1702 nicht mehr nach Goldach zu bezahlen. In der Urkunde sind auch die Grenzen zwischen Goldach und Untereggen festgelegt. Dies geschah sowohl im Wortlaut als auch in Form einer kolorierten Karte auf Seite 4 des Vertragswerks. Die Zeichnung der Karte wurde folgendermassen begründet: *Damit man aber obiges [den Grenzverlauf] besser begriffen und immerdar unvergesslich wissen möge, wie diese Pfruondsönderung ... vorgegangen, als ist darvon ein ordentlicher Abriss entworfen und hierbey eingeruckth worden.* In der Tat sagt eine Karte oftmals viel mehr aus als eine komplizierte Beschreibung. Die Urkunde, auf der letzten Seite mit einem Dorsualvermerk über den Inhalt versehen, ist heute in zwei Exemplaren im Pfarrarchiv Untereggen und im Stiftsarchiv St.Gallen erhalten.

Die künstlerisch anspruchsvolle Karte der neuen Pfarrgemeinde Untereggen ist nach Süden orientiert, weist ungefähr den Massstab 1:16'000 auf und zeigt als farbig-feder-/pinselgezeichnete Häuser von Untereggen und der umliegenden Weiler wie Brand, Vogtlüt oder den Lauf des Flusses Goldach und der in ihn mündenden Bäche. Am unteren Bildrand auf gelbem Grund stehen der markante Turm der Kirche von Goldach und das «Möttlein Schloss», das heutige Schloss Sulzberg, heraus. Weder der Vermesser noch der Zeichner dieses «Abrisses» sind bekannt.

Damit man aber abigro bi den Burggraben und jenen den
 Ort Mieswiler möge, wie die Wälder und Dörfer, und dass an die
 manning vorgegangen, und die fene, als die davor in ordentlich
 abteil in zwei den, wie herbei gemacht worden, das man zu
 löst alle, dass die die Gemein mit dem Umfände, und namlich
 die lölge für den Tag mit den, und auch die fene



Die über die zünften bi den Wäldern von Doldach und den von
 den fene das in der fene abigro, auch und angemein, das

Die Grundrisskarte der Pfarrgemeinde Degersheim aus dem Jahre 1763

Die Bewohner von Degersheim, rund 15 Kilometer südwestlich von St.Gallen im unteren Toggenburg gelegen, waren vor und nach der Reformation lange Jahre in die weit entfernte Kirche von Oberglatt bei Flawil kirchgenössig und hatten dort die Gottesdienste zu besuchen. Um älteren und kranken Leuten den regelmässigen Kirchgang zu ermöglichen, bauten die Einwohner von Degersheim im Jahre 1494, allerdings ohne die Genehmigung des St.Galler Abtes Gotthard Giel (1491–1504) und des Pfarrers von Oberglatt, in Degersheim eine eigene Kapelle, aber regelmässige Gottesdienste durften dort nicht stattfinden.

Die Reformation trennte die Bevölkerung von Degersheim in Katholiken und Protestanten, aber die Angehörigen beider Konfessionen hatten weiterhin den Weg nach Oberglatt unter die Füsse zu nehmen und dort die Gottesdienste zu besuchen. Im Vorfeld des Toggenburger Krieges (1712–1718), begünstigt durch die Freiheitsbestrebungen im konfessionell gemischten Toggenburg, gelang es der Bevölkerungsmehrheit der Protestanten 1708, eine eigene Pfarrei Degersheim zu gründen und die Kapelle gewissermassen zur evangelischen Pfarrkirche zu machen. Den 22 katholischen Haushaltungen blieb dies über fünfzig Jahre lang verwehrt.

Die Degersheimer Katholiken machten deshalb 1762 eine Eingabe an Abt Cölestin Guggler von Staudach, um eine eigene Pfarrei errichten zu dürfen. Der Weg zur Pfarrkirche Oberglatt sei «in diesem gebürigen Landt» gar weit, besonders «zu Winterszeit oder sonst rauhem Wetter», und sie könnten bei solchen Verhältnissen nicht vormittags dem Gottesdienst und nachmittags wieder der Christenlehre beiwohnen. Abt Cölestin willigte ins Ansinnen ein und stellte den Katholiken am 23. Juni 1763 einen «Fundations- und Confirmationsbrieff der neuen Pfarrey Degerschen» aus. Versehen mit dem äbtlichen Siegel, enthielt er verschiedenste Paragraphen mit Angaben und Regelungen beispielsweise zur Finanzierung der Pfarrstelle, zur potentiell konflikträchtigen paritätischen Benutzung von Kapelle und Sakristei oder zum Unterhalt eines ständig brennenden ewigen Lichts. Die Urkunde enthält auch eine Grenzbeschreibung der Pfarrei und eine von Johannes Feurer (1720–1801), Hauptmann von Bernhardzell, vermessene Karte. Die sorgfältige und feine Reinzeichnung unterscheidet Häuser von Katholiken (rotes Viereck) und von Protestanten (nur Viereck), zeigt die Hauptsiedlung «Degerschen», die verschiedenen Weiler rundherum (etwa Sennhof, Wolfsberg, Talmühle, Hinteregg etc.), den Lauf der Glatt und die verschiedenen Wege und «Strassen» innerhalb der Gemeinde. Die farbig mit Feder und Pinsel gezeichnete Karte ist nach Westen orientiert; der Massstab ist in Stunden und Schritten angegeben und entspricht ungefähr dem Verhältnis 1:32'000.

*Stiftsarchiv St.Gallen, Urk. K1 L5 (S. 13) – Pergament –
16 Seiten – 30,5 x 20,5 – Johannes Feurer, Vermesser (für die
Abtei St.Gallen) – 1763.*



Frühmittelalterliche Buchkunst in St.Gallen

Im Jahre 1912 veröffentlichte der junge Kunsthistoriker Adolf Merton (*1886) ein umfangreiches Werk über «Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert», das aus seiner Dissertation (1911) an der Universität von Halle an der Saale hervorgegangen war. Darin hatte sich der Autor mit der Buchmalerei des 9. Jahrhunderts in St.Gallen beschäftigt. Der Band, dem über hundert Bildtafeln beigegeben waren, fand grosse Verbreitung und wurde zu einem wichtigen Standardwerk über die Buchkunst des Klosters St.Gallen in dessen frühmittelalterlicher Blütezeit, das auch heute noch Gewinn bringend konsultiert wird. Mertons «kunstgeschichtliche Erstlingsarbeit» (Adolph Goldschmidt im Vorwort zur 2. Auflage), der nicht nur die in der Stiftsbibliothek überlieferten Werke, sondern auch auswärts erhaltene Codices rezipiert, einordnet und vergleicht, wurde im Jahre 1923 neu aufgelegt, lediglich ergänzt mit einigen Farbtafeln und versehen mit einem Vorwort von Mertons Doktorvater, dem berühmten Kunsthistoriker Adolph Goldschmidt. Darin bedauert dieser, dass sein Schüler die Anerkennung seiner Arbeit nicht mehr geniessen dürfe. Er sei 1914 in den ersten Monaten des 1. Weltkriegs ums Leben gekommen; «denn an unbekannter Stelle französischen Bodens ruhen die irdischen Reste des für sein Vaterland Gefallenen».

Im Sommer 2007 soll nun die nächste umfassende Darstellung über die St.Galler Buchkunst als zweibändiges Werk in der von Stiftsbibliothek und Stiftsarchiv herausgegebenen Reihe «Monasterium sancti Galli» erscheinen. Der aus Einsiedeln gebürtige Kunsthistoriker Anton von Euw, der zur Zeit wohl beste Kenner der St.Galler Buchmalerei, hat sich immer wieder in kleineren und grösseren Arbeiten mit kunsthistorisch interessanten Handschriften der Stiftsbibliothek beschäftigt und hat nun nach seinem altersbedingten Rücktritt als Konservator am Schnütgen-Museum in Köln mit kompetenter Feder eine eigentliche «Summa» seiner Erkenntnisse verfasst. «Die St.Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts», lautet der Titel des Werks. Der Autor hat darin nicht weniger 167 St.Galler Codices in aller Welt beschrieben, die sich durch ihre Initialkunst oder ihre Miniaturen auszeichnen. 97 von ihnen sind in der Stiftsbibliothek, 70 andernorts erhalten, beispielsweise in Aachen, Bamberg, Cambridge, Karlsruhe, Leiden, Merseburg, New York, Wien oder Zürich. Das zweibändige Werk besteht aus einem Bildband mit mehreren hundert hochwertigen Farbfotos sowie einem Textband mit der katalogartigen Beschreibung der Manuskripte sowie der grossen Synthese über die St.Galler Buchkunst des Goldenen und Silbernen Zeitalters.

Frühe St.Galler Buchmalerei: Sammelhandschrift aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts aus dem Umfeld des Winithar

Die inhaltlich und im Schreibstil vielschichtige Handschrift enthält vorwiegend biblische Texte, zumeist in Form von Auszügen aus dem Alten und Neuen Testament, aber auch aus dem im Mittelalter viel gelesenen Kommentar Gregors des Grossen (590–604) zum Buch Ezechiel, den der Papst und Kirchenvater im Jahr 593 unter dem Eindruck der drohenden Eroberung Roms durch die Langobarden verfasste. Als Schreiber waren daran mehrere St.Galler Mönche beteiligt, unter denen Winithar mit seinem besonderen Stil hervorsticht. Seine kräftige Minuskelschrift unterscheidet sich von der alemannischen Minuskel der anderen. Er ist der erste St.Galler Schreiber, der seine Initialen gerne mit Menschengesichtern verzierte. Ein Beispiel dafür ist die Initiale Q(uam) auf Seite 89. Sie besteht aus einem in Tinte mit zwei Federstrichen geschriebenen Buchstabenkörper (Hohlmajuskel), der dann mit etwas Minium (orangefarbige Mennige) und bisweilen mit etwas Gelb gefüllt wird. Die kräftigen Initialen Winithars heben sich von den mit feinen Federstrichen gezeichneten, wässrig mit Minium, Gelb und Grün kolorierten seiner Mitschreiber, die offenbar eine andere Schulung hatten als er, ab. Mit seinen Gesichtern bringt Winithar den Text gleichsam zum Sprechen. Sie sind frühe mittelalterliche Zeugnisse eines erwachenden künstlerischen Bemühens um die Menschengestalt und deren Physiognomie.

Damit stimmt das literarische Bestreben Winithars überein, das wir auch in den Handschriften Nrn. 2, 70, 109, 907 und 238 der Stiftsbibliothek beobachten können. Codex Sangallensis 11 enthält eine Reihe weiterer interessanter Texte wie den Prolog des hl. Hieronymus (um 347–419/20) zum Buch Job und Auszüge daraus (S. 13–24), den Liber generationis (Stammbaum Jesu Christi nach dem Evangelisten Matthäus 1,1–17) sowie berühmte Textstellen aus dem Matthäusevangelium und den Briefen des Apostels Paulus (S. 112–181). Winithar ist zudem Sammler und Gestalter auch grammatischer, historischer und naturwissenschaftlicher Texte. Seine historische Persönlichkeit wird in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahr 765 (766/68 = W 49) nachweisbar. Er hatte damals das Amt des Dekans, des Stellvertreters für den wohl in Konstanz zugleich als Bischof residierenden Abt Johannes (759/60–782) inne.

Abgebildet ist eine Seite mit zwei kleineren Initialen M(elior) und C(ogor), gezeichnet und gemalt wohl von einem Mitarbeiter Winithars.

*Handschrift Nr. 11 (S. 13) – Pergament – 536 Seiten –
22,0 x 13,0 – Kloster St.Gallen (Winithar und Mitarbeiter) –
760–780 und letztes Viertel des 8. Jahrhunderts.*

13
 Melior enim est homo qui se
 dedit;

CXVII; DEO QUI ABSCONDIT
 STULTITIAM SUAM;

Melior est homo qui se
 dedit stultitiam suam
 quam homo qui se con-
 dit sapientiam suam;

CXVIII. **IRISTAL** **quomodo fit**
 Frigidus ventus aequiloflic
 fuit & gelcunt cristallus ab
 aqua; sup omnem confrac-
 tionem aquarum requies
 & sicut luscum induit
 se aquis;

**IXPT. DE LIBRO ECCLESIA-
 STICIS. ET INCIPIT PROLOCUS
 SEPTIMO TITULO IN OBPROB-**

Sopor per singulos se
 aures diuinae libros ad uer-
 sionem seponit de me
 ledionis qui inter prece-
 sionem mecum seponit
 sionem. **XXX** interpretum
XXX erimantur quae si

Das Kuppelmosaik des Aachener Doms mit der Maiestas Domini in einer St.Galler Sammelhandschrift aus der Abtszeit von Grimald (841–872)

Abt Grimald von St.Gallen (841–872), Erzkapellan und Kanzler Ludwigs des Deutschen (843–876) am ostfränkischen Königshof in Regensburg, besass eine Privatbibliothek von 34 Bänden, die er im Zuge seiner Rückkehr ins Kloster 870 dem hl. Gallus schenkte. Darunter befand sich ein Konvolut (heute in Ms. C 80 der Zentralbibliothek Zürich) mit zwei Werken Alkuins von York (um 730–804): «De dialectica» (fol. 63^r–82^r) und «De rhetorica et virtutibus» (fol. 83^v–113^f). Dazwischen steht auf fol. 82^v ein Gedicht, das mit *Versus heroici* überschrieben ist. Der darin angesprochene Heros ist Karl der Grosse (768–814), dessen Lehrer Alkuin war. Dieser lehrte Karl die Sprache der antiken Dichter. Gegenüber ist auf Blatt 83^r eine Federzeichnung von hohem künstlerischem Rang zu sehen: Inmitten der mit dem Zirkel gezeichneten, sich überschneidenden Himmelskreise thront Christus, umgeben von den Symbolen der Evangelisten Matthäus, Johannes, Lukas und Markus. Er ist nicht wie üblich in Tunika und Pallium gekleidet, sondern in die hohepriesterliche Gewandung, bestehend aus Albe, Dalmatica und Lacerna (Pluviale), dem Räuchermantel. Er redet mit der Rechten, in der Linken hält er eine kreuzgekerbte Scheibe – wohl eine Hostie. So erscheint Christus als neutestamentlicher Erfüller des alttestamentlichen Opferpriesters.

Ein solches Bild der Maiestas Domini ist sonst nirgendwo erhalten. Aber die Quellen überliefern es für den von Karl dem Grossen gebauten Aachener Dom, auf dessen Kuppelmosaik Christus in dieser Gestalt über den ihm huldigenden Vierundzwanzig Ältesten (Apc 4,2–11) thronte. Die Zeichnung spielt demnach auf das in der Karolingerzeit berühmte Aachener Mosaik an, dessen apokalyptisches Thema Abt Grimald, einst Schüler in der Aachener Hofschule Ludwigs des Frommen (814–840), von Reichenauer Malern in der von ihm erbauten St.Galler Otmarskirche darstellen liess. Andererseits hat sie einen unmittelbaren Bezug zum Dialog «De rhetorica» Alkuins, der seinem Schützling Karl zum Schluss wünscht, er möge auf der Quadriga virtutum – auf dem Viergespann der römischen Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mässigkeit – zur Sphäre des himmlischen Reiches aufsteigen. Die christlichen Theologen haben das antike Bild der Quadriga, das biblisch schon im Thronwagen Jahwes der Ezechielvision (Ez 1,4–28) vorgebildet ist, auf Christus und die vier Evangelisten hin gedeutet. Die Virtutes sind so die Evangelien, durch den Mund der Evangelisten als Wort Gottes verkündet.

Zentralbibliothek Zürich, Ms. C 80 (fol. 83^r) – Pergament – 113 Blätter – 24,0 x 17,5 – Kloster St.Gallen oder St.Galler Schreiber in Regensburg – 3. Viertel des 9. Jahrhunderts (ausgestellt bis Anfang Juni).



Künstlerisch herausragende Federzeichnungen zwischen zwei Texten aus dem dritten Viertel des 9. Jahrhunderts

Auf den einst leer gelassenen Seiten 349 und 350 der in St.Gallen um 850 entstandenen Sammelhandschrift Nr. 855 stehen zwei autonome, mit den Texten in keinen Zusammenhang zu bringende Federzeichnungen. Es sind nur Proben, spontane Einfälle eines in andere Regionen abschweifenden, sehr begabten Künstlers und Benutzers. Sie vermögen aber tieferen Einblick in das kulturelle und künstlerische Leben der Abtei in der späten Karolingerzeit zu geben.

Die Seite 349 zeigt ein Pferd im Schritt und daneben einen ebenso schön und realistisch wiedergegebenen Ziegenbock, dem unterhalb ein weniger gelungener entspricht. Daneben ist eine s-förmige Akanthusranke gezeichnet, deren Blattansätzen Fäden mit kleinen Kügelchen entwachsen. Sie stammen von der Hand eines Künstlers, der als Initialenzeichner auch im St.Galler Homiliar Cod. 433 (vgl. S. 98) tätig war. Seine Inspirationen flossen ihm über die römische Antike und die Errungenschaften westfränkischer Künstler aus dem Umkreis Karls des Kahlen (840–877; Kaiser 875) zu. – Die Seite 350 zeigt einen Krieger mit Schild und Speer beim Ersteigen eines mit Gras bewachsenen Hügels. In Haupteshöhe sind, winzig geschrieben, folgende Worte zu lesen: *omnes de saba veni//ent aurum et tus def(e)r(entes* – alle werden sie aus Saba kommen und Gold und Weihrauch bringen. Sie sind dem Propheten Isaias (60, 6) entnommen und in Psalm 71,10 paraphrasiert. Die Überschrift zu diesem Psalm aber lautet auch im Psalterium aureum (Handschrift Nr. 22 der Stiftsbibliothek): *In Salomonem psalmus* – ein Psalm auf Salomon. Darüber blieb dort auf Seite 168 eine halbe Seite für eine Illustration ausgespart, in die unser Bild König Salomons, des Sohnes Davids, gut gepasst hätte.

Die Zeichnungen sind demnach von der Hand eines Künstlers, der sich über die Illustration des 71. Psalmes im Psalterium aureum Gedanken machte. Die Grasbüschel am Fuss des Hügels auf Seite 350 werden zu sicheren Indizien dafür, sind sie doch auch auf einigen Bildern im Goldenen Psalter zu sehen. So ist die Tätigkeit unseres Zeichners in die Zeit der Äbte Hartmut (872–883) und Bernhard (883–890) zu datieren. Er war ein Zeitgenosse von Notker Balbulus (um 840–912) und Tuotilo (um 850–um 913).

*Handschrift Nr. 855 (S. 349) – Pergament – 429 Seiten –
16,5 x 11,0 – Kloster St.Gallen – um 850 (Federzeichnung wohl
nach 870; ausgestellt ab Anfang Juni bis Ausstellungsende).*



Prachtvoll gestaltetes Homiliar mit Lesungen aus Kirchenväter-Predigten aus der Blütezeit des Klosters St.Gallen

Schon zur Frühzeit des Abtes Grimald (841–872) entschloss man sich in St.Gallen, eine grossformatige Reihe von Homiliaren mit Lesungen aus Predigten der Kirchenväter herzustellen, die über das ganze Kirchenjahr hinweg während des Stundengebets der Mönche zu lesen waren. Erhalten blieben fünf mit den Massen 43 x 30 cm grossformatige Bände (Handschriften Nrn. 430–434), zweispaltig geschrieben, mit Initialen in orangefarbener Federzeichnung.

Unter diesen Bänden ragt mit einer prachtvollen Ausstattung an Initialen und auf Seite 44 mit einem Bild des hl. Augustinus Cod. Sang. 433 besonders hervor. Er enthält die Homilien zu den Festtagen der Heiligen und wurde wohl gegen Ende der Dekanatszeit Hartmuts (849–872; Abt 872–883) vollendet. Mehrere Schreiber haben an der 706 Seiten schweren Handschrift gearbeitet, und drei Illuminatoren haben sich die Arbeit an den Titeln und Initialen geteilt (spätere Schreiber haben sie ergänzt): A übernahm den Teil mit Predigten des hl. Augustinus (S. 44–59), er begann sie mit dem Augustinusbild in dunkelbrauner und schwarzer Tinte und Verzierungen in Minium (Mennige); ein Zweiter = B setzte die Arbeit auf Seite 60 mit einer grossen Titelseite fort, in der er die Homilien des Beda Venerabilis ankündigt. Der Dritte = C, wohl der bedeutendste, übernahm mit den Initialen von Seite 167–694 den Hauptteil. Er beherrscht alle Register der antiken Schriftarten – die Capitalis quadrata, Rustica und Uncialis – und weiss sie so einzusetzen, dass sie mit dem Titel, der Initiale und dem Textbeginn im Gleichgewicht stehen.

Näher betrachtet sei der Anfang der Homilie Bedas zum Allerheiligenfest auf Seite 656. Die Initiale *L*(egimus in ecclesiasticis historiis – Wir lesen in der Kirchengeschichte), mit der die Homilie beginnt (und von der Überführung der Märtyrergebeine aus den Katakomben in das unter Papst Bonifaz IV. im Jahr 609 nun Allen Heiligen geweihte römische Pantheon berichtet), ist eine der vollkommensten schriftkünstlerischen Schöpfungen, die St.Gallen je hervorbrachte. Die Konstruktion des Buchstabenkörpers mit der Bänderung, die Knoten und das vegetabile Beiwerk mit Akanthus, Rosetten und Blättern als Füllung, aber auch die Schnallen, Seiten- und Endtriebe der Ranken mit Blättchen, Blüten und Sporangien bilden ein harmonisches Ganzes. Der Zeichner dieses Teils könnte mit dem Zeichner von p. 349–350 in Cod. 855 (vgl. S. 96f.) identisch sein. Abgebildet ist hier eine *Q*(uotienscumque)-Initiale zu Beginn einer Homilie des heiligen Augustinus zum Kirchweihfest, deren besonderes Merkmal ein aalartiger Fisch mit Vogelkopf als Cauda des *Q* ist.

Handschrift Nr. 433 (S. 465) – Pergament – 706 Seiten – 41,0 x 30,0 – Kloster St.Gallen – drittes Viertel des 9. Jahrhunderts.

in carne · per mortem
 aruit in puluere · ui
 delic & foenum fuit ·
 Quia igitur momen
 tus suis hore fugiuſ ·
 agite fratres carissi
 mi · ut in boni operis
 mercede teneantur ·
 Audite · quid sapiens
 salomon dicat · Quod
 cumque potest ma
 nus tua facere · instan
 ter operare · Quia
 nec opus · nec ratio ·
 nec scientia · nec sa
 pientia est apud in
 feros · quo tu prope
 ras · Quia ergo &
 uenture mortis tem
 pus ignoramus · & post
 mortem operari non
 possumus · super est
 ut ante mortem · tem
 pora indulta rapia
 mus · Sic enim · sic
 mors ipsa cum uene
 rit uincitur · si prius

quam ueniat · sem
 per timeatur ·

IN DEDICATIONE ECCL
 ESIE · S · B · AUG · EPI ·



I
 XXVII

altaris
 uel templi festiuita
 tem colimus · si fide
 liter & diligenter
 attendimus · & scē
 ac iuste uiuimus ·
 quicquid templis
 manufactus agitur ·
 totum in nobis spiri
 tali edificatione cō
 pletur · Non enim
 mentus est ille qui
 dixit · Templum
 enim dī scē est · quod
 est uos · Et iterum ·
 Nescitis quia corpo
 ra ur̄a templum est

Eine bedeutende liturgische Handschrift mit Kalender, Lektionar, Graduale und Sakramentar aus dem 10. und 11. Jahrhundert

In der Handschrift Nr. 342 hat sich eine liturgie- und kunstgeschichtlich interessante Handschrift vorwiegend mit Messtexten erhalten, die ein St.Galler Mönch noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu einem Buch zusammenfasste und dem Ganzen zum Gebrauch im Kirchenjahr einen Kalender (Kalendarium) voranstellte. Die wichtigsten Teile sind das Graduale (S. 109–272) mit Initialen in orangefarbener Federzeichnung und das Sakramentar (S. 227–843), dessen Initialen in Gold, Silber und orangefarbigem Minium das Buch in den Status einer Prachthandschrift erheben. Das Graduale gehört nach dem um 922–925 entstandenen Cantatorium (Handschrift Nr. 359) zu den frühesten mit Neumen überschriebenen Messgesangstexten St.Gallens, es mag um 940–950 entstanden sein. Seine Initialen zu den hohen Festtagen des Kirchenjahres wurzeln noch ganz in der künstlerischen Tradition der karolingischen St.Galler Glanzzeit.

Der mit dem Graduale etwa gleichzeitige Sakramentarteil ist das früheste in St.Gallen selbst erhaltene und dort geschriebene Zeugnis eines Sakramentars mit Messtexten für das Kirchenjahr, dessen Titelseite ankündigt, dieser Liber sacramentorum sei von Papst Gregor dem Grossen (590–604) in Rom zusammengestellt worden. Voran gehen die Präfation und der Canon missae (S. 277–291), dessen T(E IGITUR)-Initiale mit ihren seitlichen Ranken als Symbol des Kreuzes, an dem Jesus seinen Opfertod erlitt, zum Lebensbaum aufblüht. Ein Zeitgenosse Ekkeharts IV. (um 980/90– um 1060) kommentierte diese Seite am Rand mit einer tief sinnigen Interpretation der Vorgänge um den Kreuzestod, der dem Mysterium der Messe zu Grunde liegt. Er braucht dafür Bilder aus dem Alten Testament. Den Gekreuzigten zeichnet er mit einer Schlange über dem Kreuz, die an die Eherne Schlange des Moses in der Wüste (Nm 21,6–9) erinnern soll. Darunter liegt in einer doppeltürmigen Hausfront ein Lamm, dessen Blut die Israeliten an ihre Haustüren streichen sollen, damit der Racheengel Jahwes, der die Erstgeburt der Ägypter erschlug, ihr Haus vor dem Zorn Gottes verschone (Ex 12,21–31). Die Bilder werden von Versen begleitet, die von Ekkehart IV. stammen könnten:

Rüttele auf das erstarrende Herz, du Schlange, Opfer am Kreuz!

Beschütze uns, du an die Türpfosten gestrichenes Blut des grossen Lammes (Jesu Christi)!

Es ist die Sprachform der Typologie, derer sich der Künstler-Interpret bedient; sie zeichnet Bilder aus dem Alten Testament, die sich im Neuen Testament ähnlich wiederereignen werden.

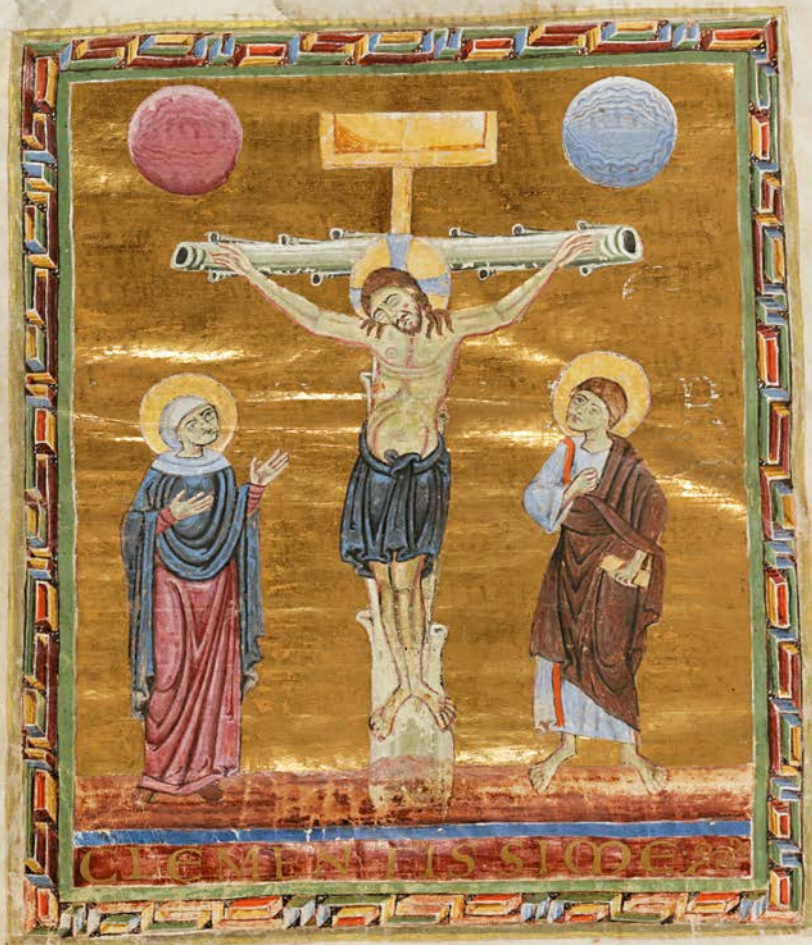
*Handschrift Nr. 342 (S. 281) – Pergament – 843 (844) Seiten
– 23,5 x 17,5 – Kloster St.Gallen – 10. und 11. Jahrhundert.*



Ein St.Galler Prachtsakramentar aus der Zeit von Abt Nortpert aus dem dritten Viertel des 11. Jahrhunderts

Unter dem Reformabt Nortpert (1034–1072; † nach 1076), einem Schüler des grossen Poppon von Stablo (978–1048), entstanden in St.Gallen neue liturgische Handschriften mit reichem Initial- und Bildschmuck. Dazu gehört auch Cod. 341 mit Kalendar (S. 3–18), Breviar (S. 19–34) und Sakramentar (S. 36–383) mit Additionsenteil (S. 384–738); letzterer ist zeitgleich geschrieben und enthält viele Ergänzungen, vor allem Messen für neue, von Abt Nortpert eingeführte Heiligenfeste. Wie in der ebenso um 1070 entstandenen Missale-Handschrift Cod. 340 ist in Cod. 341 der Canon Missae mit einem Kreuzigungsbild und das Proprium de tempore (Herrenfeste, Sonntage und Werktage) mit Bildern der Geburt Christi (Weihnachten), der Frauen am Grabe (Ostern), der Himmelfahrt (Christi Himmelfahrt) und der Herabkunft des Hl. Geistes (Pfingsten) ausgestattet; in der Handschrift Nr. 341 hat der Künstler das Himmelfahrtsbild ausgelassen.

Die Bilder der beiden Missalien sind deshalb aussergewöhnlich, weil ihr Bilderzyklus auch für die damaligen Betrachter ungewohnte Bildelemente enthält. So zeigt Cod. 341 auf Seite 59 bei der Geburt Christi nicht den in der westlichen Tradition beliebten Stall von Bethlehem, sondern die im Osten bekannte Geburtshöhle bei Bethlehem, über deren Rand hinab die Engel, auf die Krippe schauend, das Kind verehren. Ähnlich sieht man auf Seite 169 die Frauen am Ostermorgen nicht zu einem Felsengrab oder zu einem zweigeschossigen römischen Prachtgrab, sondern zu einem Ziborium mit vegetabil auswachsender Kuppel kommen, wo sie dem Engel des Herrn mit der Osterbotschaft auf dem Sarkophag sitzend begegnen. Gemeint ist gewiss das Ziborium der Anastasis (Grabes- und Auferstehungskirche) in Jerusalem. Ähnlich findet die Pfingstversammlung der Apostel vor einer *Frons scenae*, einer griechischen Theaterfront statt, die dem Betrachter die Wirklichkeit des Geschehens in der Antike vor Augen führen soll. Es sind daher Erinnerungsbilder an die Heiligen Stätten des Lebens Jesu und Zitate aus griechischen Bilderhandschriften, die zur historischen Wirklichkeit des Evangeliums zurückführen sollen. Das mit den Themen Geburt, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt und Herabkunft des Hl. Geistes liturgisch im Kirchenjahr verankerte Evangelium kehrt mit diesen Hochfesten Jahr für Jahr wieder. Mit diesen wie Pilgerberichte aus dem Heiligen Land anmutenden Bildern haben die St.Galler Künstler am Ende der ottonischen Epoche Aussergewöhnliches geschaffen.



Das Wolfcoz-Evangelistar – frühestes Meisterwerk sanktgallischer Initialkunst

Der erste bedeutende St.Galler Kalligraph ist Wolfcoz I. (Mönch um 813, tätig bis um 840), Schreiber und Maler der St.Galler Chorsalterien Zürich C 12 und St.Gallen Cod. 20. Letzteres wurde auf Seite 327 wahrscheinlich von Wolfcoz II. (Mönch um 838, 878 Dekan; † vor 895) zur Zeit des Abtes Hartmut (872–883) «dem Herrn geweiht»: *Psalterium hoc Domino semper sancire curavi, Wolfcoz, sic supplex nomine vocitor*. – Dieses Psalterium dem Herrn zu weihen, war ich immer bemüht, Wolfcoz, so werde ich, demütig Bittender, mit Namen genannt. Die künstlerische Entwicklung des ersten Wolfcoz erlangt im Festtagevangelistar (Handschrift Nr. 367) einen absoluten Höhepunkt. Zierschriften, Initialen und alemannische Minuskel finden unter seiner Hand zu einer bleibenden Schönheit zusammen. Nun sind es vor allem die metallischen Farben Gold und Silber, die zusammen mit dem orange-farbenen Minium und mit leuchtendem Grün dem Buch einen neuen Atem verleihen. Es enthält die an den Festtagen des Kirchenjahres im Wortgottesdienst der Messe zu verkündenden Evangelienauschnitte (Perikopen). Das Werk muss den St.Galler Mönchen während des ganzen 9. Jahrhunderts tiefen Eindruck gemacht haben, denn viele Initialenmaler «zitieren» es, indem sie die Formschöpfungen des Wolfcoz übernehmen.

Der Künstler greift die ihm aus der merowingisch-fränkischen Tradition bekannten einlinig gezeichneten Fisch-Vogel-Formen auf und führt sie einer naturnahen Wirklichkeit entgegen. Neben linearen Buchstabenkörpern entwickelt er neue, aus Bändern bestehende. Aus diesen Bändern spriesst nun Vegetation in Form von Knospen, Ranken, Blüten und Blättern. Auch aus dem Tierreich werden Gestalten in die Initialen eingebunden. So ist das C(*um consummati sunt dies*) auf Seite 17 zur Oktav von Weihnachten aus einem Vogel gebildet, dessen Deck- und Schwanzfedern und dessen Krönchen auf dem Kopf ihn als Pfauen erkennen lassen. In der Initiale d(*ixit Iesus*) auf Seite 32 zu Septuagesima mutiert das Tier zum Vogel Strauss. In anderen Buchstabenkörpern wie dem U(*espere autem sabbati*) auf Seite 77 des Evangeliums der Osternacht werden die Tierkörper bis auf die den Buchstaben krönenden Köpfe verdrängt, Flechtband und Mäander füllen nun die Räume zwischen den Bändern aus, alles im Spiel von Gold und Silber. Dieser Höhepunkt der Buchkunst gegen Ende der Abtszeit des Gozbert (816–837) findet seine Entsprechung in der Vollendung und Weihe der Basilika des heiligen Gallus in den Jahren zwischen 835 und 839.

*Handschrift Nr. 367 (S. 113) – Pergament – 254 Seiten –
34,5 x 22,5 – Kloster St.Gallen – 2. Viertel des 9. Jahrhunderts.*

DOMINANTESEN:

SIC SCAIUA SICD IOHAN.

IN IHSU VEPOR:

DIXIT IHS DIS
cipulis suis.

QUI DILIGIT

me: sermonem
meu seruat.

Et pater noster
diliget eum:

& ad eum ueni
emus: & mansi

onem apud eum

faciemus. Qui non diligit

me: sermones meos non ser

uat. Et sermonem quem au

distis non est meus: sed eius

qui misit me patris. Haec

locutus sum uobis: apud uos

Der erste Band der so genannten Grossen Hartmut-Bibel

Der St.Galler Historiograph Ratpert (um 850– um 911) berichtet in seinen «Casus sancti Galli» (cap. 9), dass Hartmut, der Stellvertreter des Abtes Grimald (841–872), eine aus sechs Bänden bestehende Bibelausgabe habe erstellen lassen. Alle sechs Bände sind erhalten; da sie selbständige liturgische Bücher sind, gehören das Psalterium und die vier Evangelien nicht dazu. Von den Bibelbänden wurden der Oktateuch (Handschrift Nr. 77) und der letzte Band (Handschrift Nr. 83) mit den Texten des Neuen Testaments besonders reich ausgestattet. Sie sind alle grossformatig und zweiseitig angelegt, für Lesungen im Chorgebet gedacht. Schon der französische Bibelforscher Samuel Berger sah 1893, dass Hartmut seine neue Bibelausgabe auf der Grundlage der aus Tours stammenden Alkuin-Bibel (Handschrift Nr. 75) und einer Ausgabe des anderen grossen karolingischen Bibel-Editors, Theodulf von Orléans (um 750/60–821), geschrieben habe. So erlebte St.Gallen um die Mitte des 9. Jahrhunderts mit Hartmut als Dekan einen ersten, der karolingischen Renaissance vergleichbaren geistigen Höhepunkt.

Er spiegelt sich auch in der künstlerischen Gestaltung der Bibel-Bände wider. In der Handschrift Nr. 77 ist auf Seite 3 schon die Vorrede des heiligen Hieronymus (um 347–419/20) zum Pentateuch mit einer grossen Initialen ausgezeichnet. Das I(n principio creavit Deus caelum et terram – Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde) auf Seite 9 mit dem Beginn des Buches Genesis wird alsdann zur prachtvollen Zierseite gestaltet, auf der, von links nach rechts betrachtet, ein wunderbarer Rhythmus enthalten ist, der vom ganzseitigen I über das (I)N PRINCIPIO zum Text der rechten Spalte ein Diminuendo (Abnehmen) ergibt – eine Erfindung der irischen Schreiber des 7. bis 8. Jahrhunderts, die hier mittels römischer Schriftarten ein antik-klassisches Gewand erhält. Ein zweiter Rhythmus durchzieht das Ganze: der Wechsel der metallischen Farben Gold und Silber. Er erfasst schon die Initialen, verwandelt dann die erste Buchstabenreihe, indem er ihre Körper und das Beiwerk einmal silbern, dann golden wiedergibt, in der rechten Spalte setzt er sich Zeile um Zeile fort. Die folgenden sieben Bücher (von Exodus bis Ruth) werden alle mit Initialen in diesem Stil ausgezeichnet. Zur Orientierung des Lesers haben die Seiten oben Titel und am Rand eine Kapitelzählung. Schrift und künstlerische Ausstattung scheinen von einer Hand zu stammen, von Hartmut oder seinem engsten Mitarbeiter.

*Handschrift Nr. 77 (S. 9) – Pergament – 482 Seiten –
46,5 x 35,0 – Kloster St.Gallen – um 850/860.*

GENES:



N
P
R
IN
EI
PI
O

CREAVIT D^S
CAELVM ET
TERRA: TER
RA AVTEM E
RAT INANIS
ET VACVA: ET
TENE BRE SV
PER FACIEM
ABYSSI: ET SP^S
DIE FEREBAT R
SV P AQVAS:
DIXIT Q; D^S:
FIAT LVX: ET
FACTA EST
LVX: ET VI

Das «Evangelium longum» – ein prachtvolles Evangelistar aus dem Kloster St.Gallen

Ekkehart IV. (um 980/90–um 1060) beschreibt im 22. Kapitel seiner «Casus sancti Galli» die Entstehung der bedeutendsten unter Abt-Bischof Salomo III. (890–920) entstandenen Handschrift. Es ist dies das wegen ihres langen, schmalen Formates Evangelium longum genannte Evangelistar in Handschrift Nr. 53 mit 376 Perikopen für das ganze Kirchenjahr. Liturgiegeschichtlich bringt sie gegenüber dem Wolfoz-Evangelistar (vgl. S. 104f.) etwas Neues, sie trennt das Proprium de tempore (Herrenfeste, Sonn- und Werkstage) vom Proprium de sanctis (Heiligenfeste). Schrift und Schmuck sind einmalig. Titel, Initialzierseiten und Initialen in Minium (Menige), etwas Rot, Gold und Silber geben dem Ganzen in verschiedenen Grössen eine den himmlischen Ordnungen der Engel und Heiligen vergleichbare Hierarchie. Der Schreiber, sagt Ekkehart IV., sei Sintram, «dessen Finger alle Welt diesseits der Alpen bewundert.» Der innere Glanz dieses noch wie am ersten Tag leuchtenden Werkes zeigt sich vor allem am Anfang, an den Titeln und Initialen der Perikopen des Weihnachtskreises wie dem L(iber generationis – Mt 1,1–25) auf Seite 7, das von der Hand Salomons stammen soll.

Berühmter als Sintram (um 860/70–um 910) ist der Universalkünstler Tuotilo (um 850–um 913). Als Elfenbeinschnitzer und Goldschmied übernahm er die Gestaltung des Einbandes aus zwei Elfenbeintafeln eines noch unbeschnitzten antiken Schreibdiptychons, das Karl dem Grossen (768–814) gehört haben soll; Salomo III. hatte es in seinen Besitz gebracht. Nun gehört es zu den grössten künstlerischen Leistungen der Karolingerzeit. In der Mitte des Vorderdeckels zeigt Tuotilo die *Maiestas Domini* als Spender des Evangeliums, das die vier Evangelisten und ihre Symbole verkörpern. Sonne, Mond, Erde und Meer bezeugen es. Die Gottesvision ist beim Propheten Ezechiel (Ez 1,4–28) und in der Geheimen Offenbarung (Apc 4,2–9) vorgebildet. Die Inschrift VIRTVTVM STEMMATE S(A)EPTVS sagt, Christus sei vom Kranz der Tugenden umgeben. Gemeint ist die Vierzahl der Evangelisten in der Einheit des Evangeliums (vgl. Zentralbibliothek Zürich, Ms. C 80; vgl. hier S. 94/95) Die Rückseite schildert die Himmelfahrt Mariens und das Leben des Klostergründers Gallus, entnommen den Beschreibungen der Reichenauer Mönche Wetti († 824) und Walahfrid Strabo (um 808–849). Gallus sei mit dem Diakon Hiltibod an die Quelle der Steinach gelangt, habe dort sein Stabkreuz in die Erde gesteckt, einen Bären zum Holz sammeln in den Wald geschickt und ihn dann mit einem Brot belohnt. So habe sich die Herrlichkeit Gottes in Gallus offenbart. Abgebildet ist der Beginn der Evangelienlesungen im *Proprium de sanctis* mit einer prachtvollen S(tabat Iohannes)-Initiale zur Vigil des Festtags des heiligen Andreas.

*Handschrift Nr. 53 (S. 234) – Pergament – 308 (305) Seiten
– 39,5 x 23,5 – Kloster St.Gallen – 894/895.*

2734
INCIPIUNT

LECTIONES
 EVANGELIORUM
 DE SINGVLIS
 FESTIUITATI
 BVS SCORVM

III. KL. DEC. VICILIA SANCTI
 ANDREAE SEQUENTER SANCTI IOHANNES SANCTUM
 IOHANNES
 IN ILLO TEMPORE



TABAT

IOHANNES
 ET EX DI
 SCIPVLIS
 EIVS DVO

Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der Handschriften- sammlung der Stiftsbibliothek

Unabhängig vom Ausstellungsthema, das naturgemäss gewichten und damit ausschliessen muss, zeigt die Stiftsbibliothek in einer gesonderten Vitrine einige Preziosen aus dem 7. bis 14. Jahrhundert, die entweder von hoher Bekanntheit sind und deshalb häufig nachgefragt werden, oder denen grosse kulturhistorische Bedeutung zukommt. Es handelt sich um Handschriften aus den Bereichen althochdeutsche Sprache, mittelhochdeutsche Literatur, mittelalterliche Musik, irische Überlieferung und Rechtsgeschichte.

Die St.Galler Epenhandschrift

Besser bekannt unter der Bezeichnung Nibelungenhandschrift B, zählt der möglicherweise berühmteste Codex der Stiftsbibliothek zu den umfangreichsten und kostbarsten volkssprachigen Epenhandschriften des Mittelalters. Er enthält in bester Überlieferung eine Zusammenstellung hervorragender mittelhochdeutscher Dichtungen aus den Gattungen der Heldenepik und des Artusromans sowie religiöse Erzählstoffe: Wolframs von Eschenbach «Parzival» (S. 5–288) und «Willehalm» (S. 561–691), «Nibelungenlied» und «Klage» (S. 291–451), «Karl der Grosse» vom Stricker (S. 452–558) und fünf Strophen Friedrichs von Sonnenburg (S. 693). Offensichtlich hatte der unbekannte Auftraggeber, der wohl in adligen Kreisen anzusiedeln ist, Zugang zu qualitativ hervorragenden Vorlagen und verfügte über die Mittel, die Handschrift kostbar ausstatten zu lassen. Die sieben Schreiberhände (drei Haupt- und vier Nebenschreiber) lassen auf ein herausragendes weltliches oder klösterliches Skriptorium schliessen, schwach ausgeprägte Dialekteigenarten weisen auf eine Entstehung im südostalemannischen oder südwestbairischen Sprachraum, vielleicht im Südtirol, hin. 78 Zierinitialen, deren künstlerische Ausgestaltung Nähe zu norditalienischen Illuminationstechniken aufweist, gliedern die Texte in einzelne Abschnitte, kunsthistorische Zusammenhänge legen eine Datierung der Handschrift in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts nahe.

Erster nachweisbarer Besitzer des Codex ist der Glarner Humanist Aegidius Tschudi (1505–1572). Von seiner Hand stammen zahlreiche Unterstreichungen und Annotationen, die als erster Versuch einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Texten gelten können. Nach seinem Tod verblieb die Handschrift zunächst im Besitz der Familie, bis sie, zusammen mit dem gesamten schriftlichen Nachlass des Gelehrten, im Jahr 1767 mit 119 weiteren Handschriften und Konvoluten zum Verkauf angeboten und im Jahr darauf vom St.Galler Fürstabt Beda Angehrn für 2640 Gulden erworben wurde. Zu jenem Zeitpunkt enthielt die Handschrift mit der «Kindheit Jesu» von Konrad von Fussesbrunnen und «Unser vrouwen hinvar» von Konrad von Heimesfurt zusätzlich zwei weitere Epenfragmente, die möglicherweise 1780 anlässlich einer Ausleihe des Codex an den reformierten Zürcher Johann Jakob Bodmer aus religiöser Vorsicht herausgetrennt wurden. 1816 gelangten die losen Blätter der Kindheit Jesu – ob mit Erlaubnis des Abtes oder unrechtmässig, bleibt offen – mit dem Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen nach Berlin, wo sie erst in jüngster Zeit als zum St.Galler Codex gehörend identifiziert wurden.

*Handschrift Nr. 857 (S. 649) – Pergament – 696 (bzw. 636)
Seiten – 31,5 x 21,5 – oberdeutscher Raum, vielleicht Südtirol
– um 1260.*

mit maneger bauere.
 Gÿbrech dir chom schiere.
 in dir venster dÿch schöwen.
 mit maneger jynschÿvöwen.
 wie mit frÿntlicher chreſte.
 maneger gefellechreſte.
 daz velt wart vber dechet.
 allenthalben zÿ getrechet.
 v̄f die ſtuxen gein den mer.
 chom ein ſo chreſtagê her.
 daz ez die engel mohten ſehen.
 chÿvnden ſi zÿmuerde ſpehen.
 ſi heten anden ſÿvnden.
 v̄f die helme gebvnden.
 manech twer zÿmuerde clar.
 dch ſah man her v̄n dar.
 daz velt al vber glêſtn.
 mit phellen den beſtn.
 an d hoh gemÿren werden.
 v̄f al chriſtlicher erden.
 wart manlicher zÿchomn.
 von wirtel ſÿwenden nie vernomn.
 daz iſt ir dan ſcheiden.
 ſi wellent ny gein den heiden.
 got walz ſÿ erſ alleſ phlÿgt.
 der weiz ir wol wer da gelÿgt.

RENNEWART
RARTEN

deſ ceſehen zÿam.

wie dÿre denſchilt ceſulſe nam.
 v̄n wie der andr helm v̄f hÿbet wart.
 v̄n wie ir wartman wurden geſant.
 nach den vienden dÿch deſ heret phlegt.
 bede v̄f velde v̄n v̄f dem wege.
 ſÿvdr rotte dar zÿ waren genomn.
 op die viende widr wolden chomn.
 daz ſi ſÿvnd widerſaz.
 Terramey hÿue chraz.
 waſ harte brei v̄n mÿndr final.
 bede ane berge v̄n ane tal.
 Rennewart heſ alleſ mÿre.
 daz er den manegen ſÿvdr ſÿre.
 gerne herte bechait.
 do er ſinen herren wart.

ſi waren wol taſte lanch gevarn.
 zÿ dem Markÿſe Terramey parn.
 chom gelöſen niht gegangen.
 der vrager in nach ſiner ſtangen.
 weſ ſol iuch din helfe tröſten.
 da ſÿre ir mich ſÿr den böſten.
 v̄ndr allen diſen rotten zelen.
 welt ir einen Kÿwalt wein.
 Rennewart ſÿ ſchamte ſere.
 ez dÿhte in groz vnere.
 daz der ſtangen waſ vergezzen.
 er waſ halt von dem ezzen.
 gelöſſen dÿch byſine chnach.
 v̄n do er v̄f den helmen ſach.
 ſo ſpæhe w̄nder manech valt.
 ez en iſt dechen wip ſo alt.
 der ez dÿche ſÿr ſi ſÿrte.
 ir iugende m̄t ſi ſÿrte.
 daz ſi ir dgen lieze ſwingen dar.
 il manech geſloriert v̄ ſchar.
 Rennewarten dar zÿ brachte.
 daz er gar vberdachte.
 ob er ie ſtangen harte wart.
 ſo gab waſ im v̄f die wart.
 doch trÿg er v̄mbe ſich ſin ſwert.
 zem Markÿſe ſpêch der chnappe wert.
 herre ich wil die ſtangen holen.
 lat mich ſchamende arbet dolen.
 wan pflage ich manlicher ſÿre.
 diſ ſtange were mir gevolget mÿre.
 ich han ir ſchiere ergahet.
 ob halt diſ niht v̄nſ niht.
 ich v̄nde iedoch wol iwer ſpor.
 v̄n der haden die da riten vor.
 der Markÿſe ſprach ce Rennewart.
 din widr reſe wurt ny geſart.
 aneſ andern boren ich dich wer.
 der v̄nſ die ſtangen bringer her.
 an wol getwen ſarant.
 nach der ſtangen wart geſant.
 der rat hÿuz Oranſhe widr.
 da diſ ſtange waſ gelet niht.
 eutwedr charte odr an wagn.
 nach den her die ſtangen m̄ſe tragn.
 amrich v̄n ſinÿ chunt.
 v̄n dch die andern frÿſten ſunt.
 chomn. an eine ſchöne ſtar.
 al da manx her ſÿh legen bar.
 wol geheret wart daz velt.
 Prÿmervn v̄n manch gehelt.
 Ekôvbe. Treiſ. v̄n Tolant.
 man vil da v̄f geſlagen wart.
 e daz her ſÿh gar geleite niht.
 Rennewarte chom ſin ſtange widr.

Der «Vocabularius Sancti Galli»

So unscheinbar und kleinformatig das Bändchen ist, kommt ihm innerhalb der deutschen Sprachgeschichte doch grösste Bedeutung zu. Es dürfte um 790 von einem festländischen, in angelsächsischer Tradition ausgebildeten Schreiber in Deutschland (vielleicht Murbach oder Fulda) geschrieben worden sein und gehört wie der ebenfalls in St.Gallen aufbewahrte «Abrogans» zu den ältesten erhaltenen lateinisch-althochdeutschen Glossaren und damit zu den frühesten deutschen Sprachzeugnissen. Seinen Namen verdankt der «Vocabularius» der frommen Klostertradition des 18. Jahrhunderts, die der irrigen Meinung war, der Gründerheilige Gallus († um 650) habe das Büchlein zur sprachlichen Orientierung benutzt.

Die Handschrift besteht aus abgegriffenen, fehlerhaften, ein- bis vierspaltig beschriebenen Pergamentblättern; erst in jüngerer Zeit wurde sie zum Schutz in zwei Messingplättchen eingebunden. Zahlreiche Lesefehler, Lücken und Umstellungen legen nahe, dass es sich um eine Abschrift handelt, Inhalt und Schrifttyp lassen einen nicht-deutschsprachigen Missionspriester als Erstbesitzer vermuten.

Der Codex, «eine Art Diarium, in dem allerhand Lesefrüchte neben Schulaufzeichnungen» (Baesecke) gesammelt sind, besteht aus drei Teilen: Ein erster Teil umfasst einen Trostbrief für Missionspriester und eine Sammlung theologischer Gelehrsamkeit und sonstigen Schulwissens (S. 5–148), ein zweiter Teil enthält Erläuterungen zu alt- und neutestamentlichen Personennamen (S. 149–180), erst der dritte Teil (S. 181–206) ist dem eigentlichen Vocabularius vorbehalten.

Das Wörterbuch ist – anders als der «Abrogans» – nicht alphabetisch organisiert, sondern nach Sachgruppen geordnet, betreffend etwa Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Ackerbau, Gewässer, die Menschen nach ihrem Stand, Körperteile, Charaktereigenschaften, Krankheiten, Verwandtschaftsbeziehungen, Himmel und Gestirne, Wettererscheinungen, Jahreszeiten, Bäume, Tiere usw. Dem Vocabularius liegt ursprünglich ein griechisch-lateinisches Sachglossar aus dem 3. Jahrhundert zugrunde, das später nach England gelangte, wo man die griechischen Begriffe wegliess und die lateinischen ins Angelsächsische übersetzte. Nach seiner Rückkehr auf das Festland wurde es erneut überarbeitet, indem nun die angelsächsischen Wörter durch deutsche ersetzt wurden.

satur	scam	peruca	hachma	montes	perosa	fundus	staur
cimentur	cale	cratur	cori	colles	pubula	alto	hoho
opur	zafco	spicos	hachis	uolles	col	fabac	fact
cliafaco	piunta	scopa	peramo	plane	epam	alueur	speoz
coempur	feld	uentilabur		aspere	hacat	apena	pario
ogep	accor	uenteauflo		prodes	uuse	loaur	reo
caltura	axuise	palac	scuflo	mare	moqa	stagnur	sacdo
germinat	orchinte	areax	chafco	fluatur	unde	font	pruntio
hacat	apriur	scopca	scadal	gurgur	uuag	surisic	prantio
semen	fama	fluxogellur		fo fundeur	diup	fluit	fluxur
collea	ppru	dryala					

Frühe irische Schreibkunst: Isidor-Fragment aus dem 7. Jahrhundert

Zahlreiche Handschriften der Stiftsbibliothek bezeugen die frühmittelalterlichen Beziehungen Irlands zum Festland und zu St.Gallen. So sind bereits im Bibliothekskatalog aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts dreissig in irischer Schrift angefertigte Bücher (*libri scottice scripti*) erwähnt, die im Gepäck vermögender und gebildeter irischer (Rom-)Pilger an die Steinach gelangt sein dürften. Im heutigen Bibliotheksbestand finden sich insgesamt 15 – teils nur fragmentarisch überlieferte – Manuskripte insularer Tradition oder Herkunft, darunter vier unansehnliche kleinformatige Fragmentreste von höchster Bedeutung. Die beiden Querstücke wurden in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts aus dem Einband der St.Galler Handschrift Nr. 267, der untere Längsstreifen aus dem Rücken von Nr. 150 herausgelöst, das obere quadratische Bruchstück fand sich zwanzig Jahre später anlässlich einer gründlichen Barocksaalreinigung in einer Schublade. Erstaunlicherweise handelt es sich um vier Bruchstücke derselben Seite einer der frühesten Abschriften der «Etymologien» des Isidor von Sevilla (um 560–636), angefertigt kurz nach Mitte des 7. Jahrhunderts in einem irischen Kreis auf dem Festland, möglicherweise in Bobbio. Für die ursprüngliche Handschrift errechnete Alban Dold ein mittleres Format von ca. 17 x 28 cm, was bei den 20 Büchern der «Etymologien» einen ansehnlichen Buchblock voraussetzt. Geschrieben sind die Fragmente in einer gepflegten irischen Minuskel mit Neigung zur Kursive. Eine besondere Eigenart der frühen irischen Buchkunst sind die in einem eigentümlichen Decrescendo auslaufenden Feder-Initialen, die nicht nur den ersten Buchstaben hervorheben, sondern, sich fortlaufend verkleinernd, auch einige der folgenden erfassen.

Die «Etymologien» des Kirchenlehrers und Bischofs von Sevilla, eine Art Realenzyklopädie des gesamten menschlichen Wissens aus dem Übergang von der Spätantike zum Mittelalter, erläutern Begriffe aus den verschiedensten Sachgebieten wie etwa der freien Künste, der Medizin, des Rechts, der Religion, der Sprache, der Geographie oder der Technik. Der ausgestellte Blattrest enthält einen fragmentarischen Abschnitt aus dem XI. Buch, welches sich mit dem Menschen und seinen Körper teilen, den Altersstufen und den menschlichen Abnormitäten befasst.

*Handschrift Nr. 1399a, Nr. 1 (recto und verso) – Pergament
– 4 kleinformatige Fragmente – 6,2 x 6,2 / 9,3 x 3,8 /
4,8 x 11,4 / 4,6 x 10,8 – wahrscheinlich in einem irischen
Kreis auf dem Festland, möglicherweise in Bobbio – nach
der Mitte des 7. Jahrhunderts.*

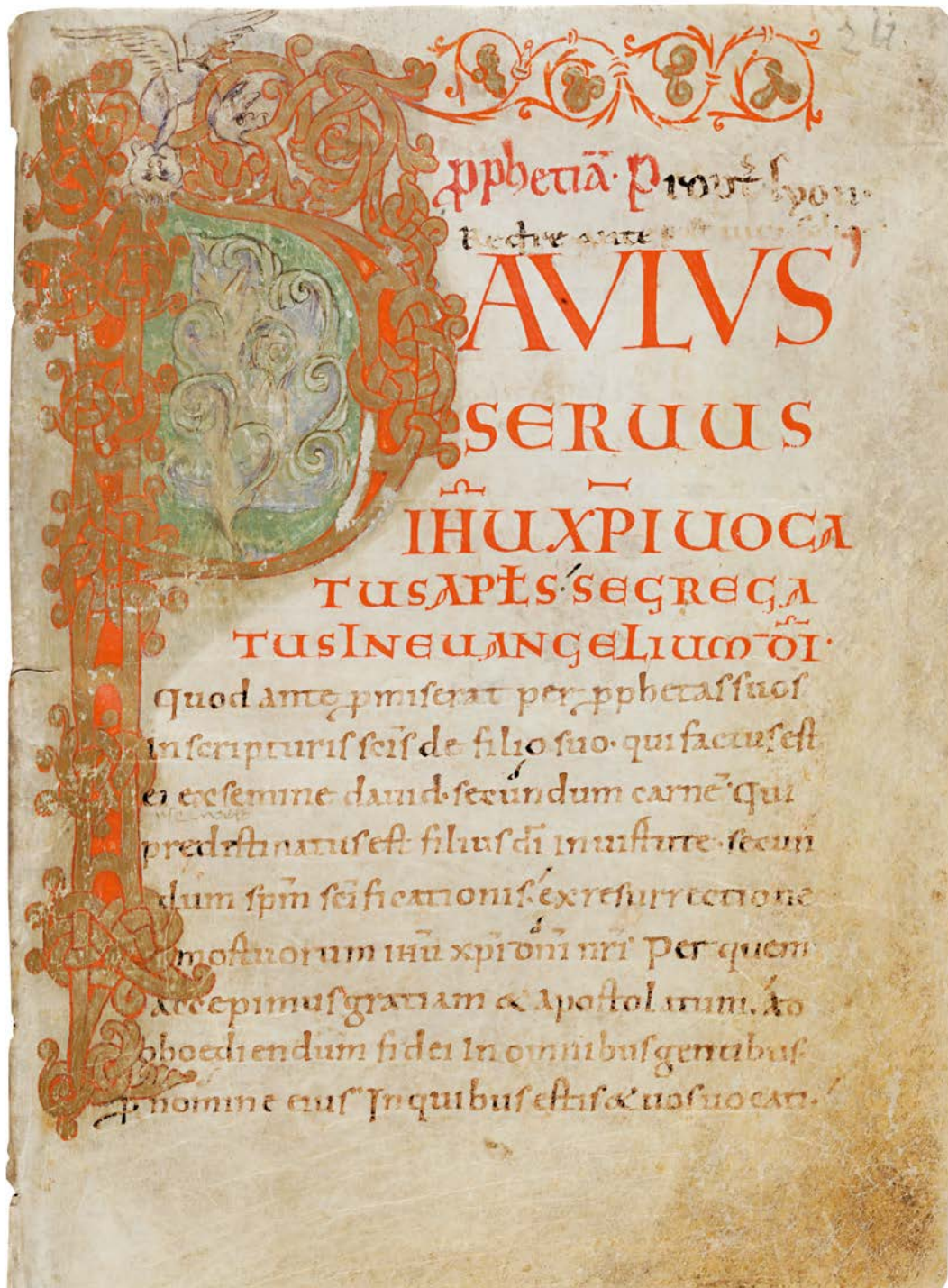


Graduale und Lektionar: Eine Prachthandschrift für den feierlichen Messgottesdienst

Die St.Galler Handschriftensammlung überliefert einen ebenso umfangreichen wie bedeutenden Bestand an musikgeschichtlich relevanten Quellen, der umfassend Auskunft gibt über das musikalische Leben und Schaffen der Abtei vom frühen Mittelalter bis in die Zeit der Reformation. Vor allem die Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts, darunter die älteste vollständig erhaltene Musikhandschrift überhaupt (Hs. Nr. 359), geniessen in der Forschung hohes Ansehen – wie bereits die klösterliche Geschichtsschreibung den Werken seiner Dichter und Musiker grösste Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Der Etablierung des Gregorianischen Gesanges in St.Gallen im ersten und zweiten Drittel des 9. Jahrhunderts folgte unter den Äbten Hartmut (872–883) und Salomon (890–920) eine Phase eigener Produktion und eigenständiger Verarbeitung auswärtiger Impulse, die sich vor allem mit den Namen Notker Balbulus († 912) und Tuotilo († um 913) verbindet. Während dieser Zeit begann die systematische Verwendung der sich bis um 1400 haltenden linienlosen Neumenschrift, die den Bewegungsverlauf der Melodie durch graphische Zeichen andeutet. Unter dem Eindruck verschiedener Gefährdungen von aussen widmete sich das 10. Jahrhundert vorwiegend dem Sammeln und Sichten, während mit dem 11. Jahrhundert eine Phase der Neuorganisation des Repertoires, der Reglementierung und der schriftlichen Kodifizierung der liturgischen Gesangspraxis einsetzte. Unter dem Reformabt Nortpert (1034–1072) begann eine neue Blüte, die in Handschriften wie der ausgestellten fassbar wird.

Der die Messgesänge enthaltende neumierte Gradualteil (S. 2–176) beruft sich in einem Prolog auf die Autorität Papst Gregors des Grossen (590–604) als des (vermeintlichen) Verfassers der Gesänge. In einem zweiten Teil folgt ein Lektionar (S. 210–845) mit den für den Gottesdienst vorgesehenen Lesungen während des Kirchenjahres. Die Handschrift, an der zwei Schreiber beteiligt waren, unterscheidet sich in ihrer künstlerischen Ausgestaltung der beiden Teile: Während die in sicheren Strichen in einfacher roter Farbe (Minium) gezeichneten Zierbuchstaben des Graduale an die Initialkunst des Reklusen Hartker (um 1000) erinnern, erweckt die Gold- und Deckfarbenmalerei des Lektionars den Eindruck, als zitiere sie das ottonische 10. Jahrhundert, wie etwa die Komposition der Initialzierseite P(aulus servus) zeigt (S. 211). Allerdings erlaubt sich die Phantasie des Illuminators hier gewissermassen ausser Programm einen Ausflug ins Profane, indem er am oberen Ende des P eine auf dem Kopf stehende gehörnte Satyrmaske zeichnet, die in einen geflügelten Drachen übergeht, aus dessen Rachen sich eine Ranke über die ganze Seite ergiesst.

*Handschrift Nr. 374 (S. 211) – Pergament – 845 Seiten –
21 x 15/16 – St.Gallen – Mitte des 11. Jahrhunderts.*



Die «Mirabilia Romae» – ein mittelalterlicher Reiseführer

Keine christliche Stadt konnte im Mittelalter auf eine ähnlich lange Tradition weltlicher und religiöser Bedeutung zurückblicken wie Rom, kein Wallfahrtsort hatte eine Ausstrahlung wie der Ort der Grabstätten der beiden wichtigsten Nachfolger Christi. Vor allem im Spätmittelalter pilgerten unermessliche Scharen in die ewige Stadt, Petrus und Paulus ihre Verehrung darzubringen und Ablass zu erlangen. Entsprechend erreichte die für Pilger geschaffene Literatur, zu der sich auch die «Mirabilia Romae» zählen lassen, einen Höhepunkt. Ende des 14. Jahrhunderts lag der lateinische Text in zahlreichen Fassungen und verschiedenen Übersetzungen vor, bis ins späte 16. Jahrhundert folgten den Handschriften Dutzende von Druckausgaben.

Die «Wunder Roms» verzeichnen antike und christliche Monumente wie Mauern, Türme, Brücken, Tempel, Paläste, Friedhöfe und Kirchen, sie überliefern auf die Bauwerke bezogene Legenden und bieten (als ursprünglich separate Textgruppen) einen Abriss der Geschichte der Stadt sowie in den «Indulgentiae» eine Übersicht über die Hauptkirchen und die in ihnen zu erlangenden Ablässe.

Ursprünglich sind die «Mirabilia», die in ihrem nicht erhaltenen lateinischen Urtext spätestens in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu datieren sind, wohl weniger als Führer für die Bedürfnisse der Rompilger verfasst worden, deren Interesse vorwiegend auf die «modernen» christlichen Stätten gerichtet war. Vielmehr scheint zunächst eine Verbindung zur antiken Städtebeschreibung (*descriptio urbis*) und zum Städtelob (*laus urbis*) vorzuliegen. Indem jedoch die mittelalterliche Beschreibung die historisch-antiken Lokalitäten und ihre literarische Überlieferung in das zeitgenössisch-christliche Rom einbettet, verherrlicht sie sowohl die antike wie auch die zeitgenössische Stadt.

In der Stiftsbibliothek haben sich die «Mirabilia Romae» mehrfach erhalten, unter anderem zusammen mit den «Indulgentiae» in lateinischer Sprache in Form eines Rotulus, einer aus sechs Blättern zusammengenähten Pergamentrolle aus dem späten 14. Jahrhundert. In der antikisierenden Buchform klingt zum einen die grosse vorchristliche Vergangenheit Roms an, in der die christliche Grösse der Stadt wurzelt, zum andern ist eine Rolle auf der Reise handlich mitzutragen. Der Anfang des in fortlaufenden Minuskeln ohne jede Ausschmückung geschriebenen Textes ist heute verloren. Zudem finden sich die «Mirabilia Romae» in zwei weiteren Versionen, darunter ein unvollständig erhaltener, grafisch eigenwillig gestalteter Holztafeldruck in deutscher Sprache, erschienen wohl zwischen 1471 und 1484 in Rom oder Süddeutschland (Blockbuch Nr. 4).

Handschrift Nr. 1093 (genähter Übergang vom zweiten zum dritten Blatt) – Pergamentrolle – 6 Blätter – 419,5 x 11,5 – Ende des 14. Jahrhunderts.

Erat templum istud Erat enim ianua caput
 capitolij Ite Colosseum fuit templum solis et lu-
 ne ante magnitudinem dicitur coloribus ca-
 neris et captum de tota capti fuit celo
 et eo et demerito de filia romana co-
 mpositio habent p[er]fectus pinbari
 les antebantim phine Erat autem in
 eo signa sup[er] celestia et planete enim
 oleo et hinc in ipso q[ui]o fuit dicebat
 in medio simplicibus manebat qui p[er] se
 tenes ad hinc caput eum tangebant et
 p[er] hinc in mem[or]ia significabat q[uod] roma totu[m]
 mundum regeret et illud templu[m] dicebat
 templum totu[m] mundi vale[re] quia pro
 magna p[ar]te fuit am[er]ica et hinc p[er] se
 p[er]fectissimus p[er] hinc in post multa de hinc
 sicut p[er] hinc in illud templu[m] desit
 in multis aliis templis ne p[er] hinc in romam
 venientes edificia antiqua et deo vana
 videntur et p[er] hinc in demerito hinc

Caput de p[er] hinc in man[us] facta p[er] hinc in la-
 tino item an[te] consp[er] hinc in templu[m] rom[an]u[m]
 in q[ui]o fuit hinc in p[er] hinc in p[er] hinc in
 et oraciones fuit hinc in hinc in hinc in
 p[er] hinc in hinc in hinc in hinc in hinc in
 Erat hinc in hinc in hinc in hinc in hinc in

Sammelhandschrift vorwiegend juristischen Inhaltes

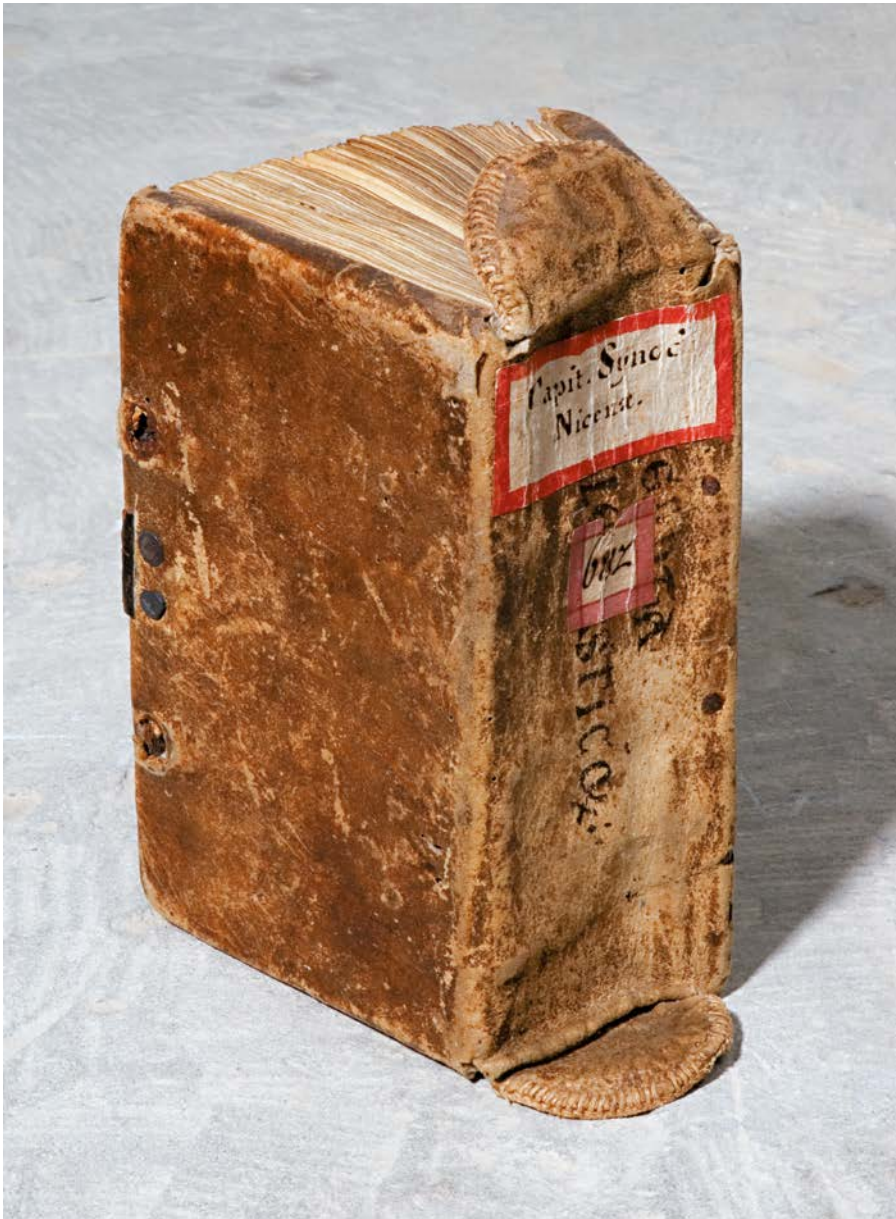
Die nicht in St.Gallen entstandene Handschrift befand sich – sofern sie mit dem im Bibliothekskatalog von 850/880 genannten *Liber canonum ecclesiasticorum* [...] (Handschrift Nr. 728, S. 16) identifiziert werden darf – bereits früh in der Klosterbibliothek. Sicher nachweisen lässt sie sich erst unter Abt Diethelm Blarer (1530–1564), dessen Stempel auf Seite 411 angebracht ist. Der in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts wirkende Schreiber ordnet den in regelmässiger karolingischer Minuskel gehaltenen Text einspaltig an, da und dort erscheinen Titel, Textanfänge und Initialen in oranger Verzierung. Der mit Leder überzogene karolingische Holzeinband aus der Zeit zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert befindet sich noch heute im originalen guten Zustand; besonders hübsch sind die beiden runden Kapitallappen an Kopf und Schwanz des Buchrückens.

Auf deutlich dünnerem Pergament ist der Handschrift ein sechsseitiger Osterzyklus vorgeheftet, dessen Daten mit den Osterterminen der Jahre 816–844 übereinstimmen.

Auf den Seiten 7–111 folgen in 46 Kapiteln die «Canones Nicaeni cum Sardicensibus». Kanonensammlungen hielten seit dem 4. Jahrhundert Konzilsbeschlüsse meist kirchendisziplinarischer und -organisatorischer Art fest. Zusammen mit den Normen der Bibel, den Schriften der Kirchenväter und den päpstlichen Dekretalen spielten sie eine entscheidende Rolle im mittelalterlichen Kirchenrecht. Bis ins 12. Jahrhundert war eine nahezu unüberschaubare Vielzahl an Gesetzessammlungen unterschiedlichen Ansehens in Umlauf, an deren Spitze fraglos die Bestimmungen des Konzils von Nicäa (325) fungierten.

Neben zahlreichen pseudo-augustinischen Predigttexten und einer «Visio Sancti Pauli», einer seit dem 3. Jahrhundert weit verbreiteten apokryphen Jenseitsreise mit Einblicken in die Strafreionen der Verdammten, enthält die Handschrift ein Beda Venerabilis (672/73–735) und Egbert von York (678–766) zugeschriebenes «Paenitentiale» (S. 334–392). Bussbücher, die in ihrer ältesten Form im 6./7. Jahrhundert erstmals in Irland belegt sind, spielten im kirchenrechtlich organisierten Gemeindeleben eine wichtige Rolle als Korrektiv bei Übertretungen der in den Rechtstexten festgelegten Satzungen. Sie boten dem Priester eine in der Beichte zu verwendende katalogartige Zusammenstellung möglicher Vergehen und der Schuld entsprechender Bussleistungen.

*Handschrift Nr. 682 (Einband) – Pergament – 411 (bzw. 410)
Seiten – 17 x 10/10,5 – 2. Viertel 9. Jahrhundert.*



Der karolingische Klosterplan, ältester überlieferter Stadtplan des Mittelalters?

Der karolingische Klosterplan von St.Gallen (Handschrift Nr. 1092) gehört zu den berühmtesten und besterforschten Kostbarkeiten der Stiftsbibliothek. Er wurde im Kloster Reichenau unter der Leitung des dortigen Lehrers und Bibliothekars Reginbert geschaffen und wahrscheinlich von Abt Haito (806–823) seinem St.Galler Amtsbruder Abt Gozbert (816–837) zugeeignet; dies geht aus dem Widmungstext am östlichen Rande des Plans hervor. Gemäss neuen Erkenntnissen der Forschung wurde der Plan im Jahr 819 angefertigt. Es handelt sich dabei um die älteste erhaltene Architekturzeichnung aus dem europäischen Mittelalter. Darauf sind 52 Gebäude eingezeichnet und mit 334 erklärenden lateinischen Beischriften versehen.

Den Klosterplan als «Stadtplan» zu lesen, ist gewiss eine eigenwillige Interpretation. Es lohnt sich aber, diesem Gedanken im Rahmen des Ausstellungsthemas «Karten und Atlanten» einmal nachzugehen. Bei der Entstehung des Plans auf der Reichenau ist weniger an das Werk eines Einzelnen als an eine Gemeinschaftsarbeit mehrerer gelehrter Mönche wie Abt Haito selber, Erlebold, Reginbert und Tatto zu denken. Sein Schöpfer war mit der Land- und Bauvermessung der Antike vertraut. Das Wissen um die griechisch-römische Messkunst ist in Spätantike und Frühmittelalter nie verloren gegangen. Bei der Neukonzeption einer grossen architektonischen Anlage, wie sie das Benediktinerkloster darstellt, konnte man daher auf viele hervorragende alte Schriften zurückgreifen. Ausführliche Anleitungen zur Landvermessung enthielten auch städtebauliche und topographische Elemente. Solche Werke waren im reichen Buchbestand der Reichenauer Klosterbibliothek vorhanden.

Die Schöpfer des Klosterplans hatten sich die Aufgabe gesetzt, die ideale Wohnform einer Mönchsgemeinschaft nach den Anforderungen des benediktinischen Mönchtums zu entwerfen, wie sie die Gesetzgebung der Aachener Reformsynoden von 816/819 festgelegt hatte. Im weiteren ging es darum, für die Mönche eine «geistliche Stadt» im Sinne der «Civitas Dei» des heiligen Augustinus, des in der Karolingerzeit meistgelesenen Kirchenvaters, zu schaffen. Zugleich musste im Bauplan aber auch der materielle Lebensraum für die Bewohner des Klosters organisiert werden. Nach den Schätzungen von Konrad Hecht konnten im Klosterplan-Kloster bis zu 350 Menschen unterkommen, wovon die Mönche einen Viertel, die Gäste einen Drittel und die Novizen, Schüler und Dienstboten zwei Fünftel ausmachten.

Die Bevölkerung im Kloster verteilte sich auf eine Siedlung von 52 Gebäuden. Das Klosterareal hatte nach den Berechnungen von Florian Huber eine Länge von

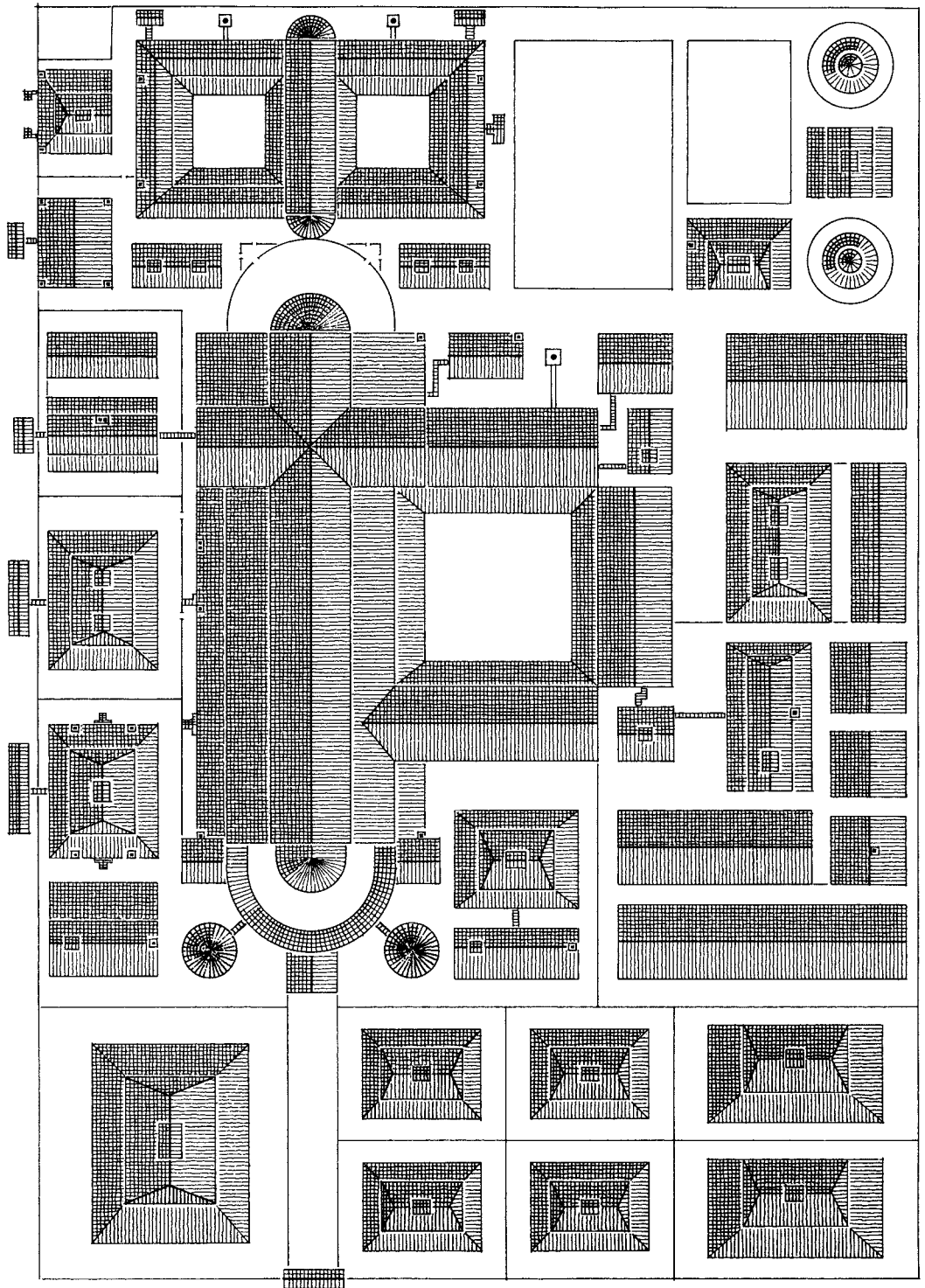
600 «pedes», also ein griechisch-römisches «stadion» (ca. 178 m), und eine Breite von 420 «pedes» (ca. 124 m). Das ergibt eine Fläche von 252'000 Quadratfuss oder nach heutigen Massen annähernd $22'000 \text{ m}^2 = 2,2 \text{ ha}$. Das Geviert wird durch eine auf dem Plan nicht dargestellte Umwehrung abgeschlossen und durch Verkehrswege erschlossen, die durch den funktionalen Zusammenhang der Räume, die Blickrichtung der Bauten und die Achsen des Plans vorbestimmt sind.

Deutlich herausgehoben ist im Plan ein breiter, von Westen her kommender Weg. Er geleitet als wichtigster Zugang den Besucher vom Haupttor zur Basilika und zu den seitlich von ihr liegenden Bauten. Die verschiedenen Bezirke des Klosters sind durch Zäune voneinander abgegrenzt. Die Betriebe im Küchenviertel des Klosters und die Handwerksbetriebe im Süden waren darauf angewiesen, von draussen ständig Zufuhren zu erhalten, und im Herbst herrschte sogar «Schwerverkehr», wenn die Getreidespeicher und das Vorratshaus gefüllt werden sollten. Über den Kirchenweg und das Westatrium liessen sich solche Transporte aber nicht durchführen. Daher dürfte neben dem Haupttor im Westen auf der Südseite ein zweites Tor vorhanden gewesen sein, das sich dem Wirtschaftsverkehr öffnete und die südlichen zwei Drittel des Klosters versorgte. Solche Wirtschaftstore begegnen uns in jüngeren Klosteranlagen regelmässig. Wie das nördliche Plandrittel mit Materialien versorgt wurde und wie sich der innere Verkehr des Klosters gestaltete, lässt sich anhand des Plans nicht sagen.

Mit solchen Fragen der inneren Organisation der Klosterstadt beschäftigen sich zur Zeit verschiedene internationale Forscherteams in Europa und Amerika, die mit Hilfe des archäologischen, historischen und kunsthistorischen Quellenmaterials ein dreidimensionales virtuelles Modell des Planklosters herzustellen suchen. Ihre Findigkeit und ihr Scharfsinn werden gefordert sein. Es gilt also angesichts des ungebrochenen Forscherinteresses heute noch, was der einstige Absender des Plans, wohl der Reichenauer Abt Haito, im Widmungstext an den Empfänger Abt Gozbert geschrieben hat: «Dir, liebster Sohn Gozbert, habe ich diese knappe Aufzeichnung einer Anordnung der Klostergebäude geschickt, damit du daran deine Findigkeit üben mögest».

Der Klosterplan ist ein Idealbild und keine Abbildung einer tatsächlich erstellten Anlage. Insofern ist der Plan auch Sinnbild für die gesamte Kartographie des Mittelalters, der Frühen Neuzeit, ja eigentlich auch der Gegenwart: Bilder im Spannungsfeld zwischen Wirklichkeit, Vorstellung, Ideal und Anspruch – Realität und Fiktion!

Rekonstruktion des Planklosters mit den Gebäuden und Abgrenzungen. Draufsicht (nach Konrad Hecht).



Anhang

Abgekürzt zitierte Literatur

GUSTAV SCHERRER, Verzeichnis der Incunabeln der Stiftsbibliothek von St.Gallen, St.Gallen 1880
 PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Vom Reisen in alter Zeit. Texte und Bilder aus Handschriften und Drucken des 8. bis 18. Jahrhunderts, St.Gallen 1989

ANTON VON EUW, Die St.Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts (= Monasterium Sancti Galli, Bd. 3), St.Gallen 2007, Bd. 1: Textband, Bd. 2: Tafelband

Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 1 ff., 2. Aufl., Stuttgart 1987 ff. (= LGB²)

www.cesg.unifr.ch

Die Sekundärliteratur zu den einzelnen Kapiteln der Einleitung entspricht derjenigen, die später unter den Literaturangaben der einzelnen Vitrinen aufgeführt ist.

Literatur zur VITRINE 1: Mittelalterliche Weltkarten (*Mappae mundi*)

Zu den *Mappae mundi* in der Handschrift Nr. 240: ISIDOR DE SÉVILLE, *Traité de la nature*, hrsg. von JACQUES FONTAINE, Bordeaux 1960. – BERNHARD BISCHOFF, Die Kölner Nonnenhandschriften und das Skriptorium von Chelles, in: DERS., *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*, Bd. 1, Stuttgart 1966, S. 16–34. – MICHAEL M. GORMAN, The Diagrams in the Oldest Manuscripts of Isidore's «*De natura rerum*» with a note on the Manuscript Traditions of Isidore's Works, in: *Studi Medievali* 42 (2001), S. 528–545.

Zur so genannten Palimpsest-Weltkarte in der Handschrift Nr. 237: KONRAD MILLER, *Mappae mundi. Die ältesten Weltkarten*, Heft 6: Rekonstruierte Karten, Stuttgart 1898, S. 57–60. – JÖRG-GEERD ARENTZEN, *Imago Mundi Cartographica. Studien zur Bildlichkeit mittelalterlicher Welt- und Ökumenekarten unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenwirkens von Text und Bild* (= Münstersche Mittelalter-Schriften 53), München 1984, S. 72, 110, 262 und Abb. 15. – ANNA-DOROTHEE VON DEN BRINCKEN, *Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten* (= Monumenta Germaniae Historica, Schriften 36), Hannover 1992, S. 52f. – BRIGITTE ENGLISCH, *Ordo orbis terrae. Die Weltsicht in den Mappae mundi des frühen und hohen Mittelalters* (= Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 3), Berlin 2002, S. 46–47.

Zur Weltkarte in der Handschrift Nr. 236: KONRAD MILLER, *Mappae mundi. Die ältesten Weltkarten*, Heft 6 (wie oben), S. 58. – RICHARD UHDE, Zur Herkunft und Systematik der mittelalterlichen Weltkarten, in: *Geographische Zeitschrift* 37 (1934), S. 321–340. – BRIGITTE ENGLISCH, *Ordo orbis terrae* (wie oben), S. 35–40. – BRIGITTE ENGLISCH, Verortung im Wissen um den Raum: Die Darstellung des geographischen Wissens in den früh- und hochmittelalterlichen Weltkarten (8.–11. Jahrhundert), in: *Tätigkeitsfelder und Erfahrungshorizonte des ländlichen Menschen in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft (bis ca. 1000)*. Festschrift für Dieter Hägermann (= Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 184), Stuttgart 2006, S. 49–67.

Zu den «*Commentarii in Somnium Scipionis*» des Macrobius: ALBRECHT HÜTTIG, *Macrobius im Mittelalter. Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Commentarii in Somnium Scipionis*, Frankfurt/Bern/New York/Paris 1990.

Zu den *Mappae mundi* in der Handschrift Nr. 459: ARNO BORST, *Der karolingische Reichskalender und seine Überlieferung bis ins 12. Jahrhundert* (= Monumenta Germaniae Historica, Libri Memoriales 2), 3 Bände, Hannover 2001, S. 241f. – ARNO BORST, *Schriften zur Komputistik im Frankenreich von 721–818* (= Monumenta Germaniae Historica, Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 21), 3 Bände, Hannover 2006, bes. Bd. 1, S. 290.

Zum Itinerarium Antonini Placentini: Codices Latini Antiquiores. A palaeographical Guide to Latin Manuscripts prior to the Ninth Century, hrsg. von E. A. LOWE, Teil VII: Switzerland, Oxford 1956, Nr. 911. – Antonini Placentini Itinerarium. Kritische Edition durch PAUL GEYER, in: *Itineraria et alia Geographica* (= Corpus Christianorum. Series Latina CLXXV), Turnhout 1965, S. 127–174. – HERBERT DONNER, Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästina-pilger (4.–7. Jahrhundert), Stuttgart 2002, S. 226–295 (deutsche Übersetzung der Heiligland-Reise). – PAOLO CHIESA, *Itinerarium Antonini Placentini*, in: *La trasmissione dei testi Latini del medioevo*, hrsg. von PAOLO CHIESA und LUCIA CASTALDI (= TE. TRA I), Florenz 2004, S. 227–237 (mit Handschriftenstemma).

Zum ältesten Bibliothekskatalog von St. Gallen: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 1: Die Bistümer Konstanz und Chur, bearbeitet von PAUL LEHMANN, München 1918, S. 55–148, bes. S. 82 und 87. – JOHANNES DUFT, Die Handschriftenkatalogisierung in der Stiftsbibliothek St. Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, in: *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Beschreibendes Verzeichnis Codices 1726–1984*, bearbeitet von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, St. Gallen 1983, S. 11*–18*. – WALTER BERSCHIN, Alte und neue Handschriftenkataloge der Stiftsbibliothek St. Gallen, in: *Freiburger Diözesan-Archiv* 106 (1986), S. 5–8. – Rappert, *St. Galler Klostergeschichten (Casus sancti Galli)*, hrsg. und übersetzt von HANNES STEINER (= *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi* 75), Hannover 2002, bes. S. 228–229.

Zu Notkers kommentierender Übertragung der *Consolatio Philosophiae* des Boethius: Notker der Deutsche, *Boethius, De consolatione philosophiae*, hrsg. von PETRUS W. TAX, 3 Bde. (= *Altdeutsche Textbibliothek* 94, 100, 101), Tübingen 1986–1990, hier Bd. 1, S. 95–98. – STEFAN SONDEREGGER, *Althochdeutsch in St. Gallen. Ergebnisse und Probleme der althochdeutschen Sprachüberlieferung in St. Gallen vom 8. bis ins 12. Jahrhundert* (= *Bibliotheca Sangallensis* 6), St. Gallen 1970, bes. S. 79–112 (Zitat S. 108). – ERNST HELLGARDT, *Geographie und Astronomie im Werk Notkers des Deutschen*, in: *Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hrsg. von DIETRICH HUSCHENBETT und JOHN MARGRETT (= *Würzburger Beiträge zur Philologie* 7), Würzburg 1991, S. 54–68. – CHRISTINE HEHLE, *Boethius in St. Gallen. Die Bearbeitung der Consolatio Philosophiae durch Notker Teutonicus zwischen Tradition und Innovation* (= *Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters* 122), Tübingen 2002, bes. S. 198–200.

Literatur zur VITRINE 2: Regional- und Landkarten – von Jerusalem zur Neuen Welt

Zu den Karten in der Orosius-Handschrift Nr. 621: KONRAD MILLER *Mappae mundi. Die ältesten Weltkarten*, VI. Heft: Rekonstruierte Karten, Stuttgart 1896, S. 62 f. – JÖRG-GEERD ARENTZEN, *Imago mundi. Studien zur Bildlichkeit mittelalterlicher Welt- und Ökumenekarten*, unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenwirkens von Text und Bild, München 1984, S. 50–52. – HEIDI EISENHUT, *Die Glossen Ekkeharts IV. im Codex Sangallensis 621, Teil I: Untersuchungen*, Diss. Zürich 2006 (Typoskript), S. 283–286.

Zur Ausgabe der «*Cosmographia*» des Ptolemäus (Ink. Nr. 1218): KARL-HEINZ MEINE, *Die Ulmer Geographia des Ptolemäus von 1482. Zur 500. Wiederkehr der ersten Atlasdrucklegung nördlich der Alpen*, Weissenhorn 1982. – P. H. MEURER, *Ptolemäus-Ausgaben*, in: *LGB² VI* (2003), S. 126. – Klaudios Ptolemaios, *Handbuch der Geographie, Griechisch – Deutsch*, hrsg. von ALFRED STÜCKELBERGER und GERD GRASSHOFF, 2 Bde., Basel 2006.

Zur Schweizerkarte von 1520 (Ink. Nr. 1219): LEO WEISZ, *Die Schweiz auf alten Karten*, Zürich 1945, S. 39 mit Karte 32. – WALTER BLUMER, *Bibliographie der Gesamtkarten der Schweiz von Anfang bis 1802*, Bern 1957, S. 33, Nr. 3. – BRUNO MESSERLI, *Die Frage der ältesten gedruckten Schweizerkarte*, in: *Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft in Bern* 46 (1961/62), S. 46–87. – HANS WOLFF, *Martin Waldseemüller. Bedeutendster Kosmograph in einer Epoche forschenden Umbruchs*, in: *America. Das frühe Bild der Neuen Welt*, hrsg. von HANS WOLFF, München 1992, S. 111–126.

Zum Kolumbusbrief (Ink. Nr. 557): Der Kolumbusbrief. Fund einer neuen Zeit. Lat. Originaltext mit Kommentar und Übers. von LEO SCHELBERT, Dietikon-Zürich 1976. – HANS-JOACHIM KÖNIG, Von den neu gefundenen Inseln, Regionen und Menschen. Zu den Briefen von Christoph Columbus, Amerigo Vespucci und Hermán Cortés, in: *America. Das frühe Bild der Neuen Welt*, hrsg. von HANS WOLFF, München 1992, S. 103–108. – K. WAGNER, Kolumbusbrief, in: *LGB² IV* (1995), S. 286 f. – Christoph Columbus, Leben und Fahrten des Entdeckers der Neuen Welt, hrsg. von ROBERT GRÜN, München 2006. – ALFRED KOHLER, Kolumbus und seine Zeit, München 2006.

Literatur zu VITRINE 3: Die Kartenzeichnungen des Aegidius Tschudi in der Stiftsbibliothek

Allgemein zu den Kartenzeichnungen des Aegidius Tschudi: EDWARD HEAWOOD, Aegidius Tschudi's Maps, in: *The Geographical Journal* 81 (1933), S. 39–44 (vor allem zu den Grossbritannien-Karten). – WALTER BLUMER, The map drawings of Aegidius Tschudi (1505–1572), in: *Imago Mundi* 10 (1953), S. 56–60. – DERS., Bibliographie der Gesamtkarten der Schweiz von Anfang bis 1802, Bern 1957, S. 35–51. – ERWIN TSCHUDI, Aegidius Tschudi, 1505–1572. Sein kartographisches Werk (= Festgabe zum 400. Todestag), Bern 1972. – KATHARINA KOLLER-WEISS, Tschudis Blick nach Westen – Die Manuskriptkarte der Freigrafschaft Burgund, in: *Aegidius Tschudi und seine Zeit*, hrsg. von KATHARINA KOLLER-WEISS und CHRISTIAN SIEBER, Basel 2002, S. 165–191. – KATHARINA KOLLER-WEISS und CHRISTIAN SIEBER, Aegidius Tschudi – wer? Ein Glarner Multitalent 1505–1572. Sonderausstellung zum 500. Geburtstag im Museum des Landes Glarus (Freulerpalast Näfels), Näfels 2005, S. 12f.

Zu Tschudis Manuskriptkarte von Skandinavien: CARL ENCKELL, Aegidius Tschudi's hand-drawn map of Northern Europe, in: *Imago Mundi* 10 (1953), S. 61–64. – ERNST BERNLEITHNER, Aegidius Tschudis Manuskriptkarten österreichischer Gebiete, in: *Mitteilungen der österreichischen geographischen Gesellschaft* 105 (1963), S. 243–253.

Zu Tschudis Schweizer Karten: WALTER BLUMER, Die Schweizer Karten von Gilg Tschudi und Gerhard Mercator, in: *Geographica Helvetica* 5 (1950), S. 190–193. – DERS., List of Tschudis map drawings in the Stiftsbibliothek of St.Gallen, in: *Imago Mundi* 8 (1951).

Zur *Cosmographia* des Petrus Apianus: JEAN-MARC BESSE, Les grandeurs de la Terre: Aspects du savoir géographique à la Renaissance (= *Collection Sociétés, Espaces, Temps*), Paris 2003. – KARL RÖTTEL (Hrsg.), Peter Apian. Astronomie, Kosmographie und Mathematik am Beginn der Neuzeit. Mit Ausstellungskatalog, Buxheim 1995.

Literatur zu den VITRINEN 4 UND 5: Frühneuzeitliche Atlanten

Ausgestellte Ausgaben:

- Abraham Ortelius, *Theatrum oder Schawplatz des erdbodems, warin die Landttaffel der gantzen weldt, mit sambt aine der selben kurtze erklärang zu sehen ist. Ihietz mitt vielen neuen Landtaffen gemehret*, Antwerpen 1573.
- *Atlas minor Gerardi Mercatoris à I. Hondio plurimis aeneis tabulis auctus atque illustratus*, Amsterdam 1607.
- *Atlas minor ofte een korte doch grondige beschrijvinge der geheeler Werelt met alle ijare gedeelten: Erstlijc van Gerardo Mercatore in't Latijn beschreven ende volghens door Iudocum Hondium met vele Kaerten verbeteret ende vermeerdert ende nu in onse Nederlantsche sprake overgeset door Ernestum Brinck*, Amsterdam 1630.
- Andreas Cellarius, *Harmonia macrocosmica seu atlas universalis et novus*, Amsterdam 1661.
- Joan Blaeu, *Atlas Maior sive Cosmographia Blaeuiana*, 11 Bde., Amsterdam 1662.

Sekundärliteratur:

Allgemein: PAUL KUNITZSCH, Art. «Sterne, Sternbilder» in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, München 1997, Sp. 131–135. – Das Buch der Karten. Meilensteine der Kartografie aus drei Jahrtausenden, hrsg. von PETER BARBER, Darmstadt 2006. – CHRISTIAN HEITZMANN, Europas Weltbild in alten Karten. Globalisierung im Zeitalter der Entdeckungen (= Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek 85), Text- und Tafelteil, Wiesbaden 2006.

Zum Ortelius-Atlas: PETER H. MEURER, *Fontes Cartographici Orteliani*. Das «Theatrum Orbis Terrarum» von Abraham Ortelius und seine Kartenquellen, Weinheim 1991. – Abraham Ortelius and the First Atlas. Essays Commemorating the Quadricentennial of his Death, 1598–1998, hrsg. von MARCEL VAN DEN BROECKE u.a., Houten/Utrecht 1998. – Abraham Ortelius (1527–1598), Cartographie et humanisme, hrsg. von R.W. KARROW u.a., Turnhout 1998. – Abraham Ortelius: *Theatrum Orbis Terrarum*. Gedruckt zu Nuernberg durch Johann Koler Anno MDLXXII, mit einer Einführung und Erläuterungen von UTE SCHNEIDER, Darmstadt 2006.

Zu den Mercator-Atlanten: Vierhundert Jahre Mercator, vierhundert Jahre Atlas. «Die ganze Welt zwischen zwei Buchdeckeln». Eine Geschichte der Atlanten, hrsg. von HANS WOLFF (= Ausstellungskatalog der Bayerischen Staatsbibliothek 65), Weissenhorn 1995 (darin S. 41–66: FRANZ WAWRIK, Renaissance- und Barockatlanten: Zitate S. 52). – Weltbild – Kartenbild. Geographie und Kartographie in der frühen Neuzeit. Ausstellung aus den Beständen der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, hrsg. von ELMAR MITTLER u.a., bearbeitet von MECHTHILD SCHÜLER (= Göttinger Bibliotheksschriften 19), Göttingen 2002. – NICHOLAS CRANE, Der Weltbeschreiber. Gelehrter, Ketzler, Kosmograph. Wie die Karten des Gerhard Mercator die Welt veränderten, München 2005.

Zum 11. Band (*Harmonia macrocosmica*) des *Novus Atlas Absolutissimus*: ANDREAS CELLARIUS, *Harmonia macrocosmica of 1660 – The finest Atlas of the heavens*. Der prächtigste Himmelsatlas. *Latlas céleste le plus admirable*, Einführung und Texte von ROBERT H. VAN GENT, Köln u.a. 2006.

Zum Blaeu-Atlas: JOAN BLEU, *Atlas maior of 1665. – The greatest and finest atlas ever published*. Der grösste und prachvollste Atlas, der jemals veröffentlicht wurde. *L'atlas le plus grand et le plus admirable jamais publié*. Einführung und Texte von PETER VAN DER KROGT, Köln u.a. 2005.

Literatur zu Vitrine 6: Regionale und lokale Kartenblätter des 18. Jahrhunderts aus dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen

Zum Grenzatlas der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen: RÖSLI LÜCHINGER, *Fürstäbtisch-st. gallische Marchenbeschreibungsbücher und Grenzkarten als Quellen geographischer Forschung*. Eine historisch-kartographische Untersuchung der «Alten Landschaft» entlang der st. gallisch/thurgauischen Grenze, Diss. Zürich 1979. – WERNER VOGLER und HANS-PETER HÖHENER, Der Grenz-atlas der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen von ca. 1730. Faksimile- und Kommentarband (mit einem Beitrag von ALBERT KNOEPFLI), Langnau am Albis 1991. – HANS-PETER HÖHENER, Der Grenz-atlas der stiftsanktgallischen Alten Landschaft, in: *Cartographica Helvetica* 1992, Heft 6, S. 33–37. – WERNER VOGLER, Ein Schaubuch von künstlerischer Qualität. Der Grenz-atlas der stiftsanktgallischen Alten Landschaft von ca. 1730 als Faksimile, in: *Imagination* 7 (1992), S. 19–23.

Zur gedruckten Toggenburg-Karte des Johann Jacob Scheuchzer: LEO WEISZ, *Die Schweiz auf alten Karten*, Zürich 1945, S. 168–176. – MICHAEL KEMPE und THOMAS MAISSEN, *Die Collegia der Insulaner, Vertraulichen und Wohlgesinnten in Zürich 1679–1709*. Die ersten deutschsprachigen Aufklärungsgesellschaften zwischen Naturwissenschaften, Bibelkritik, Geschichte und Politik, Zürich 2002, bes. S. 123–128. – MICHAEL KEMPE, Johann Jacob Scheuchzer, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 22, Berlin 2005, S. 711–712.

Zu Pater Joseph Bloch und seiner Karte des oberen Toggenburgs: RUDOLF HENGGELER, *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei der Heiligen Gallus und Otmar zu St.Gallen*, Zug [1929], S. 419–420 (Nr. 611).

Zur Karte von Rorschach: FRANZ WILLI, Geschichte der Stadt Rorschach und des Rorschacher Amtes, Rorschach 1947. – JOSEPH REINHARD WEBER, Stadt und Bezirk Rorschach in alten Ansichten. Inventar der Druckgraphik bis um 1900 (= St.Galler Kultur und Geschichte 19), St.Gallen 1990, bes. S. 10 und 11.

Zur Karte von Untereggen: HEINRICH RIEDENER, Untereggen. Beiträge zu seiner Entstehung und Geschichte, Rorschach 1912, bes. S. 21–24.

Zur Karte von Degersheim: 200 Jahre St.Jakobs-Pfarrei Degersheim 1763–1963, Degersheim 1963, bes. S. 6–12.

Literatur zu den VITRINEN 7 UND 8: Frühmittelalterliche Buchkunst in St.Gallen

Zur Winithar-Handschrift Nr. 11: ALBERT BRUCKNER, *Scriptoria Medii Aevi Helvetica*, Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters II. Schreibschulen der Diözese Konstanz, St.Gallen (I), Genf 1936, S. 19, 54, Taf. IV, VIII. – PETER OCHSENBEIN, Winithar OSB, in: *Verfasserlexikon* 10 (1999), Sp. 1214–1215. – VON EUW, *Buchkunst*, Nr. 2.

Zur Maiestas-Zeichnung in der Zürcher Handschrift Ms. C 80: LEO CUNIBERT MOHLBERG, *Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich 1. Mittelalterliche Handschriften*, Zürich 1952, Nr. 112. – ANTON VON EUW, Karl der Grosse als Schüler Alkuins, Das Kuppelmosaik des Aachener Domes und das Maiestasbild in Codex C 80 der Zentralbibliothek Zürich, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 61 (2004), S. 1–20. – DERS., *Buchkunst*, Nr. 58. – DERS., Alkuin als Lehrer der Komputistik und Rhetorik Karls des Grossen im Spiegel der St.Galler Handschriften, in: Alkuin von York (um 730–804) und die geistige Grundlegung Europas. Internationales Kolloquium in der Stiftsbibliothek St.Gallen, 30. September bis 2. Oktober 2004 (= *Monasterium Sancti Galli* 4), St.Gallen, in Vorbereitung. – Zum Thema Quadriga: SIBYLLE MÄHL, *Quadriga virtutum. Die Kardinaltugenden in der Geistesgeschichte der Karolingerzeit*, Köln/Wien 1969, S. 83–156.

Zu den Zeichnungen auf Federprobenseiten von Handschrift Nr. 855: RICHARD STETTNER, *Die illustrierten Prudentiushandschriften*, Berlin 1895, S. 93. – ADOLF MERTON, *Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert*, Leipzig 1923, S. 61–62. – VON EUW, *Buchkunst*, Nr. 56.

Zum Homiliar mit Kirchenväter-Predigten in der Handschrift Nr. 433: ALBERT KNOEPFLI, *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*. Bd. I. Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Konstanz und Lindau 1961, S. 38. – ERNST TREMP, KARL SCHMUKI, THERES FLURY, *Eremus und Insula. St.Gallen und Reichenau im Mittelalter. Katalog durch die Ausstellung in der Stiftsbibliothek St.Gallen (3. Dezember 2001 – 10. November 2002)*, St.Gallen 2003, S. 127–129. – THOMAS LABUSIAK, «*Reditae sunt ad Augiam et patrate sunt novae*». Die Malermönche in Sankt Gallen und der Reichenau und eine gemeinsame Quelle ihrer Kunst, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 58 (2004), S. 141, Abb. 19. – VON EUW, *Buchkunst*, Nr. 78.

Zur liturgischen Handschrift Nr. 342: URSULA GRAEPLER-DIEHL, Eine Zeichnung des 11. Jahrhunderts in Codex Sangallensis 342, in: *Studien zur Buchmalerei und Goldschmiedekunst des Mittelalters. Festschrift für Karl Hermann Usener zum 60. Geburtstag am 19. August 1965*, hrsg. von FRIEDA DETTWEILER, HERBERT KÖLLNER und PETER A. RIEDEL, Marburg 1967, S. 167–180. – DEREK H. TURNER, *Sacramentaries of Saint-Gall in the tenth and eleventh Centuries*, in: *Revue Bénédictine* 81 (1971), S. 186–190. – SUSAN RANKIN, *Ways of Telling Stories*, in: GRAEME M. BOONE (Hrsg.), *Essays on Medieval Music in Honor of David G. Hughes* (= *Isham Library Papers* 4), Cambridge/Mass. 1995, S. 376–386. – VON EUW, *Buchkunst*, Nr. 137.

Zum Sakramentar in Handschrift Nr. 341: JOHANNES DUFT *Hochfeste im Gallus-Kloster. Die Miniaturen im Sacramentarium Codex 341 (11. Jahrhundert) mit Texten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen, Beuron/Konstanz* 1974. – VON EUW, *Buchkunst*, Nr. 165.

Zum Wolfoz-Evangelistar in Handschrift Nr. 367: Zu den St.Galler Mönchen Wolfoz I. und II.: RUPERT SCHAAB, Mönch in St.Gallen. Zur inneren Geschichte eines frühmittelalterlichen Klosters (= Vorträge und Forschungen 47), Ostfildern 2003, Nr. 130, S. 68; Nr. 261, S. 78. – Zur Handschrift: ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1923, S. 21–23. – WALTER BERSCHIN, Eremus und Insula. St.Gallen und Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden ²2005, S. 81. – VON EUW, Buchkunst, Nr. 35, zudem Nrn. 17–21, 22–31, 32–34, 36.

Zum ersten Band der Grossen Hartmut-Bibel in Handschrift Nr. 77: Zu Ratpert: Ratpert, St.Galler Klostergeschichten (Casus sancti Galli), hrsg. und übersetzt von HANNES STEINER (= Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi 75), Hannover 2002, S. 204–205, Anm. 266. – Zum Bibeltext in St.Gallen: SAMUEL BERGER, Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du Moyen Age, Paris 1893, S. 126–129. – BONIFATIUS FISCHER, Lateinische Bibelhandschriften im frühen Mittelalter, Freiburg i.Br. 1985, S. 180–185, 400. – JOHANNES DUFT, Die Bibel in der Stiftsbibliothek. Manuskripte des 5.–15. Jahrhunderts. Druckwerke des 15. bis 18. Jahrhunderts. Ausstellungsführer, St.Gallen 1981, S. 9–10. – Zur Handschrift: VON EUW, Buchkunst, Nr. 89.

Zum Evangelium longum (Handschrift Nr. 53): JOHANNES DUFT, RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St.Gallen, Beuron 1984, S. 14–28, 55–93. – ANTON VON EUW, Wer war Sintram? Zu Ekkeharts IV. Casus sancti Galli cap. 22, in: Scripturus vitam. Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe für Walter Berschin zum 65. Geburtstag, hrsg. von DOROTHEA WALZ, Heidelberg 2002, S. 423–434. – WALTER BERSCHIN, Eremus und Insula, Wiesbaden ²2005, S. 56, 100, 167. – VON EUW, Buchkunst, Nr. 108.

Literatur zur Vitrine 9: Mittelalterliche Kostbarkeiten aus der Handschriften-sammlung der Stiftsbibliothek

Zur St.Galler Epenhandschrift (Handschrift Nr. 857 der Stiftsbibliothek) Ausgaben: Wolfram von Eschenbach, Willehalm. Text, Übersetzung und Kommentar, hrsg. von JOACHIM HEINZLE (= Bibliothek des Mittelalters 9), Frankfurt 1991. – Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung, hrsg. von HELMUT BRACKERT, 2 Bände, Frankfurt 1993–1994. – Wolfram von Eschenbach, Parzival, Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von KARL LACHMANN, Übersetzung von PETER KNECHT, Einführung zum Text von BERND SCHIROK, Berlin/New York, 1998. – Die Nibelungenklage. Synoptische Ausgabe aller vier Fassungen, hrsg. von JOACHIM BUMKE, Berlin/New York 1999. – Sankt Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857). Herausgeber: Stiftsbibliothek St.Gallen und Basler Parzival-Projekt. Digitalfaksimile von Parzival, Nibelungenlied, Klage, Karl der Grosse und Willehalm mit einer Einführung von MICHAEL STOLZ (= Codices Electronici Sangallenses 1), St.Gallen ²2005.

Sekundärliteratur: JOHANNES DUFT, Die Nibelungen-Handschrift in der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 147–164. – PETER OCHSENBEIN, Tatsachen und Mutmassungen über den Verlust zweier geistlicher Dichtungen in der St.Galler Nibelungenhandschrift, in «Waz sider da geschach». Deutsch-Amerikanische Studien zum Nibelungenlied. Werk und Rezeption, hrsg. von WERNER WUNDERLICH und ULRICH MÜLLER (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 564), Göppingen 1992, S. 55–70. – NIGEL F. PALMER, Der Codex Sangallensis 857: Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, in: Wolfram-Studien 12, Berlin 1992, S. 15–31. – BERND SCHIROK, Die Handschrift B. St.Gallen, Stiftsbibliothek, Codex 857, in: JOACHIM HEINZLE, KLAUS KLEIN und UTE OBHOF (Hrsg.), Die Nibelungen. Sage – Epos – Mythos, Wiesbaden 2003, S. 254–269 (mit umfassender Literaturübersicht). – «Uns ist in alten Mären...» Das Nibelungenlied und seine Welt, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek und dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe (Ausstellungskatalog 2003/04), Darmstadt 2003. – KARL SCHMUKI, St.Galler Nibelungenhandschrift einst auf Schloss Gräpplang, in: Terra Plana. Zeitschrift für Kultur, Geschichte, Tourismus und Wirtschaft, 2005, Heft 4, S. 3–8.

Zum «Vocabularius Sancti Galli» (Handschrift Nr. 913) Ausgabe: Die althochdeutschen Glossen, hrsg. von ELIAS STEINMEYER und EDUARD SIEVERS, Bd. 3, Dublin/Zürich, ²1969, S. 1–8.

Sekundärliteratur: GEORG BAESECKE, *Der Vocabularius Sancti Galli in der angelsächsischen Mission*, Halle 1933. – HEINZ METTKE, *Zum Kasseler Cod. 4^o 24 und zur Herleitung des «Vocabularius Sancti Galli»*, in: *Althochdeutsch*, hrsg. von ROLF BERGMANN, HEINRICH TIEFENBACH und LOTHAR VOETZ, Bd. 1, Heidelberg 1987, S. 500–507. – DERS., «Vocabularius Sancti Galli», in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 10, Berlin/New York ²1998, Sp. 479–482. – RUDOLF SCHENDA, *Nützliches Wissen in der Hand. Die Vorgeschichte der grossen Enzyklopädien*, in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 288, 30. Sept./1. Okt. 2000, S. 89.

Zum Isidor-Fragment: ALBAN DOLD und JOHANNES DUFT, *Die älteste irische Handschriften-Reliquie der Stiftsbibliothek St.Gallen mit Texten aus Isidors Etymologien*, Beuron 1955. – BERNHARD BISCHOFF, *Die europäische Verbreitung der Werke Isidors von Sevilla*, Sonderdruck aus: *Isidoriana. Estudios sobre san Isidoro de Sevilla en el XIV Centenario de su nacimiento*, Leon 1961, S. 317–344. – JOHANNES DUFT, *Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek*, in: *Die Abtei St.Gallen*, Bd. 1: *Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte*, Sigmaringen 1990, S. 33–55. – KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN, CORNEL DORA, *Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen*, St.Gallen ²2000, S. 20.

Zum Graduale und Lektionar Nr. 374: BRUNO STÄBLIN, «Gregorius Praesul», der Prolog zum römischen Antiphonale. *Buchwerbung im Mittelalter*, in: DERS., *Musik und Geschichte im Mittelalter. Gesammelte Aufsätze*, hrsg. von HORST BRUNNER und KARLHEINZ SCHLAGER, Göttingen 1983, S. 117–141. – ANDREAS HAUG, *Sankt Gallen*, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik*, 2. neu bearb. Ausg. hrsg. von LUDWIG FINSCHER, Sachteil Bd. 8, Kassel / Weimar u.a. 1998. – VON EUW, *Buchkunst*; Nr. 158.

Zu den «Mirabilia Romae»: NINE ROBIJNTJE MIEDEMA, *Die «Mirabilia Romae». Untersuchungen zu ihrer Überlieferung mit Edition der deutschen und niederländischen Texte*, Tübingen 1996. – PAOLO VENEZIANI, *Il «Mirabilia» scomparso*, in: *Gutenberg-Jahrbuch*, Bd. 75, Mainz 2000, S. 145–151. – NINE ROBIJNTJE MIEDEMA, *Rompilgerführer in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Die «Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae» (deutsch/niederländisch)*. Edition und Kommentar, Tübingen 2003.

Zur Rechtshandschrift Nr. 682: THEODORE SILVERSTEIN, *Visio Sancti Pauli. The history of the Apocalypse in Latin together with nine texts (= Studies and documents 4)*, London 1935, S. 214–218. – NIGEL F. PALMER, *Visio Sancti Pauli I*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 10, Berlin/New York ²1999, Sp. 418–423. – ALLEN J. FRANTZEN, *The Penitentials attributed to Bede*, in: *Speculum* 58 (1983), S. 573–597. – REINHOLD HAGGENMÜLLER, *Die Überlieferung der Beda und Egbert zugeschriebenen Bussbücher (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Bd. 461)*, Frankfurt/Main 1991. – HUBERT MORDEK, *Kanonessammlungen*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5, München 2002, Sp. 900–903. – RUDOLF WEIGLAND, *Kanonisches Recht*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5, München 2002, Sp. 904–907. – PHILIPP LENZ und STEFANIA ORTELLI, *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Bd. 3: *Abt. V: Codices 670–749. Iuridica (in Vorbereitung)*.

Literatur zu VITRINE 10: Der karolingische Klosterplan, ältester überlieferter Stadtplan des Mittelalters?

KONRAD HECHT, *Der St.Galler Klosterplan*, Sigmaringen 1983, bes. S. 134–140. – FLORIAN HUBER, *Der St.Galler Klosterplan im Kontext der antiken und mittelalterlichen Architekturzeichnung und Messtechnik*, in: *Studien zum St.Galler Klosterplan II*, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI (= *Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte* 52), St.Gallen 2002, S. 233–284. – Internetseiten von Forschungsprojekten über den Klosterplan: <http://www.stgallplan.org/index.html> http://www.cad.architektur.tu-darmstadt.de/st_gallen/

Ausgestellte Handschriften

St. Gallen, Stiftsarchiv

Bd. 1204:	14, 76–77
Karten und Pläne Nr. 43b:	80–81
Karten und Pläne Nr. 44:	84–85
Karten und Pläne Nr. 46:	82–83
Urkunde H ₁ Y ₄ :	86–87
Urkunde K ₁ L ₅ :	88–89

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Cod. Sang. 11:	92–93
Cod. Sang. 53:	108–109
Cod. Sang. 77:	106–107
Cod. Sang. 133:	38–39
Cod. Sang. 236:	8, 22–23
Cod. Sang. 237:	10, 24–25
Cod. Sang. 240:	2, 20–21
Cod. Sang. 248:	30–31
Cod. Sang. 341:	102–103
Cod. Sang. 342:	100–101
Cod. Sang. 367:	104–105
Cod. Sang. 374:	118–119
Cod. Sang. 433:	98–99
Cod. Sang. 459:	26–27
Cod. Sang. 621:	10–11, 42–45
Cod. Sang. 640:	12, 56–57
Cod. Sang. 664:	12, 54–55, 60–61
Cod. Sang. 665:	58–59
Cod. Sang. 682:	122–123
Cod. Sang. 728:	34–35
Cod. Sang. 825:	10–11, 36–37
Cod. Sang. 855:	96–97
Cod. Sang. 857:	112–113
Cod. Sang. 913:	114–115
Cod. Sang. 1092:	125–127
Cod. Sang. 1093:	120–121
Cod. Sang. 1399a, Nr. 1:	116–117

Zürich, Zentralbibliothek

Ms. C 80:	94–95
-----------	-------

Ausgestellte Inkunabeln

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Ink. 557:	50–51
Ink. 800:	28–29
Ink. 933:	32–33
Ink. 1218:	15–16, 46–47
Ink. 1219:	48–49

Ausgestellte Drucke

St. Gallen, Stiftsarchiv

Urkunde BB4 A151:	78–79
-------------------	-------

St. Gallen, Stiftsbibliothek

15'552:	70–71
17'694:	62–63
O Mitte I 1–11:	72–73
TT Mitte IV 9:	68–69
TT Mitte IV 10:	68–69
Vitrine I links Kasten I 9:	66–67

Weitere erwähnte Handschriften

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Cod. Sang. 184:	8
Cod. Sang. 663:	12
Cod. Sang. 863:	9
Cod. Sang. 1143:	13–14
Cod. Sang. 1311:	12–14

Anlass der Ausstellung

Im Sommer 2007 findet in der Schweiz die 22. Internationale Konferenz zur Geschichte der Kartographie statt. Aus diesem Anlass präsentiert die Stiftsbibliothek St.Gallen erstmals einen breiten Querschnitt durch ihre älteren kartographischen Bestände des 8. bis 18. Jahrhunderts. Dabei werden sowohl Handschriften als auch Druckwerke gezeigt. Die Ausstellung umfasst beispielsweise die in Fachkreisen bekannten frühmittelalterlichen *Mappae mundi* (Weltkarten) in Form von T-O-, Rad- und Zonenkarten und die in der Stiftsbibliothek überlieferten Kartenzeichnungen des Schweizer Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572). Sie zeigt weiter einige kartographische Glanzstücke wie eine vom St.Galler Mönch Ekkehart IV. vor 1050 gezeichnete Karte des Nahen Ostens und erstreckt sich bis hin zu den grossen, teilweise mehrbändigen niederländischen Prachtatlanten des 17. Jahrhunderts. Leihgaben aus dem Stiftsarchiv St.Gallen ermöglichen es, auch einige regionale und lokale Karten des 18. Jahrhunderts zu zeigen, darunter den berühmten bibliophilen Grenzatlant der Alten Landschaft der Fürstabtei St.Gallen aus der Zeit um 1730.

Ebenfalls für Sommer 2007 geplant ist das Erscheinen eines grossen zweibändigen Werks von Anton von Euw, Köln, über «Die St.Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts». Aus dem Katalog von 167 kunstgeschichtlich bedeutenden St.Galler Handschriften jener Epoche, die heute über die halbe Welt zerstreut sind, zeigt die Ausstellung zusätzlich einige repräsentative Beispiele der frühmittelalterlichen Buchmalerei des Gallusklosters.



STIFTSBIBLIOTHEK ST.GALLEN

Klosterhof 6 D, CH-9004 St.Gallen (Schweiz)

www.stiftsbibliothek.ch stibi@stibi.ch

